

51

Freitag, 21.12.2012 | Woche 51 | 2. Jahrgang 5.-

Aus der Community:

«Schlicht die beste
Zeitungs-App –
solange auch der
Inhalt stimmt,
unschlagbar!»

User-Kommentar zur neuen
TagesWoche-App

TagesWoche

Zeitung aus Basel

tageswoche.ch

Ein Basler namens Matula

Der Schauspieler Claus Theo
Gärtner über sein neues Leben
in Basel und seine Pläne nach
der TV-Krimiserie «Ein Fall
für zwei», Seite 28

Was läuft schief mit den Fans?

FCB-Präsident Bernhard Heusler,
Schriftsteller Pedro Lenz und
Journalist Dario Venutti diskutieren
über Fussball und die Hysterie
in der Sicherheitsdebatte, Seite 6



TagesWoche
Zeitung aus Basel
Gerbergasse 30
4001 Basel
Tel. 0615616161

Foto: Basile Bornand





Dieses Jahr bekommt jeder das schönste Geschenk.
Bei Ingenodata.

Ingenodata AG
Ihr Applehändler vor Ort

INGENODATA



www.ingenodata.ch
sales@ingenodata.ch

0848 366 111

Basel
Güterstrasse 133

Basel
Barfüsserplatz 20

Baden
Weite Gasse 32

Olten
Hauptgasse 23

Eine Frage der Freiheit

von Remo Leupin, Co-Redaktionsleiter

Bernhard Heusler, Pedro Lenz und Dario Venutti vereint im TagesWoche-Gespräch, das mutet seltsam an. Allerdings nur auf den ersten Blick. Der Berner Schriftsteller Lenz («Der Goalie bin ig») ist Fan der Young Boys und neu auch im Beirat des Clubs, der Zürcher Journalist Venutti seit Kindheit FCZ-Anhänger. Mit FCB-Präsident Heusler reden sie – klar – über ihre Leidenschaft für Fussball, aber auch über dessen negative Begleiterscheinungen: Fangewalt und die rigiden Gegenmassnahmen der Kantone.

Identitäts- und Körperkontrollen an den Stadioneingängen, Extrazug-Zwang für Gästefans, Alkohol- und mehrjährige Rayonverbote: Die verschärften Massnahmen des Hooligan-Konkordats, das ab 2013 die Bewegungsfreiheit der Fans massiv einschränken soll, sorgen in Onlineforen für heftige Debatten. Auch der politische Widerstand wächst. Etwa in Bern, wo sich ein Gegenkomitee mit Vertretern aus allen Parteien gebildet hat. Und vor allem in Basel, wo SP-Grossrat Tobit Schäfer den Gang vors Bundesgericht erwägt.

Aus Angst vor einer Niederlage im Grosse Rat schob Basels Sicherheitsdirektor Hanspeter Gass die Ratifizierung des verschärften Konkordats im Mai auf die lange Bank. Doch das Spiel auf Zeit hat die Chancen für dessen Annahme nicht verbessert. Im neugewählten Basler Parlament, das sich Anfang 2013 mit der Sache befassen soll, haben die Kritiker mit Elias Schäfer (FDP) und Fanarbeiter Thomas Gander (SP) Verstärkung erhalten.

Falls das Geschäft überhaupt vors Parlament kommt und nicht in der Schublade des neuen Sicherheitsdirektors Baschi Dürr (FDP) versinkt. Auch er ist ein klarer Gegner der Verschärfungen; er war bereits gegen die erste Fassung des Hooligan-Konkordats.

Für unsere Gesprächspartner aus Bern, Zürich und Basel ist klar: Das neue Regime gegen Fans schießt übers Ziel hinaus, ritzt Bürgerrechte und könnte sogar kontraproduktiv sein. Oder wie Bernhard Heusler meint: «Die Sicherheitsdebatte führt dazu, dass sich bestimmte Gruppen noch stärker verummnen.» [✉ tageswoche.ch/+bcaml](mailto:tageswoche.ch/+bcaml)



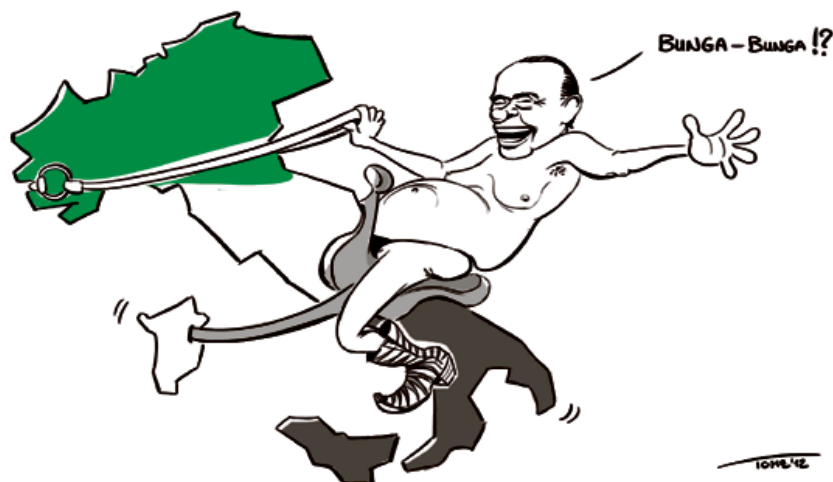
Remo Leupin

Heusler, Lenz und Venutti über Fangewalt und Kontrollwahn:

Lesen Sie die Titelgeschichte ab Seite 6 – und diskutieren Sie mit auf tageswoche.ch

Gesehen

von Tom Künzli



Tom Künzli ist als Illustrator für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften tätig. Der 38-Jährige wohnt in Bern.

tageswoche.ch

Aktuell im Netz

Das grüne Dreieck markiert Beiträge aus der Community und lädt Sie ein, sich einzumischen. Sie können das via die Webadresse am Ende jedes Artikels tun.

Lesen Sie uns auch online: Die TagesWoche berichtet täglich aktuell im Web. Unsere Online-Schwerpunkte der kommenden Tage:

Was wichtig war im Jahr 2012: Kommen Sie mit auf eine interaktive [Zeitreise durch das ablaufende Jahr](#). 75 Ereignisse, die aus dem Jahr 2012 in Erinnerung bleiben werden, haben

wir zu einem multimedialen Jahresrückblick zusammengefasst. Ausserdem interessiert uns: Was bleibt Ihnen von 2012 besonders in Erinnerung? tageswoche.ch/+bbzqx

Chaos um neue Parkings: [Gleich drei Initianten wollen ein neues Parking im Raum Aeschen bauen](#). Die Basler Regierung hatte sich eigentlich

schon für ein Projekt entschieden, nun wird es kompliziert. Ab Freitag auf tageswoche.ch.

Apokalypse, rezensiert: [Slampoet Gabriel Vetter hat sich den Weltuntergang genau angesehen](#). Seine Rezension des 2012er-Jahrgangs dieses seltenen Ereignisses lesen Sie am Wochenende auf tageswoche.ch.

Gefordert: Lukas Brügger

Immer da, wenns brennt:

Korporal Lukas Brügger und seine Kollegen von der Basler Berufsfeuerwehr sind spätestens fünf Minuten, nachdem sie alarmiert wurden, am Brandort.



Foto: Hans-Jörg Walter

Am Morgen des Heiligabend wird Korporal Lukas Brügger zusammen mit seinen 23 Kameraden den Dienst antreten: tagsüber etwas Ausbildung, ein wenig Büroarbeit, abends dann ein Fondue chinoise, ein Baum mit Kerzen. Oder ein Alarm.

Fängt irgendwo in Basel, Riehen oder Bettingen ein Weihnachtsbaum oder ein Adventskranz Feuer, stehen 14 Feuerwehrmänner oder -frauen der Berufsfeuerwehr Basel vom festlich gedeckten Tisch auf und sind höchstens 60 Sekunden später auf drei Fahrzeuge verteilt mit Blaulicht und Sirene zum Brandort unterwegs.

Brügger zeigt auf einem Video, wie schnell aus einem besinnlichen Kerzenflackern ein raumhoch loderndes Feuer werden kann. Ist der Weihnachtsbaum trocken, dauert dies keine zehn Sekunden. «Steht der Baum erst in Flammen, kann man selbst nichts mehr ausrichten», sagt Brügger. Als Grundsatz gelte die Reihenfolge «Alarmieren, Retten, Löschen». Vor allem das möglichst frühe Alarmieren sei sehr wichtig, man solle ja nicht zuerst versuchen, den Brand alleine zu bekämpfen. «Wird die Hitze zu stark, der

Rauch zu dicht, sollte man den Raum verlassen und hinter sich die Türe schliessen», rät Brügger. Durch das Schliessen der Tür entziehe man dem Feuer den Sauerstoff, «gleichzeitig verhindert man, dass sich die giftigen Rauchgase im Gebäude ausbreiten».

Brügger trägt die Uniform der Basler Berufsfeuerwehr seit 18 Jahren, zuvor war er Karoseriespengler und Spitzensportler. Seinem Kampf gegen die Flammen ging eine Karriere als Judoka voraus. Drei Schweizermeister-Titel hat er in seiner Zeit als Aktiver errungen. Ausdauernd ist er noch immer, auch wenn für regelmässiges Training beim Schichtbetrieb der Feuerwehr nicht viel Zeit bleibt. Auf seinem Helm steht «Duracell», sein Spitzname.

Schnell sind sie auch, Brügger und seine Kameraden. So stehen sie – wird korrekt alarmiert – höchstens fünf Minuten, nachdem man die 118 gewählt hat, in der Stube. Nicht in Rot und alleine, wie der Weihnachtsmann. Sondern in Gelb und zu vierzehnt, wie die Feuerwehrmänner. *Matthias Oppliger*

► tageswoche.ch/bcanx

WOCHENTHEMA



Foto: Basile Bornand

Heusler, Lenz, Venutti – ein Fussball-Gipfeltreffen: FCB-Präsident Bernhard Heusler, der Berner Autor Pedro Lenz und der Zürcher Journalist Dario Venutti über die Fussball-Leidenschaft, Fangewalt und Augenmass in der Sicherheitsdebatte, Seite 6

INTERVIEW

TagesWoche: Haben Sie auch, wie so viele Deutsche, ein Bankkonto in der Schweiz?
Claus Theo Gärtner: Das muss ich haben. Ich muss ja hier meine Rechnungen bezahlen, Miete, Telefon und alles.
TagesWoche: Sie haben schon eine Wohnung in Basel?
Claus Theo Gärtner: Klar, schon lange.
TagesWoche: Das wussten wir nicht, wir dachten, Sie suchen noch.
Claus Theo Gärtner: Nee, wir haben schon seit einiger Zeit eine Wohnung in Basel, zuerst im Gundeldinger Feld, jetzt sind wir ins St. Johann umgezogen.

Das ganze **Interview mit dem Schauspieler Claus Theo Gärtner** ab Seite 28



Foto: Basile Bornand

REGION

Malenas Welt

Kochbücher sind das ideale Geschenk – sollte man meinen
15

Arbeitsbeschaffung für Lehrer

Basler Gymnasiasten sollen wegen Harmos ein Jahr länger in die Schule gehen
16

Unruhe im Baselland

Nach Adrian Ballmers Rücktrittserklärung beginnt der Postenschacher
18

Gerechter Lohn für Grenzgänger

Wie Jean-Paul Couchot seinen ehemaligen Chef ins Schwitzen brachte
19

WIRTSCHAFT

Blut an den Kleidern

Wie sich die Textilindustrie um die Verantwortung in den Herstellerländern drückt
20

SCHWEIZ

Wir und Europa

Eine Versachlichung der EU-Diskussion würde uns gut anstehen
22

INTERNATIONAL

Die Landgrabbers kommen

Chinesen, Saudis und Milliardäre kaufen Landreserven in der ganzen Welt
24

Die Leibköchin von Mitterrand, Seite 26

ONLINE

Die Woche auf tageswoche.ch

Kaum da und schon ein Renner: Die TagesWoche-App
32

WISSEN

Soziale Medien

Wer soziale Netzwerke nutzt, wird bald einmal zum Opfer derselben
34

DIALOG

Gastkommentar

Pflegefachleute warnen: Fallpauschalen können Ihre Gesundheit gefährden
36

Debatte: Wollen wir synchronisierte Filme im Kino?

Filmdozent Hansmartin Siegrist gegen Filmjournalist Benjamin Bögli
37

Bildstoff

Der Baseliener Fotograf Fabian Matz dokumentiert die digitale Alltagskultur
38

KULTUR

Flops, Tops und Versprechen

Was Basel 2012 bewegte und 2013 bewegen wird – die Jahres-Listomania
47

DIALOG

Stimmen aus der Community

«Wann hören die USA endlich auf ihre Opfer?»

gretzky13 zu «Ich habe die Schnauze voll!», tageswoche.ch/+bbztx

«Die Bedeutung des Theaters ist tradiert, hat mit Wirklichkeit nichts mehr zu tun.»

Rolli Rallo «Muss sich das Theater Basel neu erfinden?», tageswoche.ch/+bbyge

SPORT

Die doppelte Moral im Radrennsport:

Der Dopingfall von Lance Armstrong zeigt, wie Geld und Macht im Spitzensport zusammenwirken, Seite 40

KULTUR



Foto: Keystone

Skandinavische Krimis: Warum sind wir Henning Mankells und Håkan Nessers Büchern so verfallen? Zeit für eine Ermittlung, Seite 44

AGENDA

Lichtspiele: «Searching for Sugar Man» erzählt die Geschichte des Musikers Sixto Rodriguez. Oder: Wie man Star wird, ohne es zu wissen, Seite 49

Wochenendlich in Kiew: Wegen der vielen Kirchen wurde Kiew «Jerusalem des Ostens» genannt, berauschend ist auch das Leben «unter der Stadt», Seite 53

Impressum, Seite 35

Bestattungen, Seite 14



Drei Männer und

Stimmen der Vernunft in der überhitzten Sicherheitsdiskussion: Journalist Dario Venutti, Autor Pedro Lenz und FCB-Präsident Bernhard Heusler. Fotos: Basile Bornand

Ihr Herz schlägt für den FCZ, YB oder den FCB. Und vor allem: für den Fussball. Ein Gespräch über Fangewalt und Kontrollwahn.

Interview: Christoph Kieslich, Philipp Loser und Michael Rockenbach

Das Treffen der drei grossen Schweizer Fussballclubs findet in Olten statt, wo auch sonst. Am runden Tisch des Restaurants Flügelrad sitzen Beiz-Mitbesitzer, Fussball-Poet und YB-Fan Pedro Lenz, FCZ-Anhänger und «Tages-Anzeiger»-Journalist Dario Venutti und der FCB-Präsident Bernhard Heusler. Drei Stimmen der Vernunft, die in der überhitzten Sicherheitsdiskussion rund um den Schweizer Fussball viel zu selten zu hören sind.

Pedro Lenz, wie ist das, wenn ein Poet Fussball schaut?

Pedro Lenz: Ganz normal. Ich bin emotional immer voll dabei. Je älter ich werde, desto mehr kontrolliere ich mich aber. Das Äusserste, was ich noch rufe, ist: «Fähnlimaa!» Nicht, um den Linienrichter zu beschimpfen, nur um ihm klar zu machen, dass er bei einem Offside sein Fähnchen auch zeigen soll. Als Jugendlicher früher war ich schon noch etwas frecher. Da habe ich schon auch mal das eine oder andere Schimpfwort gesagt.

Herr Heusler, Sie sitzen im Stadion ja im vornehmeren Bereich. Dort soll es allerdings auch nicht immer sehr vornehm zu und her gehen, wie man hört.

Bernhard Heusler: Ich sitze immer am gleichen Ort, wo man mich erkennt und wo ich meistens von den gleichen Leuten umgeben bin. Da benimmt man sich natürlich. Das geht dann manchmal fast ein wenig allzu ruhig und gesittet zu und her. Mein Sohn sitzt darum lieber woanders im Stadion. Es gibt natürlich in allen Sektionen das andere Extrem: Zuschauer, die ihre Emotionen einfach rauslassen und auch mal primitiv und rassistisch werden. ▶

eine Liebe

► **Und welcher Fantyp sind Sie, Herr Venutti?**

Dario Venutti: Ich verfolgte die Partien während 10, 15 Jahren auf der Pressetribüne. Da habe ich mir angewöhnt, ruhig und analytisch zu sein. Es wäre ja auch peinlich gewesen, wenn ich mich als Journalist wie ein Fan benommen hätte. Seit ich nicht mehr als klassischer Sportjournalist arbeite, habe ich das Fanssein wieder entdeckt. Ich gehöre noch zu jener Generation FCZ-Fans, die ein masochistisches Verhältnis zu ihrem Verein und zum Fussball überhaupt hat. Zur Generation vor dem Titel 2006, die sich noch über das Leid gefreut hat, das einem Match für Match fast schon perfekt serviert wurde.



«Es wird permanent versucht, das Problem grösser zu machen, als es tatsächlich ist.»

Dario Venutti

Dann muss es Ihnen jetzt gut gehen.

Venutti: So paradox es tönt: ja.

Diese Lust am Leiden kennen Sie als YB-Fan sicher auch gut, Herr Lenz.

Lenz: Natürlich. Bei uns im Stadion gibt es einige älteren Mannen, so die Stumpenraucher, die schon nach dem ersten Fehlpass sagen, uii, das wird heute schon wieder nüt. Die kommen schon mit einer negativen Einstellung an den Match. Ich bin da anders. Ich weiss: Wir verlieren häufig, aber ich erwarte auch gar nicht unbedingt einen Sieg. Das sage ich auch immer meinem Göttibueb, wenn wir wieder mal gegen Basel verlieren: Hey, gewinnen kann jeder, aber anständig verlieren, dass muss man erst lernen. Natürlich wäre es auch mal schön, Meister zu werden. Aber jedes Jahr, das würde mich langweilen.

In dem Fall haben Sie ein Problem, Herr Heusler.

Heusler: Kein gravierendes. Aber es ist schon so. Heute kommen fast viermal so viele Fans ins Stadion wie in den 1990er-Jahren. Die Mehrheit unserer Zuschauer hat die weniger erfolgreiche Zeit noch gar nicht miterlebt. Das ist wohl auch der Grund, warum einige eine gewisse Niederlagen-Intoleranz entwickelt haben. Sie motzen dann recht bald, wenn es zu Beginn der Saison wieder einmal nicht so recht läuft.

Was in allen drei Stadien gleich ist: In den letzten Jahren hat sich eine Ultra-Kultur entwickelt, die in der aktuellen Sicherheitsdebatte im Zentrum steht. Wie kam es dazu?

Heusler: Die Stadien waren in den 1970er- und 1980er-Jahren noch viel offener, durchlässiger. Die einzelnen Fansektoren waren noch nicht voneinander abgeriegelt. Erst mit dem Bau der neuen Stadien wurde der Zuschauerraum so stark segmentiert.

Heute kann man nicht mehr hin und her spazieren. Heute ist man A oder B oder eben Muttentzerkurve und zwar für Jahre, und man denkt auch entsprechend. In den Kurven hat sich eine Subkultur entwickelt, die sich viel stärker noch als früher auf sich selbst konzentriert. Das ist das genau gleiche Phänomen wie bei den Spielern. Früher blieben die 10, 15 Jahre beim gleichen Verein und eigneten sich auch entsprechend gut als Identifikationsfiguren. Heute feiert man nicht mehr die Spieler, heute feiert man den Fussball und sich selber. Früher wollte man die eigene Mannschaft um jeden Preis gewinnen sehen, heute singt die Kurve «Erfolg isch nid alles im Läbe». Wir haben heute eine komplexere Situation als noch vor ein paar Jahren.

Venutti: Früher, im alten Letzigrund, gab es eine Beiz im Bauch des Stadions. Die Flachpassbar war ein Ort, wo sich Leute von der A-Tribüne, von der Gegentribüne und von der Südkurve nach dem Spiel trafen. Im neuen Stadion gibt es das nicht mehr. Die Leute, die an das gleiche Ereignis gehen, Anhänger des gleichen Clubs sind, haben keinen Ort mehr, wo sie sich austauschen. Das fördert die Segmentierung, das fördert den Rückzug in die eigene Welt.

Diese Welten wollen auch nichts miteinander zu tun haben.

Venutti: Ja. Ich habe manchmal den Eindruck, die Kurven würden das Monopol aufs Fanssein erheben. Dabei kann ich auch Fan sein, ohne in der Kurve zu stehen, selbst der in der VIP-Loge mit seinem Cüpli ist ein Fan. Die Segmentierung findet auch auf einer anderen Ebene statt. Ivan Ergic hat das mal schön aufgeschrieben: Die Ausdifferenzierung der Lebenswelten der Fussballer und Zuschauer, das begann bereits in den 1950er-Jahren und ist heute auf einem Höhepunkt. Der Fussballprofi und der Fan haben lebensweltlich nichts mehr miteinander zu tun.

Auf einem Höhepunkt befindet sich auch die Sicherheitsdebatte. Wie sicher oder unsicher ist es in den Stadien und darum herum?

Lenz: Ich bin jetzt auch schon 47 und verfüge als Sitzarbeiter nicht unbedingt über eine grosse physische Kraft. Trotzdem fühle ich mich nie bedroht. Aber ich kann natürlich frei entscheiden, wo ich lang laufe. Wenn ich das Gefühl habe, am Bahnhof geht es heiss zu und es hat viel Polizei, dann gehe ich halt einen anderen Weg. Und wenn ich mit einem Göttibub zum Match will, dann gehen wir in den Familiensektor, und wir fühlen uns nicht unsicher. Aber klar: Es gibt Momente, die unschön sind.

Venutti: Mir fällt auf, dass vor allem jene ein Sicherheitsproblem sehen, die kaum je in einem Stadion sind. In meiner Nachbarschaft hat es ein paar Jungs, darunter erstaunlich viele FCB-Fans. Die versuche ich zu missionieren mit einem Besuch im Letzigrund. Auf meine Einladung hin fragen mich die Eltern meistens, ob das denn nicht gefährlich sei. Und ich antworte jedes Mal, dass man den Problemen gut aus dem Weg gehen kann.

Leidet die Gesellschaft unter Kontrollwahn?

Lenz: Kontrollwahn ist vielleicht ein bisschen hart ausgedrückt. Aber es stimmt schon: Das Sicherheitsbedürfnis ist in den letzten 20, 30 Jahren enorm gestiegen. Das hat auch positive Auswirkungen: Im Strassenverkehr zum Beispiel sterben heute im Vergleich zu früher sehr viel weniger Menschen, weil alle brav Gurten tragen. Gleichzeitig ist die Illusion einer risikofreien Gesellschaft entstanden. Rauchen, ungesund essen – alles soll verboten werden. Und falls morgen jemand hier auf der Treppe des Öltner Bahnhofes zu Tode stürzt, wird es garantiert mindestens zehn Politiker geben, die eine sofortige Einführung eines Obligatoriums für Doppelgeländer auf



Bahnhofarealen fordern. Dabei kann es doch keine hundertprozentige Sicherheit geben. Kommt hinzu, dass Menschen keine reinen Vernunftstiere sind. Wir wollen auch mal rauchen und ungesund essen.

Heusler: Es ist heute tatsächlich extrem, wie schnell immer und überall versucht wird, aus schlimmen Ereignissen juristisch oder auch politisch Kapital zu schlagen. Ich habe das auch jetzt wieder beim Amoklauf in Newton gedacht. Für Trauer blieb da keine Zeit mehr. Die Anti-Waffen-Lobby setzte Präsident Obama schon am Tag nach dem schrecklichen Attentat unter Druck. Die Forderung nach einem restriktiven Umgang mit Waffen ist mir ja grundsätzlich sympathisch. Der Zeitpunkt stört mich aber extrem. Da bleibt ja gar keine Zeit mehr zum Trauern und zum Nachdenken.

Venutti: Ganz generell gibt es noch immer viele Leute, die glauben, gesellschaftliche Probleme lassen sich mit neuen Reglementen und dem Strafrecht lösen. Das ist ein Zeichen von Hilflosigkeit.

Warum geben wir uns so leichtfertig dieser Illusion eines risikofreien Lebens hin? Weil wir in unserer Überflussgesellschaft mit Verlusten nicht mehr umgehen können?

Heusler: Gut möglich. Vor 20, 30 Jahren oder noch früher wurde man jedenfalls viel eher mit Verlusten konfrontiert, auch mit ganz schweren. Da musste man auch eher noch damit umgehen können. Seither ist so vieles selbstverständlich geworden, und damit ist natürlich auch die Sehnsucht nach Harmonie und Sicherheit gewachsen. Auch in meiner eigenen Wahrnehmung. Eine Schlägerei im Stadion wäre heute auch für mich ein Schock. Früher hätte man

“POLITIKER HABEN DAS ALTE HOOLIGAN-BILD DER 80ER JAHRE”

Dario Venutti

Bild: Nils Fisch, Hans-Jörg Walter

über ein, zwei Schläge vielleicht noch eher weggesehen. Ich will nicht sagen, dass die heutigen Ansprüche falsch sind. Nur, dass sie teilweise schon sehr weit gehen.

Lenz: Wenn früher ein Kind starb, hiess es: Der liebe Gott hat es so vorgesehen. Heute denkt man als Erstes daran, die Ärzte einzuklagen, weil es immer jemanden geben muss, der schuld ist, der einen Fehler gemacht hat. Der Fatalismus ist verloren gegangen.

Diese Erfahrung machen Sie ja auch im Fussball.

Lenz: Genau. Wenn YB wieder einmal hinten ist, gibts unter den Zuschauern einige, die einen richtigen Hass auf den eigenen Club entwickeln. «Scheiss-trainer», «Scheissvorstand», «Scheissmillionäre», schreien sie dann runter auf den Platz. Dann muss ich sagen, hey Leute, rein statistisch gesehen stehen die Chancen, ein Spiel zu gewinnen, nur bei 1:3. Wer trotzdem das Gefühl hat, mit seinem Abo gleich auch noch Anrecht auf einen Sieg, auf den Meistertitel gekauft zu haben, ist im Fussball fehl am Platz.

Manchmal schlägt diese Wut in Gewalt um. Was kann man gegen diese Ausbrüche tun?

Heusler: Das hat es gegeben, das darf man auch nicht beschönigen. Aber wenn ich überlege, wann ich mich gefährdet fühlte in einem Schweizer Stadion, dann war das in den 1970er- oder 1980er-Jahren, wo noch direkte Konfrontationen zwischen den Fans auf den Rängen im Joggeli stattfanden. Ein Rest-risiko besteht immer.

Venutti: Im Vergleich zu den 1980er- und 1990er-Jahren ist es ruhiger geworden. Das lässt sich nachweisen. Jetzt könnten Politiker sagen: Okay, in den letzten 10, 15 Jahren haben wir etwas erreicht, wurden die Stadien quasi befriedet. Aber das Gegenteil ist der Fall: Es wird permanent versucht, das Problem grösser zu machen, als es tatsächlich ist. Also muss es politische Interessen dahinter geben. Und es bestehen kommerzielle Interessen: Es ist eine Sicherheits-industrie entstanden, auch rund um Fussballspiele. Private Sicherheitsdienste haben doch Interesse daran, dass es klöpft, zum Teil provozieren sie es selbst.

Lenz: Auf Nulltoleranz kann man eine politische Karriere aufbauen. Wenn man nachfragt, ob es dadurch in St. Gallen weniger Probleme gebe als in Bern, wo mehr Dialog stattfindet, dann ist das Resultat nicht eindeutig. Wenn man behaupten könnte, dass wir mit Härte wirklich Sicherheit hinbekommen, die es sonst nirgends in der Schweiz gibt, dann könnte man sagen: Das ist das Modell. Aber so einfach ist es nicht. Es ist heute so wie einst in der Drogenpolitik. Es gab Leute, die behaupteten: Das lösen wir mit Nulltoleranz. Funktioniert hat es nicht.

Lassen sich die Probleme im Fussball – vor den Stadien oder drinnen – auf die Frage «Pyro Ja oder Nein» verkürzen?

Heusler: Ich denke, es ist in der Tat so, dass sich vieles, vermutlich zu vieles, auf die Pyro-Frage reduziert, und dass Pyro von vielen automatisch mit Gewalt gleichgesetzt wird. Tatsache ist doch, dass der Konflikt schon am Stadioneingang beginnt: Wie gehe ich mit einem mit Pyro in der Tasche erwischten Täter um? In acht von zehn Fällen ist dieser Umgang mit dem Erwischten der Auslöser von gewalttätigen Auseinandersetzungen.

Was tun? Das Verbot konsequent durchsetzen?

Lenz: Jedes Kind hat seine Freude, wenn es tätscht und chlöpft und tuet. Man muss einen Umgang finden mit den Pyros. Man kann jedenfalls nicht sagen: Das gibt es nicht.

Herr Heusler, Sie schütteln den Kopf.

Heusler: Einen geordneten Umgang gibt es in diesem Sinne nicht. Diejenigen, die Pyros gebrauchen ▶



«Natürlich wäre es schön, einmal Meister zu werden. Aber jedes Jahr? Das würde mich langweilen.» Pedro Lenz

► chen, wollen keine inszenierte Pyro-Show, die von uns vorgegeben wird. Es kommt von aussen immer wieder die Idee: Macht es so wie früher, lasst sie aufs Feld stehen und Fackeln abbrennen. Das ist nun einmal nicht die Vorstellung von Selbstbestimmung in einer Kurve. Einfach tolerieren funktioniert auch nicht: Wir haben ein Gesetz, und damit ist das Abbrennen verboten. Der Punkt ist eher: Die Bestrafung wird uneinheitlich gehandhabt. Hier wird ein Auge zugedrückt, dort wird hart bestraft. Wenn ein Spieler auf dem Balkon eine Fackel anzündet, erhält er eine Strafanzeige. Dann fragt sich der Spieler, warum niemand von denen eine Anzeige bekommt, die unten auf dem Barfüsserplatz gezündet haben. Und die unten fragen sich, warum der Spieler da oben nur eine Anzeige bekommt und nicht ein Rayonverbot über drei Jahre samt Eintrag als Gewalttäter im Sport.

Sollte man den Sanktionskatalog entschärfen?

Venutti: Was würde passieren, wenn man Pyros legalisiert? Wenn man die Kurven und die Ultras als Gegen- oder Subkultur mit autonomen Zügen definiert, dann muss das, was als Norm, was als Recht und Ordnung vorgegeben wird, geritzt werden. Wenn man Pyros legalisiert, nimmt man ihnen das Provokationsmittel weg. Und was machen sie dann?

Eine neue Provokation suchen?

Heusler: Eine Kurve lebt immer weiter. Es werden Grenzen gesucht, man muss sich immer wieder zu einem gewissen Grad in der Gruppe bestätigen. Darum wird es in dieser Frage auch nie eine Einigung geben. Dabei gibt es ja auch ganz unterschiedliche Bewegungen und Haltungen in der Kurve, schon nur, was die Verwendung von Pyros angeht. Die einen sagen: Knallkörper werfen gehört zur Provokation dazu, andere lehnen das ab. Da sind die Schattierungen jetzt schon vielfältig.

Muss es im Umgang mit den Fans nicht so wie in der Erziehung laufen? Irgendwann braucht es klare Grenzen – und Sanktionen?

Venutti: Die Frage ist, ob man den Teenie noch erreicht, und was vorher passiert ist. Vergangene Saison, als der FCZ in St. Gallen heldenhaft aus dem Cup ausschied, nahm ich meinen Sohn mit. Er hatte



«Vieles, vermutlich zu vieles, konzentriert sich auf die Pyro-Frage.»

Bernhard Heusler

seinen ersten Doppelhalter gebastelt, ein Blatt Papier genommen, FCZ draufgeschrieben und mit Klebestreifen an zwei Holzstäbe befestigt. Am Eingang sagt einer vom Sicherheitspersonal: «Damit kommt er nicht rein.» Ich wurde schier wahnsinnig, diskutierte zehn Minuten, sagte: «Wenn mein Sohn jetzt



heulend auf der Tribüne sitzt, sind Sie verantwortlich.» Dann holte er seinen Chef, wir diskutierten nochmals, und schliesslich sagte er: «Okay, aber Holz ist eigentlich verboten.» Mein Sohn sass dann auf der Tribüne, der FCZ spielte zugegebenermassen miserabel, aber das war nicht der Grund, warum der Neunjährige seinen Doppelhalter nicht ein einziges Mal hervorholte: Er war eingeschüchtert. Das ist eine Folge der Politik, die sich auf die Kurven fokussiert und meint, ein Gewaltproblem zu lösen, damit aber Unzufriedenheit und Ärger im Stadion schafft.

Muss man Romantiker sein, um all das zu ertragen?

Lenz: Unbedingt. Ein echter Fussballfan ist immer ein Romantiker. Aus literarischer Sicht ist der Fussball ja ganz fest rückwärtsgerichtet. Was in der nächsten Saison passiert, weiss niemand. Aber die alten Geschichten kann man immer und immer wieder erzählen und die alten Helden dabei grösser und grösser werden lassen, bis sie Riesen sind – so wie der Karli Odermatt, auch wenn der natürlich wirklich ein Riese ist. Das ist die Romantik des Fussballs, das macht seine Kraft aus.

Und wer ist wichtiger – die Fussballer oder die Geschichtenerzähler?

Lenz: Grosse Fussballer sind immer auch grosse Figuren, untrennbar verbunden mit den Geschichten. **Heusler:** Da sind wir jetzt an einem ganz interessanten Punkt angelangt. Das ist genau die Krux meines Jobs als Präsident. Ich habe häufig das Gefühl, ich bin in einer grossen Gruppe von Menschen, die alle die gleiche Mannschaft anspornen, aber alle anderen hundert schauen in die eine Richtung – und nur ich in die andere. Wir können die Emotionen nie ganz teilen, das macht meinen Job manchmal freudlos. Aber wenn auch ich wie ein Fan denken und immer nur rückwärtsschauen würde, dann nähme der FC Basel nur noch Spieler mit tollen Namen unter Vertrag, die nicht halten, was sie zu versprechen scheinen. Seien wir ehrlich: In Basel wird es sogar noch eine ganze Reihe von Fans geben, die das Ge-

fühl haben, wir könnten auch den Karli noch bringen, zumindest für die letzten Minuten. **Lenz:** Und Alex Frei wäre sicher auch noch ein paar Jahre für einige Goals gut gewesen... **Heusler:** Genau, so denken die Leute. Und darum muss ich sie immer wieder enttäuschen. Es bringt dann nichts, wenn ich ihnen zu erklären versuche, dass ich meinen Blick in die Zukunft richten muss.

Eine Erfahrung, die Sie auch jetzt wieder beim Trainerwechsel von Heiko Vogel zu Murat Yakin gemacht haben?

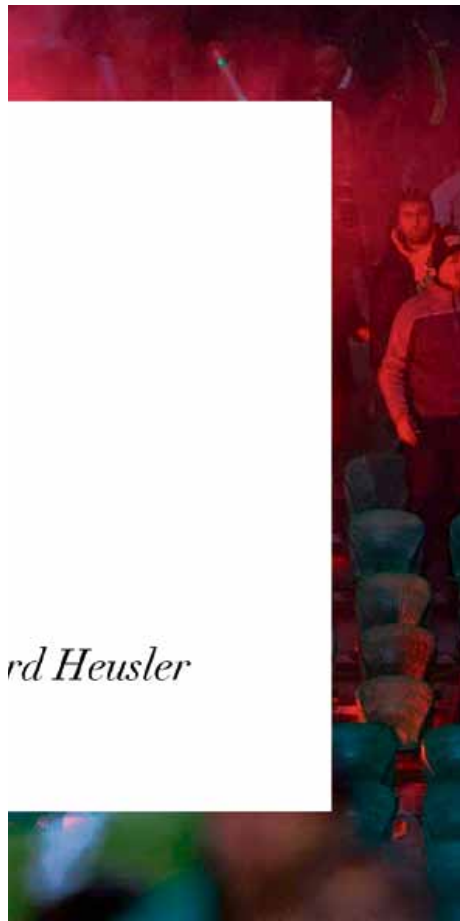
Heusler: Extrem. Bei allen Trainerwechseln, ebenso wie beim Abgang von Goalie Franco Costanzo. Da reagieren einige, als hätte ich ihnen einen Freund entrisen. Und wenn ich mit ihnen rede, merke ich bald, wie sehr sie den jeweiligen Spieler oder Trainer verklären, weil sie ihn ja gar nicht kennen.

Im Erfolgsfall finden sich Fans erstaunlich schnell mit dem Verlust eines Freundes ab.

Venutti: Erfahrungsgemäss reichen drei Siege. Fussballfans sind eben auch sehr opportunistisch.

Und etwas alleine. Warum haben die Fans eigentlich keine Lobby?

Lenz: Ich bin mir nicht sicher, ob sie keine Lobby haben. Es gibt professionelle Fanarbeiter, die Verbände machen Lehrgänge für Fanarbeiter und Sicherheitsleute. Um die ganze Fanarbeit ist eine Art Sozialarbeiternetz entstanden. **Venutti:** Das reicht noch nicht für eine Lobby. Eigentlich wäre diese Subkultur für die linken Parteien eine sogenannte Klientel. Aber es ist nicht so. Ich stelle im Gespräch mit linken Politikern fest, dass schnell das Hooligan-Bild der 1980er-Jahre durchdringt. Der Hooligan von damals ist dumpf, rechts-extrem und gewalttätig. Diese Elemente werden auf die Kurven von heute übertragen, und obwohl es diesen Hooligan vielleicht auch heute noch gibt, hat er nichts mehr zu sagen. Aber Politiker denken sich den Fan so. Aber auch von rechts werden die Fussballfans kaum eine Lobby erhalten. ►



rd Heusler

Bild: Nils Fisch, Hans-Jörg Walter

Laut, stark, klug

Fans der Muttenzerkurve haben einen Film produziert. «Lutstargg» ist ein Dokument, das alle Vorurteile über Fussballfans clever unterläuft. Von Pascal Claude*

Es ist eine Sequenz von wenigen Sekunden, doch sie steht für die Haltung des ganzen Werkes. Im Zusammenhang mit einem Auswärtsspiel des FC Basel in München macht das Gerücht die Runde, ein Lkw, randvoll mit Pyromaterial, folge den gefährlichen Basler Fans heimlich. So müssten diese die verbotene Ware auf der streng bewachten Reise nicht auf sich tragen. Der Sprecher des Films «Lutstargg» hält mit seiner Enttäuschung nicht zurück. Doch nicht die abstrusen Gerüchte an sich lassen ihn verzweifeln, sondern die Tatsache, dass sogar die «Süddeutsche Zeitung», «eigentlich eine renommierte und seriöse Zeitung», sie verbreitet.

Mit «Lutstargg», einem fast zweistündigen Film der Fanggruppierung «Inferno», sind die Wilden und Lauten aus der Muttenzerkurve in der Gegenwart angekommen. Lebten frühere Werke aus derselben Küche noch stark vom Abfeiern eigener Heldentaten und der Pflege des schlechten Rufs, ist vom Autismus und Nihilismus früherer Jahre heute nicht mehr viel übrig. «Lutstargg» zeigt: Die gefürchteten Ausserirdischen von einst haben Kontakt aufgenommen. Sie haben gemerkt: Es gibt noch eine Welt ausserhalb der unseren. Und wir stehen zu ihr in einer Wechselwirkung, ob uns das gefällt oder nicht.

Ein Film über das Älterwerden

In schnellen Schnitten fegt der Film durch halb Europa, feiert Verschwendung und Überschwang in fast unwirklich scheinenden Choreografien, singt sich durchs Repertoire, blendet hundertfach mit Feuerwerk und zeigt Angela Merkel als Kandidatin, die ihre Stimme sucht gegen tausend unerwünschte Gäste.

Und zwischendurch wird angehalten, fürs Wesentliche. Von der ruhigen Offstimme wird dem Zuschauer erklärt, was wirklich war in jener Saison, an jenem Spieltag, auf jener Auswärtsfahrt. Es wird aufgelistet und eingeordnet, ohne Rücksicht und Vertuschung: Die antisemitischen Gesänge, die es in die «Rundschau» schafften, die Fackeln, die aufs Feld flogen, der 13. Mai, der 11. Mai, das Schisma wegen Mladen Petric, es ist alles da. Was war? Und was haben wir daraus gelernt? Davon lässt sich «Lutstargg» leiten, auf uneitle Art; es sei auch ein Film über das Älterwerden, heisst es im Klappentext.

Wie sehr die Fans in der Welt, in der Zeit angekommen sind, zeigt bereits das Intro zum DVD-Menü. Auf dem Landhof wurde dazu eigens ein Kurzfilm gedreht, in aufwendigem Gewand der 1970er-Jahre, mit dem 90-jährigen Otto Rehorek am stilechten Mikrophon und einem zufrieden lächelnden Bernhard Heusler im Hintergrund. Die beiden Männer wirken wie eine Klammer, von der guten alten zur guten neuen Zeit. Dass sie sich einspannen lassen, sagt einiges: über gegenseitiges Vertrauen, gegenseitigen Respekt und den unbedingten Glauben, dass der FCB von seinen Fans nicht zu trennen ist. Schon gar nicht von seinen sogenannten.

«Lutstargg» begegnet dem Verein und all seinen Menschen (mit einer Ausnahme) behutsam. Von der

Selbstinszenierung, die manch moderner Fankurve zum Vorwurf gemacht und damit genug oft auch zum Verhängnis wird, ist wenig zu spüren. Aus Bild und Ton spricht eine kritische Gelassenheit, die sich am schönsten in einem Zwinkern gegen YB niederschlägt: kurz ist es, fast zärtlich, und ohne Häme. Hätte man es gern pädagogisch, man könnte sagen: Hier geht jemand verantwortungsvoll mit seiner Rolle als Klassenprimus um.

Positives, Seltsames, Durchgeknalltes

Als Einblick in die Welt der Fans ist «Lutstargg» von unschätzbarem Wert. Und dies nicht wegen all der opulenten, farbenfrohen Auftritte, die von Leuten hinter zu grossen Bürotischen gern als «positive Fankultur» gepriesen werden, sondern weil eben all das andere auch zu sehen ist: das nicht so Positive, das Seltsame, das Durchgeknallte. «Lutstargg» hilft, einige Dinge besser zu verstehen. Und führt dazu, dass man einige noch viel weniger versteht als zuvor.

Es ist kein Film der Aha-Erlebnisse, kein Film der abschliessenden Antworten. Aber einer, der es dank unbekannteren Aufnahmen und unerwarteten Schnitten schafft, dass der «Kessel von Altstetten» oder der 11. Mai 2011 im Gespräch bleiben. Gewalt von Fans, von Fans normalerweise totgeschwiegen, kommt in «Lutstargg» selbstverständlich vor: Wenn man nicht organisiert ist, wird man von den Zürchern durch die Stadt gejagt. Das ist zu hören, und es ist zu sehen. Eine Wertung fehlt. Das führt uns zurück zur erwähnten Episode mit dem Pyro-Lkw und der «Süd-

**«Lutstargg» ist kein
PR-Film in eigener Sache.
Man erwartet Kritik.
Nur sachlich soll sie sein.**

deutschen»: «Lutstargg» will kein PR-Film in eigener Sache sein. Man stört sich nicht an Widerspruch, man erwartet Kritik. Nur sachlich soll sie sein.

Einiges war zu lesen über die Welt der Fans in den Jahren zwischen 2004 und 2012, die der Film beleuchtet. Viel Schlechtes, gerade in den vergangenen zwölf Monaten auch zunehmend Differenziertes. Es ist das Verdienst der Fans, mit einem Dokument aus den eigenen Reihen den wohl klarsten und erhellendsten Beitrag zu liefern, der hierzulande zum Thema bisher erschienen ist.

«Lutstargg» übrigens nennt keinen Regisseur und keinen Absender. Typisch, ja. «Lutstargg» nennt aber auch keinen Preis. «Me gitt, was me wott», ist zu lesen. Typisch, eben auch das.

✉ tageswoche.ch/+bcbfd

* Pascal Claude betreibt den Blog knappdaneben.net. Er kommt im Bonusteil des Films als Moderator einer Podiumsdiskussion vor. Alles zu «Lutstargg» über www.muttenzerkurve.ch

“JEDES KIND HAT FREUDE, WENN ES TÄTSCHT UND CHLÖPFT”

Pedro Lenz

Bild: Nils Fisch, Hans-Jörg Walter

► Ist den Linken das Fussball-Business suspekt, die Riesensaläre, der Drang des unbedingten Gewinnmüssens?

Lenz: Wenn ich vernünftig wäre, ginge ich sicher nicht an einen Match, um einem zuzuschauen, der mit so wenigen Stunden Arbeit pro Woche eine Million verdient, so viel Geld, wie ich es nie verdiene werde. Ich lasse da die Unvernunft spielen. Fussball ist mehr als Logik und Vernunft.

Heusler: Auf der einen Seite gibt es die kommerzialisierten Fussballclubs, die man relativ einfach und pauschal in die Ecke stellen kann: Die funktionieren dem Geld nach, zahlen Millionengehälter, oben auf der Tribüne sitzen irgendwelche dumpfbackige Präsidenten auf ihren Geldsäcken, die sich um nichts anderes kümmern als um den Stutz. Und auf der anderen Seite haben wir die Fans, die – zum Teil auch selbstverschuldet – gerne auch als Mob dargestellt werden, die sich nicht outen, die nicht Gesicht zeigen. Eine Lobby funktioniert nur, wenn man Köpfe hat. Die Sicherheitsdebatte hat dazu geführt, dass sich bestimmte Gruppen immer einheitlicher anziehen und noch stärker verummern. Es gibt immer mehr FCB-Fans, die auch nicht mehr Rotblau tragen.

Venutti: Welche autonome Bewegung will schon in der Politik eine Lobby haben? Aber abgesehen davon: Es gibt schon aufgeklärte Linke, die den Unterschied zwischen Hooligan und Ultra begriffen haben. Sie schreckt aber das Männerbündlerische ab. Diese starren internen Regeln, an die man sich halten muss innerhalb der Gruppierung, die sich nach aussen abschottet und keinen Einblick gewährt.

Wohin führt das, die Fandebatte, die ständige Verschärfung der Sicherheitsmassnahmen?

Lenz: Die Fans, die nicht ganz so radikal sind, werden sich irgendwann sagen: Nein, das ist mir zu kompliziert, nach Genf zu fahren, wenn es dort vor dem Spiel noch ewig lange Kontrollen gibt. Die können dann ja wieder vermehrt an «Erst-Liga-Matches» gehen. Ich jedenfalls werde es so machen.

Heusler: Mein Schreckensszenario ist Italien. Dort gibt es Politiker, die den Clubs vorwerfen, sich zu wenig von gewalttätigen Fans zu distanzieren. Darum würden sich auch gerade die Familien nicht mehr sicher fühlen in den Stadien. Das mag ein Grund sein für die vielen leeren Plätze, ist aber nur die eine Seite des Problems. Die andere sind die ver-

alteten Stadien, die rigorosen Sicherheitsvorschriften. Das macht den Matchbesuch mühsam. In der Schweiz müssen Clubs stark aufpassen, dass es nicht auch bei uns so weit kommt. Denn so einzigartig ist das Produkt Super League von der Qualität her auch nicht, dass niemand darauf verzichten könnte. Wobei ich jetzt auch nicht dramatisieren will: Das geplante Hooligan-Konkordat gibt ja nur Massnahmen vor, die in der ganze Schweiz möglich sein sollen, aber nicht zwingend umgesetzt werden müssen.

In Basel wird das Konkordat aller Voraussicht nach abgelehnt. Und in Zürich und Bern?

Venutti: Bei uns in Zürich wird das Referendum gegen den Beitritt voraussichtlich zustande kommen – und mit 80 Prozent der Stimmen abgelehnt werden.

Heusler: Sollte das verschärfte Konkordat bei uns angenommen werden, wären die Folgen schwer abzuschätzen. In Basel setzen wir schon seit Längerem auf den Dialog: mit den Fans und mit den Behörden. Das werden wir auch künftig so halten.

Venutti: Eigentlich würde ich mit euch jetzt aber lieber noch über einen anderen Aspekt des Fussballs zu sprechen kommen, den schönsten vielleicht: Wer ins Stadion geht, der versucht doch immer auch, einen Teil seiner Kindheit zurückzuholen.

Lenz: Ganz wichtig! Da kommen Erinnerungen auf, gell, an den Moment etwa, in dem man das erste YB oder FCZ-Leibchen in den Händen hielt. Diese Freude. Oder fast noch besser ist, wenn man wieder selbst auf dem Platz steht, ich mit der Autoren-Nationalmannschaft. Gut, mit meinen 47 Jahren habe den Rücken kaputt, und seckeln mag ich auch nicht mehr. Aber das Herz, das Herz ist wieder das eines Zehnjährigen, wenn ich schutte, und auch die Ideen, komm, gib denn Ball, dann schick ich dich steil ...

Venutti: Ja früher! Ich Fan von Jure Jerkovic, der spielte damals beim FCZ – und wie! Dann kommt er auch noch aus dem gleichen Gebiet wie ich ...

Lenz: Ich dachte mir: Du siehst fast so aus wie er ...

Venutti: Eigentlich wurde ich also aus Zufall FCZ-Fan, Jerkovic hätte genauso gut bei YB oder beim FC Basel spielen können. So ähnlich wie mir ist es sicher auch anderen Fans gegangen. Ihr Fantum hat immer etwas Zufälliges, etwas Spielerisches auch. Das geht in dem ganzen Irrsinn leider vergessen, bei dieser Sicherheitsmaschinerie der Polizei und der Militarisierung der Kurven.

► tageswoche.ch/+bcbfc

Gegnerische Fans, plötzlich vereint

Sicherheitsdebatte führt zu ganz neuen Koalitionen

Keine Rufe, keine Gesänge, kein Jubel, nichts. Nur Stille, während exakt 12 Minuten und 12 Sekunden. Dann: ein Riesenkrach. Diese speziellen Szenen gab es in der Deutschen Bundesliga zuletzt immer wieder und in allen Stadien. Die Aktion war ein Protest gegen noch mehr Kontrollen und Repression. Die Deutsche Fussball-Liga hat ihr umstrittenes Sicherheitspapier vor Kurzem aber dennoch verabschiedet. Nun werden die Proteste weitergehen.

Gegnerische Fans vereint im Widerstand: Das gibt es nicht nur in Deutschland. In der Schweiz sind die Vertreter verschiedener Fangruppierungen aus Basel, Bern, Zürich, Luzern und St. Gallen am Verhandeln, wann genau sie das Bundesgericht im Kampf gegen die weitere Verschärfung der Sicherheitsmassnahmen einschalten werden. Der Entscheid soll in den nächsten Wochen fallen. Der Anwalt für die abstrakte Normenkontrolle ist bereits bestimmt, es ist ein Zürcher. Die Koordination übernimmt ein Basler – SP-Grossrat und FCB-Fan Tobit Schäfer.

Politischer Widerstand

Das Unbehagen der Fans richtet sich gegen die Verschärfung des Hooligan-Konkordats. Darin sind eine ganze Reihe umstrittener Massnahmen geplant. Rigide Eintrittskontrollen etwa oder der Zwang für Gästefans, ein bestimmtes Transportmittel zu nutzen.

Politisch stösst das Konkordat vor allem in Basel auf Widerstand, wo die Behörden und der Club schon seit Längerem auf einen Dialog mit den Fans setzen und nicht auf Repression. Im Grossen Rat sind linke wie rechte Politiker gegen das Konkordat.

Und sie sind klar in der Mehrheit. Wahrscheinlich wird es im Parlament aber nicht einmal zu einer Abstimmung kommen, weil der neue Sicherheitsdirektor Baschi Dürr (FDP) ebenfalls ein Gegner ist. Im Wahlkampf hat er gegenüber der TagesWoche angekündigt, das Geschäft seines Vorgängers nach der Amtsübernahme bald einmal zu den Akten zu legen.

In den anderen Kantonen ist das Konkordat dagegen weitgehend unbestritten. Höchstens in Bern verspricht die Debatte noch Spannung. Gut möglich aber, dass der Umsetzung enge Grenzen gesetzt werden – durch die abstrakte Normenkontrolle beim Bundesgericht. Bei diesem Konkordat sei die Verhältnismässigkeit verloren gegangen, stellte der Basler Staatsrechtsexperte Markus Schefer bereits vor einem Jahr fest. *Michael Rockenbach*

► tageswoche.ch/+bcbfc

Die App ist da!



Online-News und
Wochenzeitung.
Taglich neu vereint.



INGENODATA

Beim Kauf eines iPad bei Ingenodata
schenken wir Ihnen 3 Monate TagesWoche.



Sinnieren Sie mit uns über den Sinn des Lebens



Blogposting der Woche
von Amir Mustedanagić

Vor ein paar Jahren kaufte ich mir einen Beizentisch aus Nussbaum. Ich gab dem alten Mann, der ihn mir verkaufte, Geld – und er mir nicht nur den Tisch. «Bewirte Freunde, führe Gespräche, lache, setze dich an den Tisch und denke nach. Vielleicht weinst du auch mal, aber irgendwann wirst du am gleichen Tisch sitzen und dich an all das erinnern. Mehr kann dir das Leben nicht geben.»

Der Tisch ist inzwischen verlobt, voller Flecken und Kratzer. Der alte Mann behielt recht: Wann immer ich

Die Gespräche waren nicht immer tiefsinnig, aber immer bereichernd.

mich an einen schönen Moment erinnern, sehe ich mich an einem Tisch sitzen. Es waren Gespräche mit alten Freunden, neuen Bekanntschaften oder ganz Unbekannten – und sie waren nicht immer sehr tiefsinnig; bereichert haben sie mich aber alle.

Wann immer ich mich nun frage, was ich in meinem Leben am meisten geniesse und schätze, fällt mir der alte Mann ein. Er war nicht nur ein guter Verkäufer, er hat auch etwas auf den Punkt gebracht. Ich weiss nicht, ob es der Sinn des Lebens ist, aber ich glaube gerne daran, dass wir hier sind, um gemeinsam an einem Tisch zu sitzen. Miteinander zu lachen, zu schwatzen, zu blödeln, zu streiten, zu trinken, zu essen – und über das Leben zu sinnieren.

In der kommenden TagesWoche äussern sich Autoren und Autorinnen von Ivan Ergic bis Elisabeth Kopp zum Sinn des Lebens. Gerne hätten wir aber auch die Gedanken unserer Leser dazu. Sinnieren Sie mit uns. tageswoche.ch/+bbzvk



Amir Mustedanagić ist Redaktor der Tageswoche. Er denkt im Redaktionsblog «Mittendrin» über das Leben und seinen Sinn nach.

Auch das noch

Wenn einsame Wölfe heulen



Hollstein weiss, wer die Männer zu gefährlichen Wölfen macht. Bild: Hans-Jörg Walter

Wie immer nach einem unerklärlichen Verbrechen suchen Journalisten und Experten nach Erklärungen. So auch im Fall des jüngsten Amoklaufs in den USA, wo ein 20-Jähriger 27 Menschen und sich selbst getötet hat. Die am häufigsten gelesene: die vielen Waffen, die für die amerikanische Bevölkerung so selbstverständlich zum Haushalt gehören wie Klopapier.

Nur eine Zeitung, respektive ein Experte geht der wirklichen, der «tieferen Ursache» auf den Grund: Walter Hollstein, pensionierter Soziologie-Professor und Männerforscher aus Basel, erklärt in einem Gastbeitrag in der «bz», weshalb die bisherigen Interpretationen «zu sehr an der Oberfläche» bleiben. Weil niemand den Zusammenhang sieht, dass die «in ihrer Schrecklichkeit eindrucklichsten Amokläufe der vergangenen zehn Jahre» in Schulen stattgefunden haben und die Täter alle junge Männer waren. Schule sei für viele Jungen zu einem «Horrortrip» geworden. Sie fühlten sich nicht ernst genommen, würden schlechter benotet als Mädchen und überhaupt ... Früher konnten sie sich – gemäss Hollstein – noch an allgemeingültigen Bildern von Männlichkeit orientieren, heute jedoch müssten sie sich allein zurechtfinden. Und was tun sie? Sie erliegen dem männlichen Mythos des «lonely wolf». (Das war früher wirklich viel besser, da war ein echter Kerl noch ein «lonely cowboy»). Hollstein weiss deshalb, was wirklich falsch gelaufen ist bei den jungen Männern, die sich nicht mehr «einkriegen»: Ihnen wurden «nur negative Klischees vom Mann gezeigt» – zuerst von ihren Müttern, die schlecht über ihre Männer redeten, und später von den Feministinnen. Alles klar? Von Monika Zech

tageswoche.ch/+banc



Malenas Welt

Zu Tisch!

Kochbücher scheinen ein unkompliziertes Geschenk zu sein. Dieser Eindruck trügt.

Von Malena Ruder

Nahrungsmittel zu verschenken ist immer gut, denn essen müssen alle. Die unverderbliche Alternative dazu sind Kochbücher, ein nützliches und platzsparendes Präsent, sollte man meinen. Aber natürlich ist es etwas komplizierter. Zuerst muss man sicher sein, dass der Mensch, den man beschenken möchte, überhaupt, und wenn ja, dass er nach Rezept kocht. Denn wie ein Bauchtrainer schreit ein Kochbuch danach, benutzt zu werden. Tut man das nicht, fühlt man sich schlecht, und ein Geschenk sollte doch etwas Nettos sein.

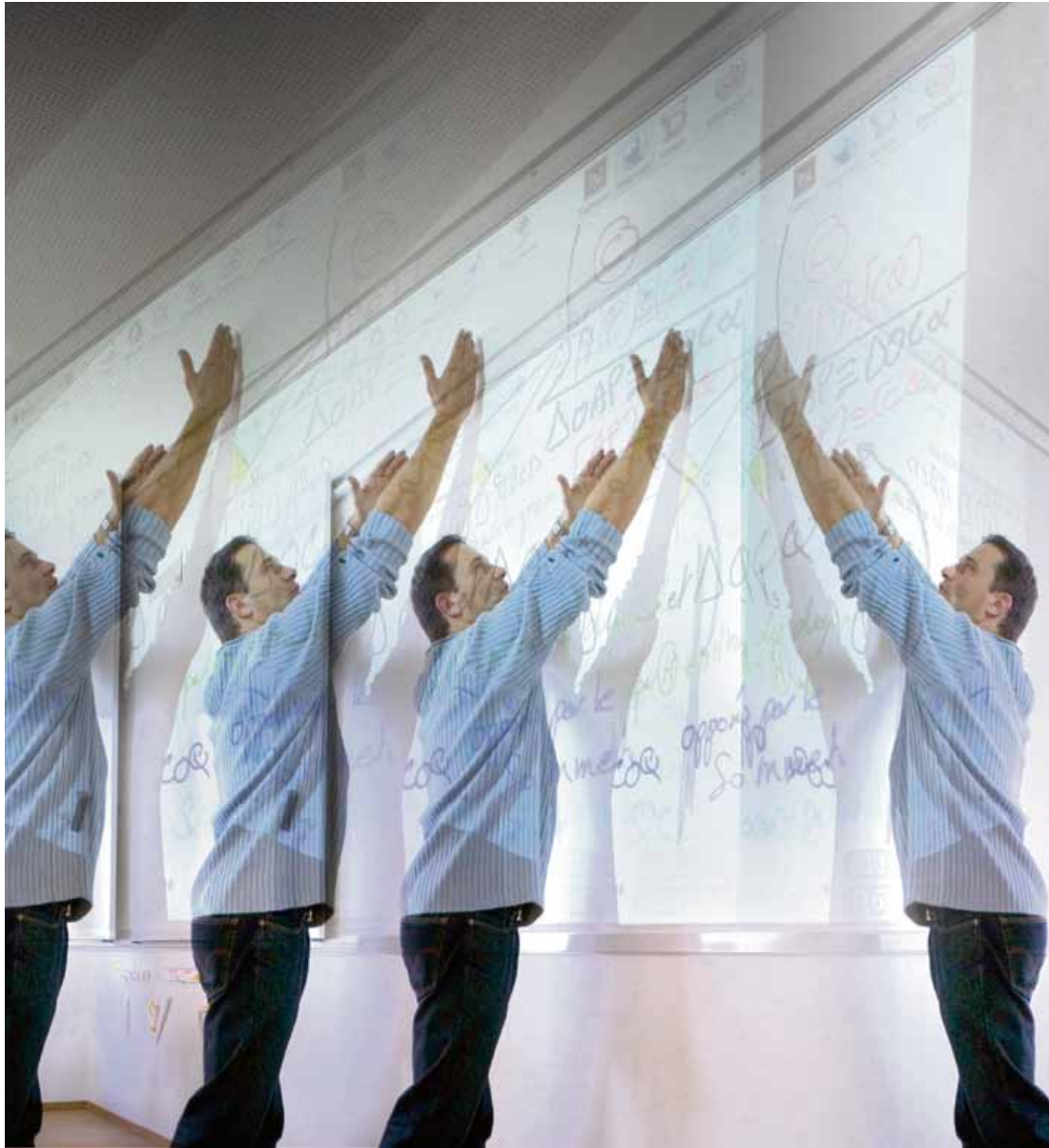
Die Auswahl ist auch nicht einfach: Wie bei Essenseinladungen muss man wissen, was der Empfänger nicht isst respektive nicht verträgt, und diese Liste kann heutzutage lang sein (etwa Gluten, Zucker, grünes Gemüse, weisses Gemüse, Gemüse, Sachen mit Gesicht). Wer versichert ist, greift meistens zu Bestsellern, da sie eine relativ hohe Trefferquote haben und wenn schon nicht von Geschmack, dann doch wenigstens von einem gewissen zeitgenössischen Interesse zeugen.

Bei den Kochbuchautoren fällt Jamie Oliver unter diese Kategorie. Der Brite nervt zwar mittlerweile ein wenig, aber man kennt ihn, und die Bücher sind gebunden, sehen also teuer aus. Sein neuestes Machwerk trägt den Titel «15-Minuten-Küche», scheint also das Richtige für Vielbeschäftigte zu sein. Nun folgt die letzte Hürde im Kochbuchschicken: der Praxistest. Leider ist Jamie dabei ein bisschen durchgefallen. Um wirklich so zackig zu kochen, muss man erst viele Dinge kaufen, zum Beispiel Blaubeermarmelade, Rogan Josh Paste, Muschelnudeln, Mikrowelle, Bambusdampfkörbe, Bräter und Reiben. Dafür zieht Herrn Olivers Kochbuch viele Folge-Geschenk-Ideen nach sich.

tageswoche.ch/+bbzte

«Jamies 15-Minuten-Küche» (35.50 Fr.) und viele andere Kochbücher sind bei Thalia, Freie Strasse 32, Basel erhältlich. www.thalia.ch

Arbeitsbeschaffung für



Zu viele Lehrer: Damit sie nicht entlassen werden müssen, haben sich die Planer etwas einfallen lassen. Bild: Keystone

Bald müssen manche Gymnasiasten ein Jahr länger in die Schule – damit unterbeschäftigte Lehrer genug Arbeit haben. *Von Noëmi Kern*

Harmos kommt. Das ist gewiss. Allerdings muss die Schulreform noch umgesetzt werden. Das ist leichter gesagt als getan, denn die Umstellung auf das neue System bringt einige Unruhe mit sich. Sie fordert von den Schulplanern des Erziehungsdepartements (ED) eine riesige organisatorische Leistung und von den Lehrkräften eine grosse Flexibilität.

In der Volksschule werden durch den Wechsel vom bisherigen auf das neue Schulsystem mehr Primarschullehrer, aber weniger Sekundarlehrer benötigt. Lehrkräfte werden befristet und zum Teil unbefristet von der Sekundar- auf die Primarstufe wechseln müssen. Mittel- bis längerfristig werden die Neuanstellungen sowie die Ausbildungsplätze dem veränderten Bedarf angepasst.

Zwei Kategorien von Schülern

Komplex gestaltet sich auch die Situation am Gymnasium. Die Schuljahre werden von 5 auf 4 Jahre reduziert. Zudem findet der Übertritt von der Sekundarschule ins Gymnasium zwei Jahre später statt als bisher. Konkret: In den Schuljahren 2016/2017 und 2017/2018 treten keine neuen Schüler ins Gymnasium ein. Die Folge ist: Es wird weniger Schülerinnen und Schüler geben, die die Lehrer unterrichten können.

Damit die überzähligen Lehrer nicht entlassen werden müssen, hat sich das ED etwas einfallen lassen: In den Jahren 2013/2014 bis 2016/2017 werden die Gymnasiasten der 2. Klasse in zwei Züge aufgeteilt: in einen «beschleunigten» und einen «normalen» Zug.

Betroffen von dieser Änderung sind Gymnasiasten, die zwischen Sommer 2012 und Sommer 2015 von der Orientierungsschule (OS) ins Gymnasium übergetreten sind respektive übertreten werden. Sie werden eigentlich noch nach altem System ausgebildet. Zumindest die Hälfte von ihnen. Die andere Hälfte wird ein Jahr länger zur Schule gehen müssen – also 13 statt 12 Jahre, 6 Jahre Gymnasium statt 5.

Wen es trifft, wird aufgrund des Jahreszeugnisses der 2. Gymnasialklasse ermittelt. Schüler, die einen Gesamtdurchschnitt aller promotionsrelevanten Fächer von 4,5 und höher haben, werden in den «beschleunigten» Zug eingeteilt und machen im Schuljahr 2016/2017 die Matur. Die andere Hälfte, mit einem Gesamt-

Gym-Lehrer

schnitt von weniger als 4,5, kommt in den «normalen» Zug und macht die Matur erst 2017/2018.

Bis jetzt kein Elternprotest

Die Namensgebung der beiden Züge suggeriert, dass der «beschleunigte Zug» schneller ist und der andere nicht langsamer, sondern eben «normal». Tatsächlich ist es aber so, dass rund die Hälfte der Schüler ein Jahr länger in die Schule gehen muss als ihre gleichaltrigen Gspänli, um die Lehrer zu beschäftigen und so «einen extremen vorübergehenden Stellenabbau zu vermeiden», sagt Pierre Felder vom ED. «Diese Übergangslösung soll die fehlende Anzahl Schüler aus den unteren Jahrgängen ausgleichen.»

Von der «Schülerbeschaffung» durch Schulverlängerung sind insgesamt vier Jahrgänge betroffen. Im Schuljahr 2020/2021 wird der «nor-

male Zug» der letzten Selektion die Maturprüfungen absolvieren. Im Sommer darauf ist dann der erste Jahrgang, der komplett nach Harmos ausgebildet wurde, an der Reihe. Die Schulreform wird dann also abgeschlossen sein.

In der Theorie klingt das ausgeklügelt. Doch was heisst das in der Praxis? Wie reagieren Kinder und Eltern, wenn ihnen mitgeteilt wird, dass sie im «normalen Zug» fahren müssen?

«Bis jetzt schlägt uns keine Welle der Empörung entgegen», sagt Felder. «Aber klar, wenn man dann selber betroffen ist, kann diese Akzeptanz schnell schwinden.» Wichtig sei vor allem die Kommunikation: «Wir müssen den Kindern und ihren Eltern verständlich machen, dass es sich nicht um eine Tunneldurchfahrt handelt. Das Zusatzjahr bietet die Chance, Themen zu vertiefen und zusätzliche Ziele anzugehen.»

Und noch etwas geht erst auf dem Papier auf: Die Selektion «teilt die Schülerinnen und Schüler in zwei etwa gleich grosse Züge ein», heisst es auf der Onlineseite des ED zur Schulhar-

Wegen Harmos gibt es weniger Schüler – und zu viele Lehrer.

monisierung. Doch was, wenn der eine Zug aufgrund der Selektionskriterien viel grösser wird als der andere? «Eine Quote gibt es nicht», sagt Felder. Auch Erfahrungswerte hat das ED nicht. «Sollte diese Situation eintreten, müssten wir eine Lösung finden.»


✉ tageswoche.ch/+bbzsl

Harmos: Was sich ändert

Bisher: Alle Schüler besuchen vier Jahre die Primar- und drei Jahre die Orientierungsschule (OS). Stärkere Schüler wechseln dann für fünf Jahre ans Gymnasium. Schwächere Schüler besuchen für zwei Jahre die Weiterbildungsschule (WBS). Anschliessend Wechsel an eine weiterführende Schule oder Berufsausbildung. Total 12 Schuljahre von der 1. Klasse bis zur Matur.

Neu: Alle Schüler besuchen sechs Jahre die Primar- und drei Jahre die Sekundarschule. Letztere ist unterteilt in drei Leistungsstufen. Stärkere Schüler können danach vier Jahre ans Gymnasium gehen. Nach der Sekundarschule besteht zudem die Möglichkeit, eine andere weiterführende Schule zu besuchen oder eine Berufsausbildung zu absolvieren. Total 13 Schuljahre von der 1. Klasse bis zur Matur.

Anzeige

 Erziehungsdepartement des Kantons Basel-Stadt

FRÜHJAHRSEMESTER
2013

SCHULE
FÜR
GESTALTUNG
BASEL

Weiterbildung
Gestaltung und Kunst:
Die öffentlichen Kurse
für Berufsleute
und weitere Interessierte

Zeichnen, Illustration,
Farbe/Material,
Plastisches Gestalten,
Schrift/Typografie, Textildesign,
Manuelle Drucktechniken,
Buchbinden, Fotografie,
Digitale Medien, Theorie

Start neuer Kurse: 21. Januar 2013

www.sfgbasel.ch
facebook.com/sfg.basel

 Erziehungsdepartement des Kantons Basel-Stadt

FRÜHJAHRSEMESTER
2013

SCHULE
FÜR
GESTALTUNG
BASEL
K'WERK

Kurse und Workshops
für Kinder
und Jugendliche

Malen, Zeichnen, Druckwerkstatt,
Video, Trickfilm, Fotografie,
Webdesign, Comic,
Stoff und Faden, 3-D, Raumlabor,
Experimentierwerkstatt

Start neuer Kurse: 19. Januar 2013

www.kwerk.ch
facebook.com/kwerkbasel

Bildschule bis 16

Die Suche nach Ballmers Nachfolger beginnt schon sehr unglücklich

Übel, dieser Postenschacher



Von Michael Rockenbach

Die Rücktrittsankündigung des FDP-Regierungsrates Adrian Ballmer kam, zumindest vom Zeitpunkt her, überraschend – und sie war erfreulich. Die Reaktionen der Baselbieter Politik sind dagegen wenig überraschend – und unerfreulich.

Die zerstrittenen Bürgerlichen erinnern sich plötzlich wieder an die bürgerliche Zusammenarbeit (von alters her BÜZa genannt), obwohl diese im politischen Alltag schon längst nichts mehr taugt. Aber das ist den Politikern jetzt egal. Schliesslich geht es wieder einmal um Posten. Da können die alten Beziehungen nur nützlich sein.

Darum haben die Präsidentinnen von FDP (Christine Pezzetta) und CVP (Sabrina Mohn) der SVP und ihrem noch unbekanntem Kandidaten bereits Unterstützung in Aussicht gestellt. Ihre Parteien haben Angst vor einer neuen Dynamik in der Baselbieter Politik. Angst vor dem Scheitern einer eigenen Kandidatur bei der Ersatzwahl im März 2013. Und Angst, bald einmal auch noch den letzten Sitz in der Regierung zu

verlieren. Die Aufregung ist so gross, dass die Politiker fast keine Zeit mehr finden, um sich zur Abwechslung auch wieder mal einer inhaltlichen Frage zuzuwenden.

Leider denken auch die Medien nicht sehr viel weiter. Die «Basler Zeitung» (BaZ) beschwor den faktisch längst gescheiterten Gesundheitsdirektor Peter Zwick (CVP), im Amt auszuharren. Wenn er schon in der Gesundheitspolitik nichts erreicht, so das Kalkül der BaZ, soll er wenigstens dafür sorgen, dass die Situation im Baselbiet nicht noch unübersichtlicher wird – und ein Regierungswechsel zu Rot-Grün noch wahrscheinlicher.

Die Zeitung «Sonntag» wiederum räumte dem Haudrauf-Blogger Manfred Messmer breiten Raum ein, um den Bürgerlichen zu erklären, wie sie nach der zu erwartenden Niederlage im März 2013 bei den Gesamterneuerungswahlen 2015 einen «überwältigenden Sieg» einfahren können: mit einer Blockadepolitik im Landrat. Eine Strategie, die Rot-Grün ein erfolgreiches Regieren verunmöglichen würde. Eine Idee, die für die Politiker sicher sehr interessant klingt. Für den ganzen Kanton würden zwei Jahre Blockade allerdings zwei Jahre Stillstand bedeuten.

Na und, kann man als Zyniker sagen, schliesslich geht in diesem Kanton schon seit Jahren nichts mehr. Wer nur halbwegs konstruktiv denkt, wird sich vielmehr fragen, was dem Baselbiet tatsächlich fehlt, was es wirklich braucht.

Offensichtlich sind die Geldprobleme, der Mangel an flüssigen Mitteln. Ein Grund dafür ist der extreme Zen-

tralismus. Der heruntergewirtschaftete Kanton hat viel zu viele Aufgaben. Und dennoch sind die vielen Klein- und Kleinstdörfer schon jetzt überfordert. Also überantwortet man ihnen lieber keine weiteren Kompetenzen – und den grossen und finanziell eigentlich gesunden Gemeinden auch nicht.

Noch gravierender sind die Identitätsprobleme: Das Baselbiet weiss nicht mehr, was es sein will und sein soll. Ein möglichst sparsamer Landkanton? Oder nicht vielleicht doch lieber aktiver Bestandteil der erfolgreichen Wirtschaftsregion, des international ausgerichteten Forschungs- und Bildungszentrums Basel? Ein Kanton also, der mutig investiert und entsprechend verdient, gleich wie Basel-Stadt, zusammen mit Basel-Stadt vor allem auch.

Der Kanton Baselland hat ein gravierendes Identitätsproblem.

Die SVP steht für den eigenständigen Landkanton, in dem möglichst alles beim Alten bleibt, auch was die Privilegien für die eigene Klientel anbelangt, fürs Gewerbe, für die Landwirtschaft, die Häuschenbesitzer. Rot-Grün steht für das andere Modell, für das offene Baselbiet, für neue Strukturen im Kanton und vielleicht sogar für eine Fusion mit Basel. Legitim sind beide Haltungen, zukunftsgerichtet aber ist nur eine. Jene von Rot-Grün.

In diesem Kanton sind tiefgreifende Reformen nötig. Das haben auch einige Freisinnige und vor allem die Mitteparteien eingesehen, zumindest, wenn man ihren Strategiepapieren und früheren Äusserungen Glauben schenkt. Schade, dass sie sich ausgerechnet jetzt, vor der richtungsweisenden Ersatzwahl vom kommenden März, nicht mehr dafür interessieren.

Dabei verwickeln sie sich in teilweise krasse Widersprüche. Das gilt nicht nur für überraschend schnell gealterte Jungpolitikerinnen wie Sabrina Mohn, die sich aus der eben erst geschaffenen Mitte bereits wieder verabschiedet. Eine fast noch schlechtere Figur geben gestandene Männer wie Franz Saladin ab. Als Direktor der Handelskammer beider Basel steht er für vieles ein, das der SVP suspekt oder gar zuwider ist: Investitionen in Bildung, offene Grenzen, einen einheitlichen Wirtschaftsraum, eine Fusion der beiden Basel. Nur konsequent ist darum auch sein Lob für die SP-dominierte Basler Regierung.

Und was sagt der gleiche Saladin als Baselbieter FDP-Politiker? Gemeinsam mit der SVP müsse man nun alles unternehmen, um die links-grüne Mehrheit doch noch zu verhindern.

Na ja. So wird wohl nichts aus der Verwirklichung all der grossen Ziele, die der Handelskammerdirektor Saladin für die ganze Region formuliert hat. Damit diese erreicht werden könnten, müssten die konstruktiven Kräfte endlich mal zusammenspannen. Auch im Baselbiet.

✉ tageswoche.ch+bcbhg

Anzeige

THEATER

FESTE FEIERN

BASEL

<p>GROSSE BÜHNE</p> <p>The Black Rider ■ 21., 25., 27., 31.12.2012</p> <p>Un ballo in maschera ■ 26., 30.12.2012</p> <p>Lo speciale ■ 29.12.2012</p>	<p>SCHAUSPIELHAUS</p> <p>Silvesterparty des Jahres ■ 31.12.2012</p> <p>Neujahrskonzert ■ 01.01.2013</p>	<p>KLEINE BÜHNE</p> <p>Der Zauberer von Oz ■ 21., 22., 23., 26.12.2012</p> <p>Don Karlos ■ 21., 29.12.2012 DERNIERE</p>	<p>Biografie. Ein Spiel ■ 27., 31.12.2012</p> <p>Moses – ein Mash-Up Musical ■ 30.12.2012</p>
<p>Der kleine Nussknacker ■ 21.12.2012</p> <p>Ein Traumspiel ■ 29.12.2012</p>	<p>Die Leiden des jungen Werther ■ 25., 28.12.2012</p> <p>Lo speciale ■ 26., 31.12.2012</p>		

* Restkarten an der Abendkasse. Billette und Reservationen: ■ +41/(0)61-295 11

Schmerzgrenze überschritten

Sechs Elsässer zwingen Schweizer Firmenchefs in die Knie

Von Matieu Klee



Spurte nicht wie 114 seiner Kollegen: Jean-Paul Couchot verweigerte das Kreuz auf dem Formular des Arbeitgebers.

Foto: Michael Würtenberg

Zum Dank für zwanzig Jahre Treue hatte ihm der Firmenchef noch einen Korb voll Esswaren geschenkt, vor dem Baselbieter Kantonsgericht nicht einmal mehr einen Blick. Dazwischen liegen vier Jahre.

Mehr als sein halbes Arbeitsleben lang hat Jean-Paul Couchot für den Aescher Fördertechnikspezialisten Stöcklin gearbeitet. Als er im Jahr 1988 seine Stelle antritt, begrüsst ihn der Firmenchef schriftlich und gibt ihm auch gleich die Arbeitszeiten bekannt. Montag bis Freitag: 6.53 bis 11.50 und 12.50 bis 16.58 Uhr. Znüni-pause 9.00 bis 9.15 Uhr. Samstag frei.

«J'ai adoré mon job»

Als Betriebsmechaniker repariert, revidiert und ändert er Container, Werkzeuge, Maschinen nach den Wünschen von Kunden ab. Die Arbeit gefällt ihm, die Stimmung ist gut. «J'ai adoré mon job», sagt er. Der Betrieb ist wie eine grosse Familie.

Dass er am Anfang nur 3530 Franken verdient, nimmt er in Kauf, auch wenn er immer wieder von Schweizer Kollegen hört, sie bekämen für dieselbe Arbeit deutlich mehr. Im Jahr 2008 feiert er dann sein 20-Jahr-Jubiläum. Firmenchef Urs Grütter

lädt zum festlichen Essen, zum Dank gibt es 2000 Franken und eben einen Korb voll Esswaren.

Doch zwei Jahre später kommt dieser Brief. Jean-Paul Couchot kann nicht glauben, was er da liest: Der Zerfall des Euros treffe die Firma sehr stark, erklärt Firmenchef Urs Grütter. «Im Sinne eines Beitrages an die eurobedingte Konkurrenzschwäche schlagen wir Ihnen vor, Ihr Gehalt per 1. September 2010 um 6 Prozent zu reduzieren.» So lange bis der Euro wieder auf einen Wechselkurs von 1.50 Franken steigen werde. «Als Zeichen Ihres Einverständnisses wollen Sie bitte auf beigefügtem Formular den ersten Absatz ankreuzen.»

Couchot ist damals 58-jährig. Inzwischen verdient er 5435 Franken. Brutto. Und jetzt soll er auf 326 Franken verzichten. «Ich verstand nicht, warum nur die Grenzgänger verzichten sollten, warum nicht alle?» In der Firma habe er vergeblich das Gespräch gesucht. Doch Couchot spürt nicht wie 114 seiner Kollegen: Er macht kein Kreuz auf dem Formular.

Die Firma reagiert prompt. Drei Tage nach dem Ablauf der Abgabefrist teil ihm die Firma nach 22 Dienstjahren mit, dass man ihn leider entlassen müsse, weil er das Angebot der Firma,

zu einem sechs Prozent tieferen Lohn zu arbeiten, ausgeschlagen habe. Gleichzeitig bietet ihm die Firma Stöcklin noch einmal einen Vertrag an: Die Lohnsenkung bleibt, diesmal selbst wenn der Euro wieder auf einen Kurs von 1.50 Franken steigen sollte.

Couchot würde lieber arbeiten. Doch mit 61 ist er chancenlos.

Das hätte die Firma besser bleiben lassen. Denn das Baselbieter Kantonsgericht befand in der Verhandlung am 17. Dezember, dies sei eine klare Strafaktion. «Eine klassische Rachekündigung», wie Richter Dieter Freiburghaus sagte. Und eine solche ist missbräuchlich. Sechs Grenzgänger hatten ihre Kündigung angefochten – unter ihnen auch Jean-Paul Couchot, der Betriebsmechaniker mit 22 Dienstjahren.

Die sechs Elsässer erreichten nicht nur, dass ihnen ihr ehemaliger Arbeitgeber zur Strafe mehrere Monatslöhne

nachzahlen muss, sie haben auch das Ende der Zweiklassengesellschaft eingeläutet. Denn Angestellten den Lohn zu senken, nur weil diese in einem Land mit tieferen Lebenshaltungskosten wohnen, ist illegal, ein Verstoß gegen das Freizügigkeitsabkommen zwischen der Schweiz und der EU. Darin ist festgehalten, dass ausländische Arbeitskräfte nicht diskriminiert werden dürfen. Und Grenzgänger schlechter als Einheimische zu bezahlen, ist diskriminierend.

Gesetzeswidrig ist es demnach auch, ausschliesslich Grenzgänger in Euro zu bezahlen. Doch genau darin sahen viele Schweizer Firmenchefs das Heilmittel in der Eurokrise. Unter ihnen Marc Jaquet, Präsident des Arbeitgeberverbandes Basel. Noch vor einem halben Jahr hatte er gegenüber der TagesWoche erklärt, es sei «Geplänkel», ob der Lohn in Euro bezahlt werde.

Noch hat der ehemalige Betriebsmechaniker Jean-Paul Couchot die fünf Monatslöhne nicht bekommen. Das Urteil ist noch nicht rechtskräftig. Viel lieber aber würde er noch arbeiten. Doch inzwischen ist er 61 und damit chancenlos. «Auf meine Bewerbungen bekomme ich meist nicht einmal mehr eine Antwort.»

✉ tageswoche.ch/bcbhh

Wurden die Frauen, die Ihre Jeans genäht haben, korrekt entlohnt? Lag Ihr Pullover in Kinderhänden, bevor er nach Europa geliefert wurde? Und Ihre Unterwäsche?

Das «Made in Bangladesh»-Schild weckt sofort unseren Verdacht, doch was tun? Nicht alle Kleider von dort stammen aus menschenunwürdiger Produktion. Die Verkäuferin nach den Arbeitsbedingungen der Näherinnen fragen? Sie wird kaum zugeben: «Ja, wir beuten die Frauen aus.»

Würde die Textilindustrie Wert auf korrekte Arbeitsbedingungen legen und diese vor Ort durchsetzen, gäbe es weniger Schlagzeilen von toten Näherinnen. Allein in den vergangenen Monaten gab es mehrere solcher Meldungen. Bei einem Brand in einer Textilfabrik in der pakistanischen Hafenstadt Karatschi starben im Herbst 260 Menschen, in Bangladesch kamen im November 112 Arbeiter ums Leben. Wir sind empört und verunsichert. Und wir fragen uns: Welche Kleider kann man überhaupt noch kaufen.

Korruppte Subfirmen

Die Textilindustrie hätte die Möglichkeit, uns den Kaufentscheid zu erleichtern. «Auch Firmen mit sehr komplexen Lieferketten müssen verlässliche Kontrollen installieren», sagt Oliver Classen von der «Erklärung von Bern» (EvB), die in der Schweiz die Clean Clothes Campaign (CCC) koordiniert. Es gebe keinen nachvollziehbaren Grund, das nicht zu tun. Dennoch wüssten zum Teil auch Konzerne, die soziale Verantwortung wahrnehmen wollen, oft nicht, dass ihre Ware aus zweifelhaften Fabriken stammt: Im zweitgrößten Kleiderexportland Bangladesch geben überlastete Firmen Arbeiten häufig an Subfirmen weiter, ohne den Auftraggeber zu informieren. Je kleiner das Label, desto einfacher ist es, den Überblick zu behalten.

In der jüngsten Firmenbewertung von CCC reicht die Skala von «Fortgeschritten» bis «Verweigerer». Unter Ersteres fällt etwa die Marke Switcher, die als eine der wenigen populären Kleidermarken mit ihrem Engagement im sozialen und ökologischen Bereich nur positive Schlagzeilen generiert. Weniger schmeichelhaft dürfte etwa für Benetton oder Quicksilver die Note «Nachlässig» sein. Was «Verweigerer» wie Diesel betrifft, heisst das: Die Firma wollte den Fragebogen nicht ausfüllen, der CCC als Grundlage für die «Momentaufnahme» diene.

Die meisten Marken auf der Liste befinden sich im Mittelfeld unter der Bewertung «Durchschnittlich», so

etwa auch die Jeansmarke G-Star. Die Firma arbeitet mit zehn Nähbetrieben in Bangladesch zusammen. Jürg Rengel ist verantwortlich für Beschaffung und Produktion der G-Star International und hat alle Firmen mehrmals persönlich besucht. Die Fabriken seien meist einstöckig und würden allen Sicherheitsstandards entsprechen. Das Personal müsse das Haus in drei Minuten verlassen können.

Lasche Kontrollen vor Ort

Das ist keine Selbstverständlichkeit, wenn man bedenkt, dass die in Karatschi und Bangladesch abgebrannten Fabriken bis zu neun Stockwerke und keine Notausgänge hatten, was die Flucht verunmöglichte. «Ich betrat schon öfters solche Fabriken – und verliess sie sofort wieder», sagt Rengel. An diesen Orten müssten die Menschen, meistens sind es Frauen, auf engstem Raum arbeiten. Schon auf den ersten Blick sei erkennbar gewesen, «dass Sicherheit ein Fremdwort ist».

Auch Geschäftsführer anderer Unternehmen kennen die Situation und wissen, dass es unter den Hunderten Nähfabriken in Bangladesch viele mit prekären Arbeitsverhältnissen gibt. G-Star lege Wert darauf, sich ständig zu vergewissern, dass bei ihren Zulieferern keine miserablen Zustände herrschten, sagt Jürg Rengel. Eine eigens angestellte Mitarbeiterin in Bangladesch sei stets mit allen Lieferanten im Kontakt, um soziale und sicherheitstechnische Standards zu überwachen. Die Verantwortlichen der Nähbetriebe würden sofort über Mängel informiert und angehalten, diese in einer gewissen Frist zu beheben.

Sicherheit ist in vielen asiatischen Kleiderfabriken ein Fremdwort.

Auch ist vertraglich festgehalten, dass keine Aufträge an Subfirmen weitergegeben werden dürfen. Um die Arbeitsbedingungen zu kontrollieren, führen unabhängige Institutionen Prüfungen durch. «So können immer wieder Vergehen aufgedeckt und korrigiert werden», sagt Jürg Rengel. Andere Firmen dagegen nehmen in Kauf, dass eine Näherin pro Monat zwischen 27 und 51 Euro verdient.

Zehn Partnerfirmen sind überschaubar, 300 schon weniger. Grossfirmen arbeiten oft mit mehreren Hundert Partnerfirmen zusammen. Und es geht um viel Geld. Die Desig-

Blut an unseren Kleidern

Gewissheit gibt es nie, dass die Kleider, die man kauft, fair hergestellt wurden.

Manchmal wissen nicht einmal die Modeläden, dass sie die Ausbeutung unterstützen – oder sie wollen es nicht wissen.

Von Martina Rutschmann



Miserable Sicherheitsvorkehrungen: Bei einem Brand in der Kleiderfabrik Tazreen Fashions in Bangladesch kamen am 12. November über 100 Menschen ums Leben. Foto: Andrew Biraj / Reuters

nermarke G-Star verkauft ihre Ware teurer als Billigketten und scheut daher die höheren Produktionskosten nicht. Oft in die Kritik von Entwicklungsorganisationen dagegen gerät etwa der deutsche Kleiderdiscounter Kik, der immer wieder im Zusammenhang mit Ausbeutung in Pakistan genannt wird und auch bei Schweizer Kunden beliebt ist. Im Lörracher Kik sind viele Basler anzutreffen.

Risiko-Chemikalien in Kleidern

Doch Kik ist kein Einzelfall. Grundsätzlich gilt: Billige Ware wird auch günstig hergestellt. Näherinnen werden oft schlecht bezahlt, und die Textilfirmen machen kein Geld locker für eigene Sicherheitskontrollen, sondern verlassen sich auf Drittfirmen in den Produktionsländern. Diese sind es, die wie im Brandfall von Pakistan fälschlicherweise «offene Notausgänge» und «Feuerlöscher» dokumentieren und das Gewissen der westlichen Manager eine Weile lang beruhigen – bis es brennt.

Viele Produktionsfirmen arbeiten auch mit gefährlichen Chemikalien, denen die Mitarbeiter schutzlos ausgesetzt sind. Wie eine Greenpeace-Studie 2011 aufzeigte, gelangt immer wieder unsaubere Ware in die Verkaufskette: Bei fast allen 15 untersuchten Marken – darunter auch G-Star Raw – wurden Spuren der giftigen Chemikalie Nonylphenol gefunden.

Das grösste Problem sei aber die Ausbeutung der Arbeiter, sagt EvB-Sprecher Oliver Classen: «Oft haftet virtuelles Blut an einer billigen Jacke. Wer günstig einkauft, muss sich dessen bewusst sein.» Doch wie erkennt man «unsaubere» Ware? Gewissheit gebe es fast nie, sagt Classen. Wer in verschiedenen Läden Kleider kaufe und sich nicht bis zur Unterhose alles von der lokalen Schneiderin nähen lasse, müsse damit rechnen, mit «virtuellem Blut» befleckte Kleider zu tragen. Deshalb lohnt es sich, im Zweifelsfall mit Fair-Trade-Labels gekennzeichnete Ware zu kaufen.

Für Classen liegt der Ball bei den Textilfirmen: «Sie müssen den Druck auf ihre Vertragspartner erhöhen und in bessere Arbeitsbedingungen investieren.» Das forderten kürzlich auch 10 000 Näherinnen in Bangladesch. Vergeblich. Und das wird sich auch nicht ändern, wenn aus den Importländern keine klaren Signale kommen. Noch ist es in der Schweiz und in Europa nicht einmal Pflicht, Kleider mit «Made in»-Schildern zu versehen.

Links zum fairen Kleiderkauf finden Sie in der Onlineversion dieses Artikels:

 tageswoche.ch+bbzrn



Dass es der EU nicht gut geht, wird von vielen in der Schweiz als willkommene Bestätigung gesehen. Bild: Nils Fisch

Man muss nicht alles gut finden, was in der EU geschieht und was die politischen Spitzen der EU machen. Aber einen gewissen Minimalrespekt verdienen das Projekt und seine Ingenieure und Architekten doch. Diesen Respekt sollten auch die neunklugen Kommentatoren aufbringen, die vom helvetischen Balkon aus die europäische Szene betrachten. Minimaler Respekt und damit auch eine Grundportion Anstand schliesst eine kritische Sicht auf die Dinge nicht aus. Kritik müsste aber auch die Bereitschaft zur Selbstkritik einschliessen und sich nicht von fundamentalen Voreingenommenheiten leiten lassen.

Ausdruck der Überheblichkeit

Das in der Schweiz mittlerweile gängige Wort von der «Fehlkonstruktion» der EU ist so ein Ausdruck der Überheblichkeit. Der Begriff «Konstruktionsschwächen» wäre schon zutreffender. Wie hätte man Europa richtiger konstruieren müssen? Und wären Alternativen auch umzusetzen gewesen? Und woran mag es wohl liegen, dass sie bisher nicht verwirklicht wurden?

Der vor Kurzem der EU verliehene und am 9. Dezember 2012 feierlich übergebene Friedensnobelpreis hat die harten Kritiker des europäischen Projekts nicht weicher gestimmt, ihre ablehnende Haltung ist im Gegenteil nun auch auf das Nobelkomitee ausgedehnt worden. Die Anerkennung

Etwas mehr Respekt, bitte!

Die EU wird in der Schweiz gern als Fehlkonstruktion bezeichnet. Doch die blinde Verteidigung nationaler Interessen bringt uns nicht weiter.

*Von Georg Kreis**

aus Oslo schüttet aber keine Boni an die derzeit Verantwortlichen aus, sondern erinnert bloss daran, dass dieses Unternehmen wegen seiner Ausrichtung und der bisher erzielten Ergebnisse es einfach verdient, auch einmal formell anerkannt zu werden.

Die Aktionen zur Überwindung des kriegerischen Nationalismus in den Jahren 1948–1950 hatten die Bedeutung eines grossen Wurfs. Entsprechend gross ist die Verpflichtung seiner Erben. Indessen beschränkten sich die Entwicklungsmöglichkeiten von allem Anfang an und in der Regel auf kleine Schritte. Grössere Schritte sind seltene Ausnahmen.

Kleine Erfolge ohne Beachtung

So kommentierte etwa die deutsche Bundeskanzlerin Angela Merkel nach dem Gipfel vom 13./14. Dezember, der immerhin die Aufsicht über die Grossbanken mit insgesamt rund 90 Prozent des Bankvermögens im Euroraum angeschoben hat, mit der so banalen wie zutreffenden Bemerkung: «Einiges ist geschafft, aber es bleibt noch viel zu tun.»

Die vielen kleinen Schritte werden kaum beachtet, zum Beispiel die kürzlich zustande gekommene Einigung der wichtigen Patentfrage, was Rechtssicherheit und Kosteneinsparungen bringt, oder die als «bedeutender Integrationsschritt» gewürdigte Einigung in der Bankenaufsicht oder der wider Erwarten schnell gefundene Konsens bei der Verabschiedung des Budgets 2013. Aber es bleiben vor allem die Schlagwörter «Zwist», «Zitterpartie» und «Flickenteppich mit Löchern» in unseren Köpfen hängen.

Die Grundproblematik ist – auch und gerade in der Finanzkrise – dieselbe geblieben: Das Wohlergehen anderer ist eine Voraussetzung für das eigene Wohlergehen. Das ist eine Einsicht nicht «nur» der Sozialpsychologie, sondern auch der Ökonomie. Europa ein Friedensprojekt?

Es gibt gute Gründe für ein Fragezeichen. Beides, Integration wie Frieden, war in der ersten Zeit nach 1945 vor allem eine zwischenstaatliche Aufgabe. In unserer Zeit sind Integration wie Frieden (jetzt aber in der Art des sozialen Friedens) vermehrt zu innerstaatlichen und zugleich transnationalen Aufgaben geworden. In den ersten Jahrzehnten des Europaprojekts stellte sich kaum die Frage, ob man eine gute Mischung zwischen Eigenverantwortung und Solidarität zustande bekomme. Jetzt ist das ein dringendes Gebot der Gegenwart.

Wenn wir uns der Frage stellen, warum die unbefriedigenden Verhältnisse so sind, wie sie sind, landen wir nicht bei der EG oder EU, sondern bei ihren Mitgliedern – den Nationalstaaten. Diese werden von der Kritik stets zu stark geschont und sogar gegen die EU verteidigt. Die Verteidigung natio-

naler Interessen erscheint noch immer mit grösster Selbstverständlichkeit als legitim und als richtig, während das Anmahnen europäischer Interessen schnell dem Verdacht der Usurpation ausgesetzt ist.

Groteskerweise sehen ausgerechnet diejenigen, die mit ihrem Ruf nach möglichst wenig Europa, mit der fundamentalen Opposition gegen eine starke Wirtschaftsunion, einer Haushaltsunion, einer politischen Union, die aktuelle Krisen mit zu verantworten haben, die Lösung der Probleme noch immer darin, der EU möglichst wenig Kompetenzen zu geben.

Unumgängliche Ausweitung

Der Nationalstaat als Urzelle des öffentlichen Lebens? Gerade in der Schweiz sollte man wissen, dass auch der Nationalstaat regionale Partikularismen gegen sich hat, die selbstverständlich von der übergeordneten Grösse leben. Was wäre ein Kanton Zug ohne die Schweiz? Die sich stets weiter ausdehnenden Zusammenhänge (vom Verkehr über Versorgungsbedürfnisse bis hin zur Umweltpolitik) machen eine Ausweitung der Organisation von der nationalen auf die supranationale Ebene notwendig. Selbstverständlich muss diese Aus-

dehnung massvoll sein, das wird aber auch von den allermeisten anerkannt, auch von den vielgescholtenen «Eurokraten», die aus der Nähe betrachtet

Das schlechte Image der EU ist ein Problem für die Schweiz.

keine Dämonen, sondern anständige, hochmotivierte und qualifizierte Menschen sind, wie der österreichische Schriftsteller Robert Menasse bei seinen Brüsseler Begegnungen festgestellt hat.

Gemessen an den objektiven Notwendigkeiten und Bedürfnissen wird nicht zu viel angestrebt, sondern zu wenig zugestanden. Das permanente Mehrwollen hat seinen Grund in Notwendigkeiten, denen man entsprechen muss. Und das Resultat dieses Mehrwollens heisst Integration. Könnte es davon – wie vom Guten – zu viel geben? Worin bestehen diese?

Vereinfacht gesagt, bestanden und bestehen sie in der Homogenisierung der europäischen Vielstaaterei. Dies aus zwei einfachen Gründen: einer-

seits zur Überwindung der nationalen Feindseligkeiten innerhalb der europäischen Staatengruppe und andererseits zur Bündelung der Kräfte im Verhältnis gegenüber anderen Regionalgruppen der Welt.

Der EU scheint es im Moment nicht besonders gut zu gehen. Das wird von vielen in der Schweiz nur wenig bedauert und als willkommene Bestätigung für die ablehnende Haltung gesehen – hat man es nicht schon immer gesagt? Entsprechend liegen die Umfragewerte zur «Europafrage» im Keller. Die von der ETH Zürich jährlich durchgeführte Studie von 2012 zeigt ein Rekordtief von nur noch 17 Prozent Beitrittsbefürwortern. Zwei Jahre zuvor waren es noch 31 Prozent, und 1999 sprachen sich sogar 57 Prozent für eine schweizerische EU-Mitgliedschaft aus.

Wenn die EU in der Schweiz ein besonders schlechtes Image hat, dann ist das weniger ein Problem der EU, sondern vor allem ein Problem der Schweiz. Es erschwert einen offenen Blick, der neben den Schwächen auch die Stärken sieht – und vor allem auch die Notwendigkeiten nicht aus dem Auge verliert. Unter anderem müsste man erkennen, dass auch die scheinbar unabhängige Schweiz in hohem Masse vom Gelingen des europä-

ischen Integrationsprojekts abhängig ist. Und man darf ruhig noch einen Schritt weiter gehen und sich sagen, dass man bei dem Projekt, von dem man derart abhängig ist, doch auch Mitwirken und Mitentscheiden müsste, auf Augenhöhe, ohne Überheblichkeit, aber auch ohne Unterwürfigkeit.

Gute Ideen statt Visionen

Dabei sollte man sich selbst nicht nur als Gebende sehen, sondern auch als Nehmende. Man wird an einer bereichernden gesamteuropäischen Verständigungskultur partizipieren. Dazu braucht es keine neuen grossen Visionen. Gute Ideen genügen, und davon liegen eigentlich genügend auf den Tischen der Häuser, insbesondere die Agenda «Europa 2020».

Die Ideen müssen aber nicht nur gut sein, sie müssen auch ernsthaft umgesetzt werden. Was man im Verbund der EU – wie ausserhalb – vor allem braucht, ist Optimismus: ein am übernationalen Gemeinwohl orientierter, tatkräftiger Glaube an die positive Gestaltbarkeit der Zukunft.

✉ tageswoche.ch/bbzra

* **Georg Kreis** ist Historiker und ehemaliger Leiter des Europainstituts der Universität Basel.

Anzeige

www.renault.ch



DAS ERSTE MAL VERGISST MAN NIE.
DER NEUE RENAULT CLIO

- Neuer Motor ENERGY dCi 90 Stop&Start 3,4 l/100 km
- 5 Sterne Euro NCAP
- Multimedia-Touchscreen mit Navigation



Renault empfiehlt **elf**

Basel: Garage Keigel, 061 565 11 11 – Basel: Madörin + Pellmont AG, Gotthelf-Garage, 061 308 90 40 – Bubendorf: Auto Recher AG, 061 951 22 66 – Füllinsdorf: Garage Keigel, 061 906 91 66 – Itingen: Ritter Automobile AG, 061 971 60 60 – Muttenz: Garage Stocker, 061 461 09 11 – Nunningen: Garage Erich Hänggi, 061 791 09 11 – Oberwil: Garage Keigel, 061 406 91 90 Ormalingen: Garage Ernst Buser AG, 061 985 87 87 – Reinach: Birseck Garage, 061 711 15 45 – Sissach: Hediger Automobile AG, 061 971 29 10 – Ziefen: Garage Urs Recher, 061 931 19 60 – Zwingen: Garage Keigel, 061 766 99 11

Abgebildetes Modell (inkl. zusätzlicher Ausstattungen): Neuer Clio Dynamique ENERGY TCe 90 Stop&Start, 898 cm³, 5-türig, Treibstoffverbrauch 4,5 l/100 km, CO₂-Emissionen 104 g/km, Energieeffizienz-Kategorie B, Katalogpreis Fr. 22 650.– (+ 17-Zoll Alufelgen, zu einem späteren Zeitpunkt erhältlich) abzüglich Euro-Bonus Fr. 2 000.– = Fr. 20 650.–, Preisbeispiel Neuer Clio EXPRESSION 1.2 75, 1149 cm³, 5-türig, Treibstoffverbrauch 5.5 l/100km, CO₂-Emissionen 127g/km, Energieeffizienz-Kategorie C, Katalogpreis Fr. 18 500.– abzüglich Euro-Bonus Fr. 2 000.– = 16 500.–, Angebot gültig für Privatkunden bis 31.12.2012.

Die Landräuber

Ackerland ist begehrt wie nie zuvor. Weil der Bedarf an Lebensmitteln und Wasser immer grösser wird, kaufen Länder wie China und Saudi-Arabien riesige Flächen in Afrika, Asien und Südamerika auf. Darunter leidet die einheimische Bevölkerung. *Von Philipp Löpfle*

Die Kolonialisten sind tot, es leben die Landgräber. So könnte man zugespitzt formulieren, was sich derzeit von der Ukraine über Afrika bis Südamerika und Asien abspielt. Ölscheichs, Chinesen, multinationale Konzerne, Hedge-Funds und superreiche Ökofreaks kaufen jede Hektare von fruchtbarem Boden oder Wald auf, die ihnen in die Hände fällt. Der Grund dafür ist banal: Ein «perfekter Sturm» rast auf die Menschheit zu, die Kombination von Klimaerwärmung, wachsender Weltbevölkerung, einem zerfallenden Ökosystem und Mangel an Land und Wasser.

Ackerland und Wald, lange von den Investoren links liegen gelassen, sind begehrt wie noch nie. Aber was heisst das? Sind die Landräuber gierige Spekulanten, mitschuldig am Hungertod von Millionen Menschen, wie es Jean Ziegler in seinem jüngsten Buch «Wir lassen sie verhungern» behauptet? Oder sind sie verkannte Wohltäter, die die moderne Landwirtschaft in die Dritte Welt bringen und damit Millionen vor dem Hungertod bewahren, wie dies etwa der bekannte Entwicklungsökonom Paul Collier postuliert? Um diese Frage zu beantworten, muss man zunächst wissen, wer die Landräuber überhaupt sind. Der britische Journalist Fred Pearce hat sie rund um den Globus aufgespürt. Was er dabei erfahren hat, schildert er in seinem Buch «The Land Grabbers».

Die Nachfrage ist riesig

Es gibt keine genauen Zahlen über das Landgrabbing, aber Schätzungen von Experten. Im Jahr 2010 habe die Weltbank die Zahl von 120 Millionen Acres (ein Acre entspricht 0,4 Hektaren) in die Runde geworfen, schreibt Pearce. «Global Land Project, ein internationales Recherchiernetzwerk, erhöhte auf 150 Millionen Acres. Eine ähnliche Organisation namens Land Deal Politics Initiative legte sich Mitte 2011 auf 200 Millionen Acres fest. Das Hilfswerk Oxfam liess sich nicht lumpen und sprach von 560 Millionen Ac-

res. Die Wahrheit ist: Niemand weiss es wirklich.» Eines jedoch steht fest: Die Nachfrage nach Agrarland und Wald ist riesig. In Ländern der Dritten Welt verhökern korrupte Regierungen Land im grossen Stil an die Landräuber.

Zu denen, die gerne zugreifen, gehören die Ölscheichs aus Saudi-Arabien. Der Wüstenstaat zählt rund 28 Millionen Einwohner, weit mehr, als er aus eigener Kraft ernähren kann. In den 1970er-Jahren haben die Saudis deshalb mit grossem Aufwand versucht, die Wüste fruchtbar zu machen, und die Grundwasserseen angezapft. Diese Wasservorräte gehen zu Ende, es braucht Alternativen. Auf Initiative von König Abdullah wurde 2008 die Saudi Agricultural Investment Abroad gegründet. Unter dem Eindruck der Hungerkrise von 2008 kündigte diese Gesellschaft grosse Landkäufe im Ausland an.

Andere Golfstaaten folgten dem Beispiel der Saudis, darunter auch Katar. Obwohl es nur rund 800 000 Einwohner zählt, ist es heute dank eines riesigen Erdgasfeldes vor seiner Küste eines der reichsten Länder der Welt überhaupt. Die Scheichs kaufen alles auf, was zu kaufen ist: Fussballclubs, Weine und Land. «Katar hat Landgeschäfte in Vietnam, Kambodscha, Usbekistan, Senegal, Kenia, Argentinien, der Ukraine und der Türkei getätigt», schreibt Pearce. «Es hat Partnerschaften für Rinderfarmen in Tadschikistan gegründet und Schafarmen im Umfang von 370 000 Acres in Australien gekauft. In Brasilien entwickelt es ein Zuckerprojekt mit einer Kapazität von 25 Millionen Tonnen pro Jahr und eine Geflügelzucht, die künftig die meisten Eier und Hühner für Katar liefern wird.»

Auch der Südsudan ist ins Visier der Landräuber geraten. In dem Land, das flächenmässig etwa so gross ist wie Frankreich, leben achtmal weniger Menschen. Nicht nur die Natur will jedes Vakuum auffüllen, den gleichen Wunsch haben auch die Landgräber. Die Tinte unter dem Unabhängig-

keitsvertrag des 193. UNO-Staates war kaum trocken, als der grosse Ausverkauf des Agrarlandes bereits in vollem Gang war. Einer der Aufkäufer ist Philippe Heilberg, ein Anarcho-Trader von der Wall Street. Er hat Beziehungen zu den einschlägigen Warlords der Gegend und ein Weltbild, das den Kapitalismus als Chaos definiert. Für Heilberg sind Rohstoffe das Gold der Zukunft, und in Ländern wie Südsudan liegt dieses Gold auf der Strasse. Auch arrivierte Financiers sind längst auf die Rohstoffe gekommen. Der bekannteste unter ihnen, George Soros, sagt: «Ich bin überzeugt, dass Farmland die beste Investition unserer Zeit geworden ist.» Eine Ansicht, die sein ehemaliger Partner Jim Rogers vollumfänglich teilt. Er hat den Begriff eines «Rohstoff-Superzyklus» geschaffen und salonfähig gemacht.

Lange pflegten Zyniker zu spotten: Brasilien ist das Land der Zukunft – und wird es immer bleiben. Heute ist dieser Spruch obsolet geworden. Dank Rohstoffen ist Brasilien zu einer der dynamischsten Wirtschaften der Welt geworden. Heute ist das Land der wichtigste Exporteur von Sojabohnen, Rindfleisch, Hühnern, Zucker, Tabak und Orangensaft. Diese Produkte wachsen hauptsächlich im Cerrado, einer riesigen Hochebene in der Mitte des Landes. Der Cerrado ist grösser als Grossbritannien, Frankreich und Deutschland zusammen. 60 Prozent davon sind inzwischen umgepflügt worden und werden mit modernsten Methoden bewirtschaftet, auch mit Gentechnologie.

Für den Ernährungsexperten der Weltbank, Paul Collier, ist die Entwicklung des Cerrado ein Beispiel, wie die Menschheit die Geisel des Hungers überwinden kann. «In Afrika gehen derzeit rund 40 Prozent des Getreides verloren, weil die Gentechnologie verpönt ist», sagt er. «Es ist Wahnsinn, wenn wir diese Technologie nicht nutzen. Schauen Sie doch, was Brasilien mit Gentech und industrieller Landwirtschaft alles erreicht hat. Ohne die brasilianische Landwirt-



schaft wäre die globale Nahrungskrise im Jahr 2008 noch viel schlimmer ausgefallen.»

Die moderne Landwirtschaft ist aber auch die Ursache für das Verschwinden der Biodiversität. Fred Pearce spricht deshalb von einer sich anbahnenden ökologischen Katastrophe. «Die Welt ist enthusiastisch, wenn es darum geht, das Amazonasgebiet zu retten, aber sie ignoriert das Schicksal des Cerrado», schreibt er. «Dabei enthält dieses Gebiet ein Drittel der brasilianischen Biodiversität, darunter Zehntausende Pflanzenarten, wovon rund 4000 nirgendwo sonst zu finden sind.»

Ökologisches Desaster

Wichtigster Kunde ist China. «China ist speziell von brasilianischen Sojabohnen abhängig geworden», stellt Pearce fest. «Aber die asiatischen Länder geben sich immer weniger damit zufrieden, die Produkte des Cerrado zu kaufen. Wie die Araber haben sie das Vertrauen in die Märkte verloren und wollen die gesamte Wert-



Landgrabbing in Sierra Leone: Ein Bagger rodet Land für eine Palmöl-Plantage des in Luxemburg domizilierten Konzerns Soofin. Foto: Reuters

schöpfungskette kontrollieren.» Der Rohstoffhunger Chinas macht sich in der gesamten Dritten Welt bemerkbar: in Südamerika, Afrika, aber vor allem auch in Asien selbst. In Sumatra (Indonesien) haben von chinesischen Dynastien kontrollierte Holz- und Papierunternehmen mit dem Abholzen von Tropenwald bereits gewaltige Umweltschäden angerichtet. Ein ähnliches Desaster bahnt sich in Papua-Neuguinea an. In Thailand, Vietnam, Kambodscha, Burma und Laos werden ehemalige Reisfelder in Gummibaum-Plantagen verwandelt.

Fast jeder fünfte Mensch auf der Erde ist ein Chinese, doch China besitzt bloss etwa ein Zehntel des fruchtbaren Bodens und noch weniger Wasser. Kein Wunder, gehören die Chinesen zu den am meisten gefürchteten Landräubern. «Die Chinesen kommen. Es ist ein konstanter Refrain geworden. Eine konstante Paranoia», schreibt Pearce.

In China selbst sind die Möglichkeiten, noch mehr Nahrung zu produzieren, beschränkt. «Verstädterung, industrielle Entwicklung, Erosion und

das Ausdehnen der Wüste haben dazu geführt, dass die fruchtbare Bodenfläche in den letzten zehn Jahren um sechs Prozent abgenommen hat», stellt Pearce fest. Gleichzeitig nimmt der Kalorienbedarf der Chinesen massiv zu. Chinesen, Araber und Spekulanten kaufen fruchtbaren Boden, weil sie die Ernährung ihrer Bevölkerung sichern oder Profite erzielen wollen. Es gibt aber auch ökologisch motivierte Landräuber. Pearce: «Es mag bizarr erscheinen, aber unsere Vorstellung einer jungfräulichen Natur hat dazu geführt, dass superreiche Konservatoren und Safari-Veranstalter Land im grossen Stil kaufen.»

Die Parks der Öko-Milliardäre

Ein Beispiel: die Serengeti, ein riesiger Naturpark in Tansania an der Grenze zu Kenia. Bei uns wurde die Serengeti dank Bernhard Grzimeks legendärem Film «Serengeti darf nicht sterben» von 1959 berühmt. Grzimek propagierte die Idee, die Pflanzen- und Tierwelt möglichst unverändert zu erhalten. Leider vergass er dabei, dass in

diesen Gebieten schon lange Menschen leben.

Die neuen Öko-Milliardäre wollen ihre Naturparks ohne Menschen erhalten. Deshalb werden Einheimische

«Farmland ist die beste Investition unserer Zeit.»

George Soros, Finanzier

aus den Naturreservaten vertrieben. Allein in Afrika haben die ursprünglichen Bewohner rund 400 000 Quadratkilometer Land verloren.

Bei den Superreichen besonders beliebt ist Südafrika. «Die Milliardäre sind einmarschiert», schreibt Pearce. «Das 57 000 Acre grosse Tierreservat Phinda in KwaZulu Natal bei Durban gehört nun den Getty-Erben Tara und Jessica Getty. Virgin-Boss Branson besitzt 25 000 Acres im Kruger National Park. Nicky Oppenheimer, Vorsitzender des Diamantenimperiums De

Beers, hat einen Teil seines Milliarden-Vermögens in 250 000 Acres des Tierreservats Tswalu Kalahari investiert.»

Über sieben Milliarden Menschen leben bereits auf der Erde, in der Mitte dieses Jahrhunderts werden es neun oder zehn Milliarden sein. Um eine Hungerkatastrophe zu vermeiden und die Ansprüche des wachsenden Mittelstandes in den Schwellenländern zu befriedigen, müssen wir die Nahrungsmittelproduktion in den nächsten Jahrzehnten fast verdoppeln. Aber wie? Genügend fruchtbaren Boden gäbe es. Afrika beispielsweise besitzt riesige Landreserven und könnte bei einer vernünftigen Politik als Exporteur von Nahrungsmitteln dazu beitragen, das Hungerproblem zu lösen. Grosse Landreserven gibt es auch in Südamerika und in der Ukraine.

Eine neue grüne Revolution?

Grosse Differenzen gibt es in der Frage, wie die Nahrungsmittel produziert werden sollen. Paul Collier setzt auf Gentech und industrielle Landwirtschaft: «Der Wunsch, in Afrika kleinbäuerliche Strukturen zu erhalten, entspringt einer Abneigung des europäischen Bildungsbürgertums gegen den Kommerz. Uns selbst würden wir das nie antun.» Kritiker meinen, nicht Gentech und moderne Maschinenparks würden das Hungerproblem lösen, sondern die Kleinbauern selbst. «Eine neue grüne Revolution in Afrika ist möglich», stellt Gordon Conway, Ex-Präsident der Rockefeller Foundation, fest. «Aber sie wird von Kleinbauern getrieben sein – von den 33 Millionen Kleinbauern in Afrika, die weniger als zwei Hektaren Land besitzen. Ihre Produktivität müssen wir steigern.» Dazu gilt es zunächst zu verhindern, dass diese Kleinbauern von den Landräubern vertrieben werden.

✉ tageswoche.ch/tbbyyl

Fred Pearce, «The Land Grabbers», Beacon Press, Boston, 2012.
Paul Collier, «Der hungrige Planet», Siedler, München, 2011.



Eine Landfrau im Elysée-Palast

Der Film «Les Saveurs du Palais» beruht auf der wahren Geschichte der Leibköchin des früheren französischen Präsidenten François Mitterrand. Es ist die Geschichte einer ungebändigten Frau. Die TagesWoche hat die 70-jährige Französin im Luxushotel Baur au Lac in Zürich getroffen.
Von Isabella Seemann

Bekochte Mitterrand und bekehrte die Amerikaner: Danièle Delpeuch ist ganz dem Goût du Terroir verpflichtet.
Foto: Michael Würtenberg



Catherine Frot als Danièle Delpuech und Hippolyte Girardot als David Azoulay in «Les Saveurs du Palais». Foto: zVg

Vom Périgord ins Elysée

«Les Saveurs du Palais – Die Köchin und der Präsident». Ein Film von Christian Vincent. Mit Catherine Frot, Jean d'Ormesson, Hippolyte Girardot. Dauer: 95 Min. Filmstart: 3. Januar 2013

Das Kochbuch zum Film: Danièle Mazet-Delpuech hat ihre 1997 erschienenen Memoiren «Carnets de cuisine – Du Périgord à l'Elysée» (Küchennotizen – Vom Périgord ins Elysée) inklusive Rezepte – überarbeitet und im Verlag Bayard Culture neu aufgelegt. Eine Übersetzung auf Deutsch ist in Planung.

Alors, was war denn die Leibspeise Mitterrands?» – Leichter wäre es, im Périgord schwarze Diamanten aus der Erde zu buddeln, als einer Leibköchin Staatsgeheimnisse zu entlocken. Danièle Delpuech hält die Vorlieben ihrer Gäste im Elysée-Palast charmant lächelnd unter dem Deckel. «So viel kann ich Ihnen versichern: Monsieur le Président war ein absoluter Connaisseur guter Speisen und Getränke, ein äusserst gebildeter Mensch und von tadelloser Höflichkeit.»

Es war im Herbst 1988, die Franzosen hatten François Mitterrand für eine zweite Amtszeit als Staatspräsident bestätigt, als vor einem Bauernhof bei Chavagnac, einem 300-Seelen-Dörfchen im Südwesten des Landes, dunkle Limousinen vorfuhren und Sonnenbrillen tragende Männer in Anzügen die Bäuerin ansprachen: Würde sie unverzüglich nach Paris ziehen und Leibköchin des Präsidenten werden? Ihre abschlägige Antwort, sie habe sich um ein trächtiges Schaf zu kümmern, unterbrach der Beamte harsch: «Madame, das ist ein Angebot, das Sie nicht ausschlagen dürfen.»

Er hatte die Haute Cuisine satt

Nach der ersten siebenjährigen Amtszeit hatte Mitterrand genug von der Haute Cuisine seiner hochdekorierten Elysée-Kochbrigade. Er sehnte sich nach dem Goût du Terroir, nach dem Geschmack seiner Heimat Charente im Südwesten, wo traditionell mit Gänse- und Entenfett gekocht wird, was nicht raffiniert ist, aber die Sinne berauscht. «Ich will die Küche meiner Grossmutter», sagte Mitterrand, und es kam einer Palastrevolution gleich, als er seinem Stab befahl: «Holt mir eine Landfrau in die Küche.» Seine Berater kundschafeten die ganze Grande Nation aus und erhielten schliesslich vom Koch des Jahrhunderts Joël Robuchon den entscheidenden Tipp: Danièle Delpuech.

Seit jenem Tag, als Mitterrand ihr zurief «Bringen Sie mir das Beste, was Frankreich zu bieten hat», hat sich Danièle Delpuech nur wenig verändert. Sie trägt einen Pagenschnitt statt

eines Dutts, das Haar silbern, die Wangenäpfel sind immer noch hoch und rosig. Ein schwarzes Cape im japanischen Stil unterstreicht ihre Eleganz und Schönheit. Das Gespräch mit der 70-Jährigen ist belebend wie ein Glas Dom Pérignon am Morgen. Munter sprudeln die Worte aus ihr. Sie wird viel lachen in der folgenden Stunde, kein Klein-Mädchen-Gekicher, sondern warm aus dem Bauch heraus.

Spricht sie vom Essen, klingt es wie der höchste aller Genüsse.

Gestern Athen, heute Zürich, morgen London, sie tourt um die Welt, um den Film «Les Saveurs du Palais» zu vermarkten, der von ihrer Lebensgeschichte inspiriert ist. Es ist die Geschichte einer ungezügigten Frau, mit allen Zutaten, die ein abenteuerliches Leben ausmachen.

Geboren ist sie 1942 im besetzten Paris. Als ihr Vater, ein einfacher Arbeiter, starb, zog die Mutter mit den vier Kindern zurück ins Périgord, zu Grossmutter Julia, die als Schlossköchin arbeitete. Etwas Rechtes hat Delpuech nie gelernt, und so heiratete sie mit 19 einen Bauern aus der Nachbarschaft. Mit 24 hatte sie bereits vier Kinder. «Ich war auf dem Hof festgebunden und sah das Leben an mir vorbeiziehen. Alors, was tun?» Wenn sie nicht in die Welt hinaus kann, dann muss die Welt eben zu ihr kommen, sagte sie sich und gründete den ersten Table d'Hôte der Gegend, zu einer Zeit notabene als der Begriff «Terroir» noch Naserümpfen auslöste.

Bald besuchten Reise- und Gastrojournalisten ihren Hof: Diese Foie gras! Diese Trüffel! Dieses Wild! Diese Geschmäcker! Gourmets aus Brüssel, Genf und Mailand reisten an und wollten in die Geheimnisse der Zubereitung eingeweiht werden. Sie belieberte Topchefs mit ihren Produkten, gründete ein kleines Restaurant und die erste Kochschule des Périgord.

Eine amerikanische Touristin sorgte für einen weiteren Wendepunkt in ihrem Leben, und bald schon setzte Danièle Delpuech ins Land der Tiefkühlburger, Dosengemüse und Tubensaucen über, um die Amerikaner aus ihrer kulinarischen Unmündigkeit zu befreien und sie die traditionelle Cuisine française zu lehren. Sie wurde gefeiert, sie wurde geehrt, sie befreundete sich mit Politikern, Hollywoodstars und mit Amerikas berühmtester Köchin und Kochbuchautorin, Julia Child. 1980 erhielt Delpuech den Orden Chevalier du Mérite Agricole, die höchste Auszeichnung Frankreichs – eine, die Frauen kaum je erhalten. Mitterrand bekam also ein bisschen mehr als nur eine einfache Frau vom Lande.

Als sie an der Rue du Faubourg-Saint-Honoré No. 55 einzog, waren ihre Kinder erwachsen, die Ehe nach 27 Jahren geschieden. Ihre Wohnung lag im privaten Teil des Elysée-Palastes, wo auch Mitterrands Geliebte Anne Pingeot und deren gemeinsame Tochter Mazarine lebten. Wie männlich bekannt, setzte der Hofstaat seine ganze Arbeitskraft für die Kreation von Intrigen, Rankünen, Kabaleten und Halbwahrheiten ein. Weil Delpuech ehrgeizig war, galt sie als Konkurrenz. Weil sie schön war, sagte man ihr eine Affäre mit Mitterrand nach. «Madame du Barry» war ihr Übername in Anspielung auf die Lieblingsmätresse König Ludwigs XV. Sie ignorierte den Sarkasmus und stellte klar, dass sie nur dem Präsidenten Rechenschaft schuldet. «Ich dulde es nicht, dass andere Köche ihre Nase in meinen Topf stecken.»

Mitterrand eroberte sie mit den traditionellen Gerichten der Cuisine française, mit ihrer «brouillade de cèpes», ihrem «filet de bœuf en croûte sel», ihre «pommes de terre à la sarladaise», ihrem «chou farci au saumon» und der Saint-Honoré-Torte. Spricht Danièle Delpuech vom Essen, klingt es wie der höchste aller Genüsse. Lauter Wonne, lauter Sinnlichkeit. Manche Nacht sassen sie und Mitterrand zusammen am Küchentisch, assen in bernsteinfarbener Butter geröstetes

und mit Trüffelscheiben belegtes Bauernbrot, tranken eine Flasche 1969er Château Rayas dazu und redeten über – die französische Küche.

Nach zweieinhalb Jahren bat sie um Demission, ermüdet von der Bevormundung der Bürokraten. Mitterrand war der letzte Präsident Frankreichs, der von der Cuisine française etwas verstand. Seither wird das Land von kulinarischen Banausen gemanagt. Sarkozy isst keinen Käse und trinkt Cola zero statt Wein, Hollande schreibt Diät-Bücher zur Volkserziehung.

Kochen ist ein Abenteuer

Danièle Delpuech kehrte auf ihren Hof zurück. Doch als sie 60 wurde, packte sie erneut das Fernweh: «Koch/Köchin gesucht für eine Forschungsstation auf der Antarktis», las sie in einem Inserat. Sie bekam abschlägigen Bescheid. Aus politischer Korrektheit sei das Inserat neutral gehalten, doch würde man keinesfalls eine Frau einstellen, niemanden über 30 und schon gar nicht ohne abgeschlossene Ausbildung. «Aber man nennt mich nicht umsonst die Jeanne d'Arc der Küche», sagt Danièle Delpuech kokett. Jedenfalls gab die Forschungsstation klein bei. Kurz darauf ging die sechsfache Grossmutter auf Saint-Paul-et-Amsterdam an Land, wo sie 14 Monate lang für 60 Wissenschaftler kochte. «Kochen ist ein Abenteuer», schwärmt Delpuech, «und das Kochen ermöglicht Abenteuer.»

Doch eigentlich lebt sie wieder auf dem 700-jährigen Bauernhof ihrer Familie, inmitten eines Eichenwaldes, wo sie winters mit ihrem Trüffelhund Venise nach schwarzen Diamanten sucht. Noch immer schwanke sie hin und her, ob sie eine perfekte Grossmutter sein oder zu neuen Abenteuern aufbrechen soll. Dann, als ob ihr beim Sinnieren etwas viel Wichtigeres eingefallen ist, fragt sie: «Haben Sie schon mal ein in Butter geröstetes Bauernbrot mit Trüffelscheiben gegessen? Kommen Sie bei mir vorbei, ich mache Ihnen eines.»

✉ tagswoche.ch/bcanu

INTERVIEW



«Ich bin nicht so der Anleger»

Der Schauspieler Claus Theo Gärtner erzählt, weshalb er ein Bankkonto in der Schweiz hat, wie Josef Matula zum Alfa kam und dass ihm hier in Basel trotz einem sechs Kilo schweren Schloss das Velo geklaut wurde.
Interview: Monika Zech, Fotos: Basile Bornand

Es ist seltsam, wenn einem jemand gegenübersteht, den man seit Jahren im Fernsehen gesehen hat und erst noch immer in der gleichen Rolle: Als Josef Matula, Privatdetektiv in der Krimiserie «Ein Fall für zwei» – der «Mann für die harten Jobs», wie «Spiegel online» ihn einmal beschrieb. Doch hier ist nun Claus Theo Gärtner, der Schauspieler, der den Matula mehr als drei Jahrzehnte lang gespielt hat. Und das Treffen findet nicht vor einer Frankfurter Würstchenbude statt, sondern im Fümöir des noblen Hotels Trois Rois in Basel; bei einem Kännchen Tee, nicht bei einer Stange Bier. Aber wie Matula ist auch Gärtner ganz der Gentleman, der einer Dame die Tür aufhält und ihr aus dem Mantel hilft.

Herr Gärtner, ich treffe Sie hier im Hotel Trois Rois – eine der vornehmsten Adressen in Basel. Jedenfalls ein Ort, an dem man sich Matula nicht vorstellen kann. Ich wusste, hier kann man rauchen.

Ach ja, diese tiefe, unverwechselbare Stimme hätten Sie von drei Päckchen Zigaretten täglich, sagten Sie einmal in einem Interview. Sind es immer noch so viele?
Ich hab reduziert, auf zwei. Wobei ich nur so viel rauche, wenn ich arbeite. Ansonsten sinds bedeutend weniger. Aber Journalisten über-treiben ja immer ein bisschen.

Nochmals zum Trois Rois: Sind Sie oft hier?
Nein nein, ich bin hier, wenn jeweils meine Mutter zu Besuch nach Basel kommt, dann wohnt sie hier. Zu Weihnachten ist sie wieder da. Zudem ist es hier wirklich schön, besonders im Sommer auf der Terrasse.

Der Matula ist der Kumpeltyp, der gerne in einer Bierkneipe abhängt, der morgens auch mal mit einem Kater aufwacht. Wie viel davon ist Herr Gärtner?
Na ja, dass ich mit einem Kater aufwache, kann schon mal vorkommen. Das hat aber nichts mit Matula zu tun. Ich muss mich nicht mit ihm identifizieren, sondern so stelle ich mir den vor, und so habe ich ihn auch gespielt. Insofern ist eigentlich alles,

was der Matula hat, von Gärtner. Woher soll er das sonst haben? Da war ein Stück Papier, und da stand drauf, ein Polizist wird Detektiv.

Sie haben diese Figur kreiert, nicht der Drehbuchschreiber?
Es war natürlich erst mal ein Buch – und eine Figur. Aber zum Leben erweckt wurde diese Figur erst durch das Spiel und das Zusammenspiel mit meinem Partner, dem Regisseur und all den anderen Leuten aus dem Team. Da sind jedoch ganz unterschiedliche Autoren, die für «Ein Fall für zwei» schreiben, aus ganz unterschiedlichen Gegenden Deutschlands, mit unterschiedlichen Idiomen. Umso wichtiger ist, dass die Figuren quasi als roter Faden durch die Serie führen. Eben auch Matula.

Sie haben in renommierten Theatern gespielt, unter anderem an der Berliner Schaubühne am Halleschen Ufer in der Ära Peter Stein, dem in den 1970ern berühmtesten Theater Deutschlands. Davon wissen die wenigsten, für die Mehrheit sind Sie der Matula. Stört Sie das nicht?
Nein, das habe ich mir ja selber eingebrockt. In den ersten Jahren von «Ein Fall für zwei» habe ich übrigens immer noch am Theater gespielt, am Thalia- und am Schiller-Theater in Berlin. Tagsüber war Dreh in Frankfurt und abends hatte ich Vorstellung in Berlin. Das hiess, um 17 oder 18 Uhr flog ich nach Berlin, bis elf ging dann die Vorstellung. Anschliessend ging man natürlich nicht gleich nach Hause, sondern zusammen mit den Freunden in die Beiz. Und eh du dich versahst, wars zwei. Um sechs ging der Flieger nach Frankfurt.

Autsch, das steht wohl keiner lange durch.
Vier Jahre lang hab ich das gemacht, bei den ersten Staffeln der Serie gings auch noch einigermassen. Da gabs nur sechs Folgen, doch dann wurden es immer mehr. Als dann zehn und zwölf Folgen gedreht wurden, war das nicht mehr durchführbar.

Sie haben dafür einen Berühmtheitsgrad, um den Sie wahr-

scheinlich einige Schauspielerkollegen beneiden.
Ach was, weshalb sollten sie? Deshalb krieg ich trotzdem keinen Parkplatz.

Gut, aber Sie haben wohl ein bisschen mehr Geld verdient als andere in dieser Branche.
Das stimmt, das ist das Glück. Ich habe in der Zeit von «Ein Fall für zwei» gutes Geld verdient, habe allerdings auch gut ausgegeben.

Auch gut angelegt?
Ich bin nicht so der Anleger. Davon habe ich keine Ahnung. Aber verhungern werde ich nicht in nächster Zeit. Ausserdem hat Günther Strack dafür gesorgt, dass ich eine ganz ordentliche Pension kriege. Er sagte eines Tages: Junge, du musst in eine Pensionskasse. Ich war dreissig, wer interessiert sich da für eine Pensionskasse? Und ich hab das immer schleifen lassen. Bis er eines Tages mit einem Formular ankam und sagte: Hier unterschreibst du jetzt. Das habe ich dann getan. Und dafür bin ich Günther bis an mein Lebensende dankbar. Jetzt krieg ich das, was ich eingezahlt habe, wieder zurück, das ist doch schön.

Haben Sie auch, wie so viele Deutsche, ein Bankkonto in der Schweiz?
Das muss ich haben. Ich muss ja hier meine Rechnungen bezahlen, Miete, Telefon und alles.

Sie haben schon eine Wohnung in Basel?
Ja klar, schon lange.

Das wusste ich nicht, ich dachte, Sie suchen noch.
Nee, wir haben schon seit einiger Zeit eine Wohnung in Basel, zuerst im Gundeldinger Feld, jetzt sind wir ins St. Johann umgezogen. Vor etwas über einem Jahr.

Weshalb denn eigentlich in Basel?
Weil meine Frau als Regisseurin hier arbeitet, in der Theaterfalle. So bin ich früher immer zwischen Wiesbaden, Berlin und Basel hin und her geswicht. Meine Frau natürlich

Nach 300 Folgen «Ein Fall für zwei» hat Claus Theo Gärtner genug von Josef Matula, aber noch viele andere Pläne.



auch. Es war eine ständige Rumreiserei.

Das heisst, hier in Basel ist jetzt Ihr fester Wohnsitz?

Zuerst gehen wir wieder auf grosse Reise. Mit unserem Truck, einem umgebauten Lkw mit Allradantrieb. Da ist alles drin, sodass wir 14 Tage lang autark leben können. Eigentlich wollten wir Anfang Januar los, aber auf unserer letzten Reise durch Afrika haben wir festgestellt, dass beim Truck noch einiges optimiert werden muss. Deshalb verschiebt sich das Ganze auf Mitte März.

Wohin solls denn gehen?

Erst wollten wir eben über Montevideo durch Südamerika und Mittelamerika hoch nach Alaska. Jetzt machen wirs umgekehrt. Erst nach Baltimore, dann tasten wir uns so langsam hoch nach Alaska, dann ist da Mai. Und es lässt sich klimamässig ertragen, dann gehts nach Kanada, dann die Westküste entlang und nach Mittel- und Südamerika.

Sie sind erst vor Kurzem schon von einem grossen Trip zurückgekehrt: Vier Monate reisten Sie und Ihre Frau durch Afrika. Was reizt Sie daran?

Das Reisen an sich, das Abenteuer, Neues zu sehen und zu erleben, mit der Unbill der Natur zu kämpfen – oder mit dem Lkw, damit hatten wir einige Probleme. Es ist ja nicht so, dass wir von einem Campingplatz zum anderen reisen, sondern wir können damit überall, wo es uns gefällt, anhalten.

Und was war das Eindrücklichste auf dieser Reise?

Das war die Sahara. Diese Ruhe, die Stille, die fantastischen Landschaften. Die haben in Marokko praktisch alles, was es auf der Erde gibt. Vom Meer über das Gebirge bis zur Wüs-

te, und grünste Oasen. Das ist so abwechslungsreich, so etwas haben wir bisher kaum je gesehen.

Man ist ja aber in einem Wohnmobil sehr eng zusammen. Gingen Sie beide sich nicht auf die Nerven?

Sicher gibts auch mal Meinungsverschiedenheiten. Aber man hat so viel zu tun, auch zu kämpfen. Da ist man mehr aufeinander angewiesen, da kann man sich nicht leisten, aneinander herumzunörgeln.

Sind Sie der Boss?

Nein nein, wir sind wirklich gleichberechtigt. Ich muss auch sagen, ich bin auf meine Frau sehr stolz. In Afrika hatten wir grosse Probleme mit dem Lkw, kamen nicht mehr vorwärts, auch die Fachleute wussten nicht mehr weiter. Da hatte sie eine Idee und: Der Fehler konnte dank ihrer Idee behoben werden.

Sie versteht also was von Autos.

Nicht im Detail, aber sie ist schon ein wenig technikaffin. Sie fährt den Lkw ja selber auch.

Claus Theo Gärtner, 1943 in Berlin geboren, studierte an der Staatlichen Hochschule für Musik und Theater in Hannover und trat danach an verschiedenen deutschen Bühnen auf. Für seine erste Filmrolle im TV-Thriller «Zoff» erhielt er 1972 den Bundesfilmpreis als bester Nachwuchsschauspieler. Das Fernsehpublikum kennt Gärtner vor allem aus der Krimiserie «Ein Fall für zwei», wo er seit 1981 als Privatdetektiv Josef Matula im Auftrag eines befreundeten Strafverteidigers – die zweite Hauptfigur in der Serie – die wahren Mörder aufspürt. Denn die Polizei liegt immer falsch. Vor einem Jahr gaben Claus Theo Gärtner und Paul Frielinghaus, der seit 2000 die Rolle des Anwalts Dr. Markus Lessing spielt, bekannt, nach dem Dreh der 300. Folge aus der Serie auszusteigen. Gärtner ist seit 2008 mit der 35-jährigen Schweizerin Sarah Gärtner-Würgler, die als Regisseurin in der Theaterfalle Basel arbeitet, verheiratet.

Auto? Dann gings los: einen Porsche? Ich: Ein Polizist kann sich doch keinen Porsche leisten! Einen VW? Ach, wie langweilig. Ja dann, ein Mini-Cooper? Seid ihr wahnsinnig geworden, wie soll das denn gehen? Da geht ja nicht mal ne Kamera rein. Also, Mini auch nicht. Der erste Drehtag kam und wir hatten immer noch kein Auto. Mein Auto stand auf dem Hof. Da sagte ich: Nehmen wir halt erstmal meins. Und dabei ist es dann geblieben. Irgendwann ging die Giulia zu Schrott, dann kam die nächste und so weiter.

Wenn Sie in Basel sind, fahren Sie dann Drämmli?

Aber nur! Ich finde, das ist in Basel ideal. Abgesehen davon, dass ich gar nicht wüsste, wo ich den Wagen hinstellen sollte. Also ich brauche hier kein Auto.

Basel bezeichnet sich als Velostadt. Haben Sie auch ein Fahrrad?

Natürlich, das auch. Das haben sie mir zwar grad geklaut. Vor der Haustüre.

Nicht abgeschlossen?

Doch! Als ich mir in Berlin das Fahrrad kaufte, sagte ich zu dem Verkäufer: Ich möchte ein sehr leichtes haben, für die Stadt und wo ich auch so ein bisschen damit auf dem Land rumfahren kann. Da haben wir was ganz Tolles, sagte der, und das war natürlich das Teuerste.

Der hat gedacht, der Herr Gärtner hats ja.

Nein, nicht deswegen, der wollte mir halt ein ganz Leichtes verkaufen. Jetzt kommt aber der Witz: Dann sagte er, hier in Berlin brauchen Sie dieses Schloss – das wog sechs Kilo! Und da war der ganz Kauf von dem leichten Velo ein einziger Blödsinn. Wenn ich ein sechs Kilo schweres Schloss mitschleppen muss...

Zurück zum Matula. Seit 1981 spielten Sie ihn, 300 Folgen.

Weshalb wollen Sie nicht mehr? Es gibt ja noch ein Leben vor dem Tod, davon möchte ich auch noch etwas haben. Zudem denke ich, 300 Folgen sind genug. Ausserdem möchte ich noch was anderes machen. Und – ich möchte wieder Theater spielen.

Haben Sie schon konkrete Pläne?

Ich habe verschiedene Stücke von verschiedenen Theatern vor mir auf dem Tisch liegen, auch von Tourneetheatern. Und ich habe grade mit Frau Rasser gesprochen, vom Theater Fauteuil, sie hat mir angeboten, 2014, wenn unsere Reise beendet ist, hier zu spielen.

Ein bestimmtes Stück?

Immer zur Fasnachtszeit spielen die so satirische Stücke, und bei dieser Geschichte ginge es um die derzeitige Diskussion: Wie viele Deutsche erträgt die Schweiz? Nun möchten die das mal von der anderen Seite her anschauen: Was wäre, wenn etwa die ganzen Krankenschwestern und Ärzte nicht hier wären? Da soll ich halt, so ist das geplant, den Deutschen spielen. Aber wie gesagt, das liegt alles noch weit weg. Es gibt noch andere Theater, und da such ich mir dann das Richtige aus.

Ist es nicht schwierig, als Schauspieler in irgendeiner anderen Rolle ernst genommen zu werden, weil alle den Matula in Ihnen sehen?

Ich hab neulich mal in einer Verfilmung den Heiner Geissler gespielt, und tatsächlich hat dann der Kritiker der «Frankfurter Rundschau» geschrieben: Und wen sehe ich da? Matula! Also der ist auch nicht davon losgekommen. Aber im Theater ist das eine ganz andere Geschichte, da sieht keiner den Matula. Die kommen vielleicht deswegen, aber die werden den Matula ganz schnell vergessen.

Wir werden sehen. Jedenfalls haben Sie noch einiges vor. Ganz nach dem Motto: Ein Schauspieler geht nicht in Rente, sondern macht weiter, bis er eines Tages umfällt.

Ja, das wäre mir das Liebste. Mit 102. Auf der Bühne, ausverkauftes Haus.

Inzwischen wurde verkündet, die Serie werde eingestellt. Was eigentlich logisch ist. Es war zwar möglich, den Anwalt viermal auszutauschen, aber der Matula blieb der Matula. Er hat die Serie geprägt.

Ich würde es jedoch begrüssen, wenn die Serie weiterginge. Halt mit anderen Schauspielern. Die Produktionsfirma (Anm. d. Redaktion: Odeon aus Wiesbaden), mit der ich 30 Jahre lang zusammenarbeitete,

«Der tollste Hintern interessiert mich nicht mehr. Ich habe ja eine wunderbare Frau.»

das sind immerhin 40 bis 50 Leute – die hätten dann wieder Arbeit. Wiesbaden ist nun mal nicht die Filmmetropole, wo man von einem Job in den anderen wechselt. Insofern wäre mir lieb, die würden weitermachen, damit die Produktion weiterexistieren kann.

Also ist das letzte Wort noch nicht gesprochen?

Das letzte Wort ist nicht gesprochen. Wenn man die letzte Folge von «Ein Fall für zwei» sieht, da geht lonesome Cowboy einfach so in die Ferne. Es ist nicht gesagt, ob der tot ist oder was der dann sonst so macht.

Er stirbt nicht?

Nein. Die können jederzeit auf die Idee kommen und den Detektiv wieder bringen. Die möchten beim ZDF natürlich auch den Sendeplatz behalten. Die Einschaltquoten sind ja selbst bei Wiederholungen immer noch super.

Sie reden aber nicht mehr mit, Sie sind draussen?

Ich bin draussen. Das heisst, so ganz doch nicht. Wenn was ist, rufen sie mich auch in Afrika an. Meine Ratschläge sind immer noch gefragt.

Schauen Sie selbst auch Krimis?

Wenn ich Zeit habe, guck ich schon mal fern. Aber eher Magazine und Nachrichten.

In Ihrem Gästebuch schreibt eine Frau, sie hätte Sie auch nicht von der Bettkante gestossen. Wie gross ist Ihre Wirkung auf Frauen? (schweigt)

Kommen Sie Herr Gärtner, das spüren Sie ja sicher.

Ach was, seit zehn Jahren nicht mehr.

Womit hat das zu tun, gucken Sie nicht mehr?

Jedenfalls gucke ich nicht mehr zurück. Der tollste Hintern könnte an mir vorbeispazieren, es interessiert mich nicht mehr. Ich habe ja eine wunderbare Frau an meiner Seite.

Und sie ist viel jünger als Sie. Haben Sie diese junge Frau nicht zuletzt deswegen, weil Sie berühmt sind?

Nein, das glaube ich nicht. Eher im Gegenteil, das geht ihr nämlich auf den Wecker. Wir haben uns ja bei der Arbeit kennengelernt, und uns

immer eher als Künstlerpaar verstanden. Sie kennt mich auch schon lange, der Altersunterschied spielt da keine Rolle.

Haben Sie Angst vor dem Altern?

Nein, solange ich so fit bin, habe ich keine Angst. Ich lasse den Alten einfach nicht rein.

Dass Sie nicht mehr so aussehen wie als junger Mann?

Ich musste mich mein Leben lang ansehen, da bin ich abgehärtet. Zudem fand ich mich als jungen Mann eher langweilig.

Wenn Sie hier einkaufen, im Coop oder in der Migros, werden sie da nicht angestarrt?

Doch schon, aber die Schweizer sind ja angenehm zurückhaltend. Nur neulich im Tram, da war ein Damenkränzchen, das geriet ganz aus dem Häuschen. Und man kommt nicht raus aus dem Tram. Aber letztlich demonstrieren sie ja alle, dass sie einen mögen, und von daher ist das nicht unangenehm, ich kann gut damit leben.

Als Matula zogen Sie ziemlich waghalsige Dinge durch, sind da Stuntmen eingesprungen oder machten Sie das alles selbst?

Nicht alles, das wäre versicherungstechnisch nicht möglich. Aber alles, was nicht lebensgefährlich ist, erledige ich selbst. Auch ne Klopperei kriege ich immer noch ohne Stuntman hin.

Weshalb sind Sie Schauspieler geworden?

Es gab nichts anderes für mich.

Haben Sie es nie bereut?

Nicht eine Minute.

Vielen Dank, Herr Gärtner, für das Gespräch. Sollen wir jetzt noch ein bisschen rauchen?

Gute Idee.

► tageswoche.ch/tbbszr

Anzeigen

in-tuition
Fördern nach Fähigkeiten



Bessere Noten.

- Nachhilfe • Prüfungsvorbereitung
- Hausaufgaben-Betreuung • Ferienprogramm
- Individuelle Schulprogramme

Schiffflände 3
4051 Basel
Telefon 061 260 20 25
www.in-tuition.ch

Geschenke-idee



CHF 699.–
ENA Micro 1 *Jura*
Simply Espresso!
Platzsparend, einfach, aromatisch! Eintassen-Vollautomat mit Aroma*-Mahlwerk.

CHF 99.–
Traum-schaumschläger
Passender Milchschaumer für kalten oder warmen Schaum.

BASEL, KLEIN & FEIN, SCHNEIDERGASSE 30 *Ich geh' ganz ZEM...*
Binningen, Bündtenmattstrasse 28
Sissach, Hauptstrasse 11
Tel. 061 306 77 11 • www.zihlmann.ch





In die Plakatkampagne für die TagesWoche-App hat es dieses Sujet nicht ganz geschafft. Bild: Nils Fisch



Blogs

17 Blogs bereichern aktuell das digitale Angebot der TagesWoche. Diese Woche unter anderem mit folgenden Themen:

Mittendrin

Im Redaktionsblog beschreibt Amir Mustedanagic, wie er den Sinn des Lebens entdeckte. Und er bittet Sie darum, Ihre Erkenntnisse mit uns zu teilen.

FF-Blog

Fonzi Tromboni, unser Fotograf mit Alias, war im Weihnachtstrubel unterwegs und hat ein paar Bildimpressionen gesammelt. Lustig, frech und sehenswert.

Spieltrieb

Spieletester Stephan Herzog hat gleich nach dem mörderischen «Hitman» ein Jugendspiel für den DS3 getestet: «Professor Layton und die Maske der Wunder». Auch als Geschenk geeignet!

WeWeWe

Der Tausendsassa unter den Meteorologen bloggt jetzt für die TagesWoche per Video. Einmal wöchentlich gibt es «Welt Weites Wetter» – oder wie immer man es interpretiert: Karl Gutbrod erklärt im ersten Video den Blognamen.

365 Zaubereien

71 Zauberticks sind in Florian Kleins Zauberblog bereits zu sehen, und jeden Tag kommt ein neuer hinzu. Ein ganzes Jahr lang. Sehen und staunen!

blogs.tageswoche.ch

TagesWoche-App

Kaum da und schon ein Renner

Von David Bauer

Es kommt zusammen, was zusammengehört. Die TagesWoche als Wochenzeitung und die TagesWoche als aktuelles Onlinemedium gibt es neu vereint: Seit dem 12. Dezember ist die TagesWoche als App für iPhone und iPad erhältlich. Mit der neuen Ap-

plikation haben Sie das komplette Angebot der TagesWoche jederzeit und überall bei sich und können alle Inhalte mit einem Klick speichern oder weiterleiten.

Das erste Echo aus der Leserschaft ist ausgesprochen erfreulich: Am Tag

nach ihrer Lancierung war die TagesWoche-App bereits die meistgeladene Nachrichten-App der Schweiz. Und: Bisher haben über 80 Prozent aller Nutzerinnen und Nutzer die App mit der Maximalnote von 5 Sternen bewertet.

Artikel des Tages

13. bis 19. Dezember 2012



Schlechter Stil: Der Baselpolier Finanzdirektor Adrian Ballmer tritt zurück – und übt Kritik am neuen Politstil.



Vorgezogene Weihnachten: Die TagesWoche ist ab sofort auch als App für iPhone und iPad erhältlich (siehe oben).



«Triptic»: Pro Helvetia pusht die Kultur im Dreiländereck – und macht dafür 1,45 Millionen Franken locker.



Mit allen Mitteln: Shinzo Abe, der das Land bereits einmal regiert hat, will erneut japanischer Premier werden.

Das bietet Ihnen die App:

1. Aktuelle Nachrichten über das Geschehen in der Region Basel und im Rest der Welt. Sie entscheiden, ob Sie unsere redaktionelle Gewichtung oder den rohen Newsticker bevorzugen. Wenn Sie nur Geschichten lesen wollen zu Themen, die Sie persönlich besonders interessieren, so ist auch das möglich. Sie abonnieren einzelne Themen und finden alles Neue dazu in der Rubrik «Meine Themen».

2. Die aktuelle Wochenausgabe der TagesWoche in digitaler Form. Alle Artikel aus der Zeitung, angereichert mit Links, weiteren Bildern, Grafiken und Videos. Dazu natürlich auch alle vergangenen Ausgaben seit der Lancierung der TagesWoche.

3. Unsere Blogs zu Fussball, Fotografie, Stadtleben, Gastronomie, Medien und vielen weiteren Themen.

4. Die Wochendebatte zu einem aktuellem Thema zum Mitdiskutieren und Abstimmen.

5. Ein umfangreiches Serviceangebot mit Ausgeh-Agenda für die ganze Schweiz, Kinoprogramm für die ganze Schweiz, Restaurantführer für die ganze Schweiz mit integrierter Reservationsfunktion. Dazu Wetterprognosen für die ganze Welt.

6. Ein grosses Themenarchiv zum Stöbern und Nachlesen, die wichtigste Meldung jedes Tages im Nachrichten-Rückblick und eine umfassende Suchfunktion. Über den Verlauf haben Sie ausserdem jederzeit Zugriff auf alle Artikel, die Sie jemals in der App gelesen haben.

7. Und bei allem gilt natürlich: Ihre Meinung ist uns wichtig. Alle Artikel, auch die aus der Wochenzeitung, können direkt in der App kommentiert werden. Und wenn Sie mehr als das beizusteuern haben, können Sie auch direkt aus der App Beiträge inklusive Fotos an die Redaktion übermitteln.

➤ [tageswoche.ch/+bbygn](https://www.tageswoche.ch/+bbygn)

Leserreaktionen

«Ist denn schon Weihnachten? Dachte schon, da kommt nichts mehr von der TW in Sachen Apps. Und dann lassen Sie so einen Kracher ab.»

[bananenflanke](#)

«Was für ein Quantensprung heute auf meinem iPhone: Apps von TagesWoche und Google Maps installiert.»

[@lauberthomas via Twitter](#)

«Nix Android...?! Schade»

[Fa Solo via Facebook](#)

«Die neue TagesWoche-App ist grossartig! Die beste News-App der Schweiz!»

[@jan_faessler via Twitter](#)

«Eine bessere App fürs Zeitunglesen hab ich noch nie gesehen. So macht digitales Zeitunglesen Freude. Danke, das ist ein toller Wurf.»

[Roland Stucki](#)

«Diese App hat mich gleich verführt, auch Blogs zu lesen und die Diskussion anzuschauen. Nachrichten und Diskussion sind jetzt noch näher beieinander. Fühlt sich enorm angenehm an!»

[Urs Wiesner](#)

«Ein ganz grosses Dankeschön an die TagesWoche! Nun kann auch mein Mann, der sehbehindert ist, dank der vergrösserbaren Schrift die TagesWoche lesen! Super!»

[Barbara Mangold-Willareth via Facebook](#)

«Der Gastro-Guide in der neuen TagesWoche-App ist der Hammer!»

[@duuderino via Twitter](#)

Das Kalenderarchiv mit allen Artikeln des Tages finden Sie unter [tageswoche.ch/#kalenderarchiv](https://www.tageswoche.ch/#kalenderarchiv)



17

Integration: Die Basler SVP will Migranten stärker in die Pflicht nehmen – Expats sind ausgenommen.



18

Flasche leer: Die Alkoholberatung «Blauwe Kreuz» kämpft um ihre Existenz. Grund: Geldmangel.



19

Kehrtwende: Die Messe Schweiz will um den Mindestlohn betroffene Arbeiter entschädigen.

Fragen und Antworten zur TagesWoche-App

Wie komme ich an die App?

Im App Store auf dem iPhone oder iPad nach «TagesWoche» suchen oder www.tageswoche.ch/app ansteuern und gratis installieren.

Was kostet die App?

Die App ist kostenlos. Einzig die aktuelle Wochenausgabe kostet.

Was kostet die Wochen-ausgabe?

Für Abonnentinnen und Abonnenten der Zeitung ist die aktuelle Wochenausgabe in der App gratis. Eine Einzelausgabe kostet 4 Franken, daneben bieten wir zahlreiche Abos für die Digitalausgabe an (ein Monatsabo kostet 14 Franken, das Jahresabo 110 Franken). Alle vergangenen Ausgaben sind im Archiv kostenlos verfügbar.

Wie schalte ich als Abonnent die digitale Ausgabe frei?

Tippen Sie in der App unter «Wochenzeitung» auf «Zugang für Printabonnenten». Erstellen Sie ein Profil, falls Sie noch keines haben, und loggen Sie sich ein. Geben Sie die Kundennummer ein, die Sie per Post erhalten haben.

Weiss ich das Beste schon?

Nein, vermutlich nicht. Wenn Sie ein Printabo haben, können Sie bis zu fünf Freunde und Bekannte einladen, digital mit Ihnen «mitzulesen». Solange Ihr Printabo läuft, können diese Personen die TagesWoche digital kostenlos lesen. Gehen Sie in Ihr Profil auf [tageswoche.ch](https://www.tageswoche.ch), um Freunde einzuladen.

Gibt es die App für Android und andere Plattformen?

Vorerst nicht. Als kleines Medium müssen wir Schwerpunkte setzen. In der Schweiz hat iOS, insbesondere im Tabletmarkt, die grösste Abdeckung, darum haben wir uns für diesen Weg entschieden. Schon seit Längerem ist unsere Website aber so für mobile Geräte optimiert, dass die TagesWoche auch ohne App auf jedem Gerät konsumiert werden kann.

Die News der Woche

Alle redaktionellen Beiträge, alle Agentur-News sowie selektionierte Tweets und Links zu Beiträgen von Medien aus aller Welt: Mit dem TagesWoche-Omniticker sind Sie immer auf dem Laufenden.

Eine Strasse für Ray Vitra ehrt die Designerin Ray Eames mit einer Strasse auf dem Firmengelände in Weil.

➤ [tageswoche.ch/+bcaou](https://www.tageswoche.ch/+bcaou)

Départ de Dieu Mit seinem Wegzug von Frankreich nach Belgien wird Gérard Depardieu vom Nationalhelden zum Landesverräter.

➤ [tageswoche.ch/+bcant](https://www.tageswoche.ch/+bcant)

Fatca unter Beschuss Die SP nimmt das Fatca-Abkommen des Bundesrats mit den USA ins Visier.

➤ [tageswoche.ch/+bcaoe](https://www.tageswoche.ch/+bcaoe)

Rekord 12'995 Studierende haben sich für das Herbstsemester 2012 an der Uni Basel eingeschrieben.

➤ [tageswoche.ch/+bbyxc](https://www.tageswoche.ch/+bbyxc)

Nicht revolutionär Kairo ist nicht Ägypten. In der südlichen Stadt Assuan ist die Revolutionslust viel kleiner als in der Hauptstadt.

➤ [tageswoche.ch/+bbzsd](https://www.tageswoche.ch/+bbzsd)

Zweiter Wintertransfer Nach Serey Die wechselt Endogan Adili von GC per sofort zum FC Basel.

➤ [tageswoche.ch/+bbzsk](https://www.tageswoche.ch/+bbzsk)

Pfusch am Bau Die grossräthliche GPK hält fest: Schlamperei der Bauaufsicht hat die Ausbrüche aus dem Waaghof begünstigt.

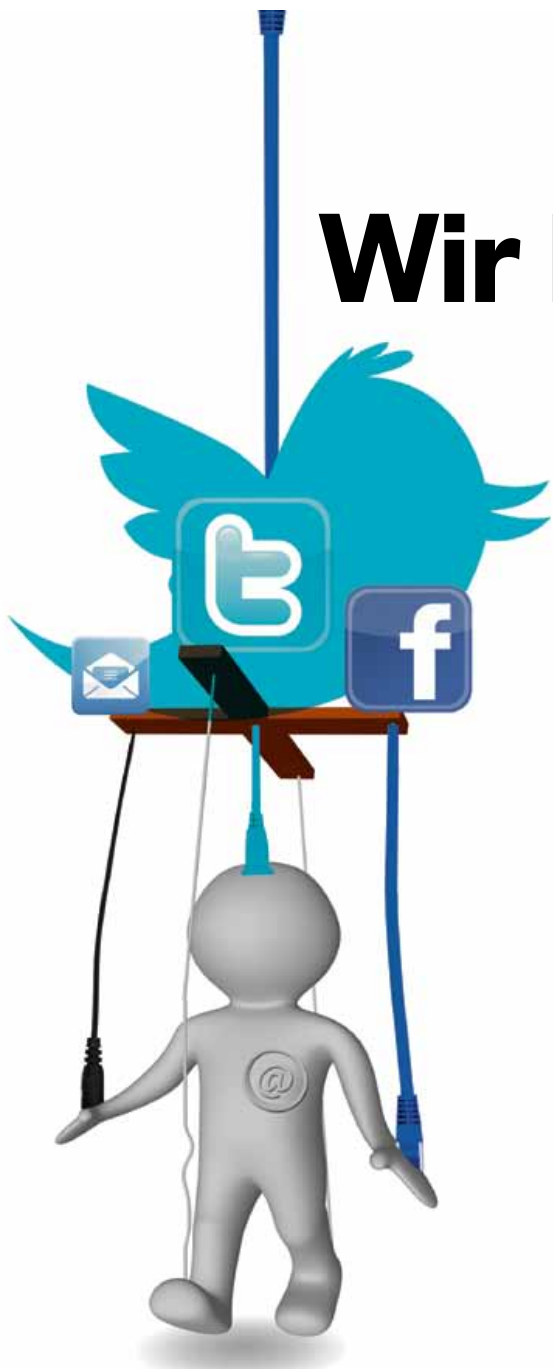
➤ [tageswoche.ch/+bbywa](https://www.tageswoche.ch/+bbywa)

Ausgekuppelt Die TagesWoche enthüllt: Die Läden auf der Kuppel Ebene in der Markthalle müssen bis Ende März ausziehen.

➤ [tageswoche.ch/+bbxtc](https://www.tageswoche.ch/+bbxtc)

Wir Mediengeiseln

Wer soziale Medien benutzt, wird bald zu deren Opfer. Ein Ausstieg wird unmöglich. *Von Roberto Simanowski**



Rund eine Milliarde Menschen haben sich vor ein paar Tagen selber entmachtet. Sie können in Zukunft nicht mehr über die Regeln ihres Netzwerkes abstimmen – weil sie, so die Erklärung der Geschäftsführung, sich ohnehin nicht dafür interessieren.

Die Facebook-Community war dazu aufgerufen worden, über ihr künftiges Mitspracherecht bei Änderungen der Regeln zur Privatsphäre abzustimmen: Knapp 600 000 sprachen sich gegen eine Schmälerung ihrer Rechte aus, 80 000 waren dafür. Das ist zwar ein eindeutiges Resultat – aber für Facebook nicht bindend, da sich nicht einmal 0,1 Prozent der Nutzer beteiligt haben. Bedingung war, dass mindestens 30 Prozent der aktiven Mitglieder sich an der Abstimmung beteiligen.

Das erschien auf den ersten Blick nur fair: Wenn es nicht mal 0,1 Prozent der Betroffenen für nötig befinden, sich an der Abstimmung zu beteiligen, scheint die Selbstentmachtung der

Facebook-Gemeinde mit rechten Dingen zuzugehen. Kein Grund also sich aufzuregen?

Die Illusion, mächtig zu sein

Politikwissenschaftler werden die Frage unterschiedlich beantworten und vielleicht von Machtmissbrauch sprechen, weil das Abstimmungsverfahren nicht durch Aufklärung begleitet war wie etwa bei Volksabstimmungen. Ökonomen mögen einwenden, dass Facebook kein Staat sei, sondern eine Firma, und Autohersteller, Bahnbetriebe oder Telefongesellschaften ihre Kunden auch nicht über die Produktgestaltung entscheiden lassen. Für Medienwissenschaftler ist der Fall interessant nicht wegen der Entmachtung der Mediennutzer, sondern wegen deren Illusion, trotzdem mächtig zu sein.

So hiess es etwa in einem Kommentar auf nzz.ch: «Die Nutzer werden ihre Stimme also in einer sehr viel härteren Form abgeben: benutzen oder eben

verschmähen. Ich für meinen Teil verliere jedenfalls stetig Interesse an der Plattform und vermute, dass es einem guten Teil der Milliarde Nutzer auch so geht. Erlauben sie sich einen zu grossen Fehler (etwa zu viel Werbung, komische Richtlinien), so bin ich und ein beträchtlicher Teil der Milliarde, die nicht Facebook-süchtig sind, schnell weg.»

Abstimmen mit den Füssen?

Die Drohung, mit den Füssen abzustimmen, zehrt natürlich von der Web-2.0-Lösung: Das Web seid ihr. Das stimmt zwar, denn Facebook, Youtube, Twitter & Co. wären nichts ohne die Inhalte, die die Nutzer generieren. Aber wären die Nutzer, sollte Facebook den Bogen überspannen oder sollten Youtube und Twitter mehr Werbung schalten, wirklich «schnell weg»? Wie viele gingen? Und: wohin? Das Paradox ist bekannt: Schon seit längerer Zeit finden immer mehr Nutzer Facebook immer schlimmer, und trotzdem wächst die Zahl der Mitglieder stetig, als gäbe es kein Leben ohne Facebook.

Die Machtgeste des Kommentators basiert auf einem Selbstbetrug, denn im Grunde will er gar kein Leben ohne Facebook, sondern ein Facebook ohne Mark Zuckerberg, ein Facebook nach eigenem Gusto. Dazu bräuchte es aber mehr als Medienverweigerung, nämlich eine Vergesellschaftung der Produktionsmittel. Da dies weit über den Stein des Anstosses hinausginge, bleibt der Protest heisse Luft. Denn Facebook ohne Zuckerberg geht nicht; es geht nur leben ohne Facebook – und das geht eben auch nicht mehr.

Die entstandene Situation wird als «organologischer Zirkel» bezeichnet: Die Menschen erschaffen sich ihre Werkzeuge, bevor sie ihrerseits von diesen bestimmt werden. Wir, die eine Milliarde Nutzer, machen Facebook zu dem, was es ist. Aber unsere Macht endet, sobald wir Facebook mächtig gemacht haben. Sobald Facebook unsere Kommunikation und Selbstdarstellung breitenwirksam bestimmt, können wir nicht mehr verlustfrei aussteigen.

Das weiss jeder, der sich uninformatiert über seine Freunde fühlt, weil er nicht auf Facebook ist. Wieso, hört man mittlerweile, weisst du nicht, dass ich inzwischen geschieden bin? Ich hab es doch auf Facebook gepostet! Spätestens dann ist die Frage nicht mehr

«Was machen die Menschen mit den Medien?», sondern «Was machen die Medien mit den Menschen?»

Was Facebook betrifft, so macht es, dass wir unser Leben so öffentlich leben wie möglich. Wir teilen anderen mit, wer wir sind, welche Hobbys wir haben, welche Bücher wir mögen, mit wem wir befreundet sind, wo wir arbeiten, wo wir wohnen, was wir gerade denken, welche Videos, Songs, Artikel wir gerade konsumiert haben, welche Events wir besuchen, ob wir Single oder vergeben sind. Wer nichts teilt, ist suspekt. Hat er gar etwas zu verbergen? Plötzlich gelten neue Regeln, über die nie diskutiert wurde. Regeln, die das Medium, mächtig durch massenhaften Gebrauch, mit sich bringt. Wer nicht mitspielt, katapultiert sich leicht ins kommunikative Abseits.

Ein Beispiel aus der jüngsten Mediengeschichte ist der Abbau der Notrufsäulen auf deutschen Strassen, weil der vermehrte Handybesitz sie überflüssig machte. Wer kein Handy hat, der hat besser kein altes Auto! Ein an-

Es geht nur leben ohne Facebook – und das geht auch nicht mehr.

deres Beispiel betrifft die deutschen Schwarzfahrer, die künftig mehr Bussgeld zahlen sollen. Der Grund: Sie würden das Erwischtwerden erschweren, indem sie sich über Online-Netzwerke gegenseitig vor Kontrollen warnen. Bussgelderhöhung als Notwehr gegen die Kommunikationseffizienz neuer Medien. Man kann davon ausgehen, dass die vernetzten Schwarzfahrer sich eine gute Antwort einfallen lassen. Das Nachsehen haben Schwarzfahrer, die nicht per Smartphone mit dem Alarmsystem verbunden sind. Das werden sie sich nicht mehr lange leisten können.

Es stimmt, die sozialen Netzwerke wären nichts ohne uns, aber inzwischen sind wir auch nichts ohne die Netzwerke. Deswegen wird Facebook weiter wachsen, egal wie weit Mark Zuckerberg den Bogen überspannt.

✉ tageswoche.ch/tbbyxv

*Roberto Simanowski ist Professor im Departement Philosophie und Medienwissenschaft der Uni Basel.

«Markthalle: Läden müssen raus»,
tageswoche.ch/+bbxtc

Meistbietender gewann

Hätte die Basler Pensionskasse Stiftung Abendrot den Zuschlag für die Markthalle bekommen, dann wäre sie heute ein lebendiger Ort mit einem guten Mietermix und eine Bereicherung für unsere Stadt. Das Finanzdepartement wollte aber mehr Geld haben und gab die Markthalle dem Meistbietenden. Bin gespannt auf die neue Nutzung!

Istvan Akos

«Egli, gopferdelli, hau den Sack weg»,
tageswoche.ch/+bbxur

Guter Mann

Ich war nie Egli-Fan. Ich mochte ihn weder als Fussballer noch jetzt als (temporären) Sportkommentator so richtig. Und nun kommt dieses Interview, das mir keine andere Seite, aber ein differenzierteres Bild von AE zeigt hat: Hinter dem Holzschnitt steckt viel Ölgemälde.

Markus Fäs

«Basler SVP will Migranten stärker in die Pflicht nehmen»,
tageswoche.ch/+bbzqs

Nicht nur Expats

Leider sind nicht nur die Expats ausgenommen, sondern auch (fast) alle Manager. Ich arbeite in einer internationalen Firma und bin erstaunt, wie viele Chefs seit Jahren hier sind und kein Wort Deutsch verstehen. Aber für die SVP war die Schicht mit viel Geld noch nie ein Problem.

Roland Stucki

«Zahl der Asylgesuche dürfte hoch bleiben»,
tageswoche.ch/+bbzhy

Kein Wunder

Die erzwungene Migration wird erst abnehmen, wenn sich die Ungerechtigkeit verkleinert. So lange haben wir die Pflicht, ein funktionierendes Asylwesen zu betreiben und zu schauen, dass unsere Innen- und Aussenpolitik

Leserbriefe an die Redaktion



Leserbrief der Woche

von Michel Crevoisier zu «Adieu, Herr Ballmer – vermissen werden wir Sie nicht»,

tageswoche.ch/+bbxer

Oberstes Ziel sei es, eine linke Regierungsmehrheit zu verhindern, wird SVP-Nationalrat Thomas de Courten zitiert. Dazu wolle er das Gespräch mit der FDP suchen. Typisch für die beiden Parteien: Anstatt für etwas zu sein, anstatt ein Regierungsprogramm für den Kanton zu entwerfen, beschränkt man sich darauf, gegen die Linke zu sein. Dieser fantasielosen und passiven Haltung entspringt ja auch die BüZa, eine klägliche politische Erscheinung, die dem Baselbiet alles andere als begeisternde Politiker gebracht hat.

Menschen nicht zum Migrieren zwingt. Niemand sollte gezwungen sein, die Heimat zu verlassen.

Sarah Wyss

«Leuthard sieht Versorgungssicherheit mit Energiestrategie gesichert»,
tageswoche.ch/+bbzmk

Flotte Sprüche

Da darf man sich ja heute schon auf die farbigen Bilder, flotten Sprüche und eine den Durchblick verunmöglichte Vielzahl an ständig wechselnden «Strom-Plänen» freuen, mit denen die diversen Anbieter künftig auf einem offenen Strommarkt um Kunden buhlen werden. «Dein massgeschneidertes Strom-Abol!», «Energie für dich!», «Plan Nightlife – für Nachteulen, die am Tag lieber schlafen», «Mit Energy-Prepaid hast du deine Stromkosten stets im Griff» ...

Heinz Müller

«Trinkgeld: Die Kunst des Gebens»,
tageswoche.ch/+bbwgo

Ein Schweigegeld

Für mich sind Trinkgelder dort Usus, wo die Intimsphäre des Bedienten tangiert wird, wo Rückschlüsse auf sein schieres Menschsein getroffen werden können: beim Essen, beim Abfall, beim Friseur ... Insofern können Trinkgelder als Schweigegeld betrachtet werden für den gezwungenen massen Eingeweihten, der die gesellschaftliche Fassade des Bedienten zum Einstürzen bringen könnte.

Oliver Schnyder

«Da ist tierisch was los»,
tageswoche.ch/+bbxej

Einfach fantastisch

Frau Schärers Bilder sind genial komponiert, meisterhaft gezeichnet, virtuos koloriert und beseelt von Charme, Witz, Sensibilität und einer grossen Liebe zu den Tieren. Regelmässig bewundere ich ihre Werke in Buchhandlungen oder Bibliotheken und bedaure es immer sehr, dass meine Kinder schon zu gross dafür sind.

Fritz Hochhuth

TagesWoche

2. Jahrgang, Ausgabe Nr. 51
 WEMF-beglaubigte Auflage:
 22 580 Exemplare
 Gerbergasse 30, 4001 Basel
 Kooperation:
 «La Cité» (Genf),
 «The Guardian» (London),
 «Der Freitag» (Berlin)

Herausgeber

Neue Medien Basel AG

Redaktion

Tel. 061 561 61 61
redaktion@tageswoche.ch

Abo-Service:

Tel. 061 561 61 61
abo@tageswoche.ch

Verlag

Tel. 061 561 61 61
verlag@tageswoche.ch

Geschäftsleitung

Tobias Faust

Verlagsassistentz/

Lesermarkt
 Martina Berardini

Redaktionsleitung

Urs Buess, Remo Leupin

Redaktionsassistentz

Béatrice Frefel, Esther Staub

Redaktion

David Bauer, Renato Beck,
 Yen Duong, Karen N. Gerig,
 Tara Hill, Noëmi Kern
 (Praktikantin),
 Christoph Kieslich,
 Matieu Klee, Marc Krebs,
 Philipp Loser, Amir
 Mustedanagic, Matthias
 Oppliger (Praktikant),

Florian Raz,

Michael Rockenbach,
 Martina Rutschmann,
 Peter Sennhauser,
 Dani Winter, Monika Zech

Bildredaktion

Nils Fisch, Hans-Jörg Walter,
 Michael Würtenberg

Korrektorat

Céline Angehrn,
 Noëmi Kern,
 Martin Stohler,
 Dominique Thommen,
 Andreas Wirz

Layout/Grafik

Carla Secchi,
 Petra Geissmann,
 Daniel Holliger;
 Designentwicklung:
 Matthias Last,
 Manuel Bürger (Berlin)

Anzeigen

Andrea Obrist
 (Leiterin Werbemarkt),
 Lukas Ritter,
 Tobias Gees

Druck

Zehnder Druck AG, Wil

Abonnemente

Die TagesWoche erscheint
 täglich online und jeweils am
 Freitag als Wochenzeitung.
 1 Jahr: CHF 220.-
 (50 Ausgaben);
 2 Jahre: CHF 420.-
 (100 Ausgaben);
 Ausland-Abos auf Anfrage.
 Alle Abo-Preise verstehen
 sich inklusive
 2,5 Prozent Mehrwertsteuer
 und Versandkosten
 in der Schweiz.

Einsparungen beim Pflegepersonal gefährden Patienten in Spitälern

Die Qualität der Pflege steht auf dem Spiel



Von Christine Vetter, Felix Kentischer, Katri Eskola und Sandra Schönfeld

Ein Patient in einem Schweizer Akutspital wird nach einer Operation am offenen Herzen nach einer Woche in die Rehabilitation entlassen. Noch am selben Tag muss er in einem alarmierenden Gesundheitszustand ins Spital zurückverlegt werden. Zur Behandlung und Überwachung wird er direkt auf der Intensivpflegestation aufgenommen. Bei diesem Szenario könnte es sich um eine unvorhersehbare Komplikation handeln, die dem Krankheitsbild des Patienten entspricht. Es könnte aber auch eine Folge vermeidbarer Fehlleistungen im Behandlungsprozess eines Spitals sein.

Die Pflege in der Schweiz weist im europäischen Vergleich eine sehr gute Qualität auf, wie das RN4CAST-Forschungsprojekt des Institutes für Pflegewissenschaft der Universität Basel zeigt. Diese Studie untersuchte Zusammenhänge zwischen dem Bestand sowie Ausbildungsgrad des Pflegepersonals und der Patientensicherheit und Pflegequalität in zwölf europäischen Ländern.

Während in der Schweiz eine Pflegefachperson derzeit im Schnitt sechs Patienten betreut, pflegt eine Pflegefachperson in Deutschland im Durchschnitt bereits zehn Patienten. Dennoch konnten die Forscher des Instituts für Pflegewissenschaft in diesem Zusammenhang nachweisen, dass aufgrund von Einsparungen beim Pflegepersonal auch in Schweizer Spitälern Qualitätseinbussen zu beobachten sind: Patienten sind häufiger von Komplikationen wie Lungenentzündungen und Blutvergiftungen, Wundliegen oder Fehlern in der Medikamentenverabreichung betroffen. In den USA wurde festgestellt, dass eine Reduktion des

Pflegepersonals zu mehr Komplikationen führt und häufiger Patienten sterben. Schweizer Pflegefachleute befürchten, dass durch die per Januar 2012 gesamtschweizerisch eingeführten Fallpauschalen (DRG) dieser Negativtrend auch bei uns beschleunigt wird. Das schweizerische Gesundheitssystem steht durch die Jahr für Jahr steigenden Kosten im Fokus des öffentlichen Interesses. Hier verspricht sich die Politik mit der Einführung der Fallpauschalen eine kostendämpfende Wirkung. In dem aus Deutschland adaptierten Tarifsystem SwissDRG erhalten die

Spitäler seither für jede Diagnose einen Festbetrag vergütet, unabhängig vom effektiven Krankheitsverlauf des Patienten und dem damit verbundenen Pflegeaufwand. Routinebehandlungen werden aus Kosteneinsparungsgründen zunehmend in den ambulanten Bereich verlagert. Die Konsequenzen tragen dabei nicht nur die Spitäler und ihre Angestellten, sondern auch die Patienten. Nach der Einführung des DRG-Systems in Deutschland wurde beobachtet, dass die Spitaleintritte um fast 20 Prozent zugenommen haben. In der Schweiz ging die Aufenthaltsdauer der Patienten im Spital gemäss Bundesamt für Statistik von 10,2 Tagen im Jahr 1998 auf 7,7 Tage im Jahre 2011 zurück. In Deutschland wurden in den letzten Jahren mehrere Zehntausend Stellen Pflegepersonal abgebaut. In einer internationalen Studie kommt die renommierte Forscherin Professor Linda Aiken überdies zum Befund, dass in Deutschland neben dem quantitativen Stellenabbau qualifizierte Fachkräfte zunehmend durch weniger qualifiziertes Personal ersetzt werden. Damit wiederum erhöht sich die Arbeitsbelastung für die verbleibenden Fachkräfte, weil weniger qualifizierte Pflegefach-

kräfte verfügbar sind und diese in kürzerer Zeit mehr schwerkranke Patienten betreuen müssen. Im Zuge der SwissDRG-Einführung wird in einer vom Schweizer Nationalfonds unterstützten Studie in fünf grossen Spitälern untersucht, wie sich die Fallpauschalen auf die Arbeitsbedingungen der Pflege auswirken. Diese Studie wird wichtige Informationen liefern, um die Quali-

**Das Ziel muss sein:
ein effizienteres
Gesundheitssystem
ohne Abstriche bei
der Pflege.**

tät und damit auch die Wirksamkeit von Pflegeleistungen weiterhin sicherzustellen. Ziel muss es sein, das Schweizer Gesundheitssystem effizienter zu gestalten, ohne jedoch Abstriche in der derzeit qualitativ hochstehenden Pflege in Schweizer Akutspitälern zu riskieren und Patienten zu gefährden.

► tageswoche.ch/tbzsy

Weitere Informationen:
www.swissdrg.org



Risiko für Patienten: Fachleute befürchten, dass Fallpauschalen zu Qualitätseinbussen in der Pflege führen. Foto: Keystone

JA

«Möchte hingucken,
nicht wegschauen»



Benjamin Bögli
Filmjournalist

Bei Penélope Cruz passierte es wieder. Wahrscheinlich spielte sie auf dem Fest gerade ihre volle Schönheit aus. Wer weiss?

Ich nicht. Ich musste mich mit den kleinen Buchstaben am unteren Bildrand beschäftigen. Denn mich interessierten in diesem Fall nicht nur die äusseren Vorzüge von Cruz, sondern – da ich in einem Film von Woody Allen sass – auch, was sie sagte. Weil ich aber schlecht Italienisch mit spanischem Einschlag verstehe, musste ich auf die Untertitel ausweichen. Als ich wieder hochblickte, war die Szene vorbei. Wäre «To Rome with Love» auf Deutsch synchronisiert gewesen, hätte ich mehr vom Film gehabt.

Gut, sagt man jetzt, der kann halt kein Italienisch. Nicht so schlimm, sag ich, kommen doch selten italienische Filme ins Kino, und ein Sprachmix wie bei «To Rome with Love» (englisch/italienisch) ist die Ausnahme. Werfen wir also einen Blick auf den amerikanischen Mainstream, um den es in der Diskussion um Synchronfassungen ja hauptsächlich geht. Gern glaubt man, Englisch im Schlaf zu beherrschen. Untertitel lesen? Sicher nicht. Ungern merkt man im Kino, dass man sich etwas viel zutraute.

Der Kriminalfilm ist ein gutes Beispiel dafür. Man versteht lange alles. Bei den Wendungen allerdings kapiert man ausgerechnet die Schlüsselsätze nicht. Schnell ein Blick auf die Untertitel. Zu spät. Jetzt hat man keine Ahnung, wer weshalb was getan hat. Wäre der Film auf Deutsch synchronisiert gewesen, hätte man mehr vom Film gehabt.

Ich liebe Sprachen. In keiner ausser Deutsch kann ich aber einem Film ohne Abstriche folgen. Ich denke, das geht vielen so. Untertitel sind für mich eine unbefriedigende Lösung. Ich möchte hingucken, nicht wegschauen. Synchronfassungen haben deshalb mehr Vor- als Nachteile. Die Qualität der deutschen Version muss natürlich gut sein.

Die Wochendebatte



Foto: Keystone

Wollen wir immer mehr synchronisierte Filme im Kino?

Die Schweiz ist eine Kino-Insel: Während Blockbuster aus den USA, aber auch Studiofilme aus Japan in der ganzen Welt von Schauspielern in der jeweiligen Landessprache nachgesprochen werden, kommen wir Schweizer zumindest in den grössten Städten wie Basel in den Genuss der Originalversion – inklusive Originalsprache und -stimme der Schauspieler. Mehr und mehr aber drängen jetzt auch in Basel eingedeutschte, synchronisierte Fassungen der Spielfilme sogar ins abendliche Kino-Hauptprogramm. Ein Wunsch der Kundschaft, die selber vielfach des Deutschen nicht mehr mächtig sei, sagen Kinobetreiber und Verleiher; ein Resultat des Marketings, eine Entstellung der Filme und ein Eigentor in einer Stadt voller englischsprachiger Expats, entgegnen Cinéasten. Welcher Ansicht sind Sie? Diskutieren Sie mit auf www.tageswoche.ch/debatte

Muss sich das Theater Basel neu erfinden?

Die Wochendebatte vom 14. Dezember 2012:

Theater sei etwas Überzeitliches und müsse sich deswegen per definitionem neu erfinden, sagt Theatervereinspräsident Peter Litwan – ohne dabei ständig auf Besucherzahlen zu schielen oder die Organisation infrage zu stellen. Voraussetzung für Aktualität sei die Anpassung der Strukturen, widerspricht der unabhängige Theatermacher Christoph Meury. Das Publikum ist gespalten und – naturgemäss – kritisch in Bezug auf die aktuelle Programmierung. Um die unterschiedlichsten Ansprüche zu erfüllen, brauche es Kontinuität, sagt Litwan. Meury dagegen fordert frischen Wind; er würde auf das «Know-how verwegener Profis aus einem unbekannteren Umfeld» setzen. In der Abstimmung plädierte eine Mehrheit von 62 Prozent für eine Neuerfindung des Theaters Basel.

NEIN

«Die Kinolandschaft
verarmt weiter»



Hansmartin Siegrist
Produzent und Filmdozent

Global gesehen, sind wir Schweizer die Haupttouristen. Wir sind stolz auf unsere angebliche Viersprachigkeit und wir Basler auf die babylonische Sprachvielfalt von Menschen aus 155 Nationen im Dreiländereck. Ausgerechnet im Kino soll dies anders sein, wenn wir uns wegen der Lesefaulheit einiger weniger nach unten nivellieren lassen müssen. Mit Kinofilmen, die uns die Lebenswirklichkeiten des Globus so authentisch rüberbringen wie Reisen dem Touristen.

Nichts prägt eine Kultur mehr als ihre Sprache(n), und nichts färbt die Kinoleinwand stärker als die Sprache, in der ein Spielfilm gemacht ist. Ich verstehe kein Japanisch, doch dass japanische Frauen anders sprechen als Männer höre ich sogleich, wenn ich einen Untertitelten Film von Nagisa Oshima sehen und hören darf. Und mir nicht anhören muss, wie eine Japanerin ihr Kind mit «Na Yuki, hast dich wieder mal eingesaut?» abkanzelt.

Ich arbeite schon zu lange in der Bewusstseinsindustrie, um noch zu glauben, dass es sich bei dieser profitorientierten Strategie zur Homogenisierung der europäischen Kinomärkte um Service handle, um den Wunsch eines vielmehr um Vielfalt geprellten Publikums.

Die Basler Kinos werden durch den faktischen Zwang, synchronisierte und Untertitelte Versionen zu spielen, in eine weitere Abwärtsspirale genötigt, während sich für die Konsumentinnen das Elend der Verarmung der Kino-Kulturlandschaft wiederholt: Immer weniger Filme auf den vielen Leinwänden der Multiplex-Kinos und immer unübersichtlichere Programmschienen bei den Studiokinos sind die Folge. Wenn die Basler Kinos schon gegen die Billigkonkurrenz der deutschen und Elsässer Kinos mit ihrer Synchro-Ware zu kämpfen haben, sollte ihnen zumindest das wichtigste Verkaufsargument erhalten bleiben: das Publikumsprivileg authentischer Filmfassungen.

Bildstoff: Mobile Devices wie Smartphones und Tablets begleiten uns auf allen Wegen. Sie dienen dazu, uns von der Aussenwelt abzukapseln oder mit ihr zu kommunizieren. Mit seiner Arbeit «Mobile Kultur» will Fabian Matz aus Biel-Benken die kulturelle Vielfalt der mobilen Kommunikation darstellen. Die ganze Geschichte hinter seinen Bildern finden Sie auf tageswoche.ch/+bbnwi





Bildstoff im Web
Aussergewöhnliche Bildserien,
-techniken und -geschichten
von Amateuren und Profis:
jede Woche im TagesWoche-
Fotoblog «Bildstoff».
Vorschläge willkommen via
bildstoff@tageswoche.ch

Gibt Lance Armstrong nun doch zu, alles verloren zu haben? «Alles, was ich neben dem Radfahren mache, ist verschwunden. Denken Sie nicht eine Sekunde lang, dass ich das nicht begreife. Es geht mir nicht um Geld. Alles. Es geht mir auch um die Leute, die über die Jahre an mich geglaubt haben. All das ist ausgelöscht. In keinem Vertrag muss stehen, dass ein positiver Test bedeutet, dass man gefeuert wird. Das ist nicht so wichtig wie der Verlust des Supports von Millionen von Leuten.»

Erfunden ist an diesem Zitat nichts. Nur ist es, fast schon getreu den Methoden des Radsports, manipuliert: Zweimal ersetzt ein «ist» die Konjunktivform, die Armstrong im Jahr 2005 verwendete, als er sich unter Eid gegen den Vorwurf des Dopings wehrte, den die Versicherungsgesellschaft SCA gegen ihn erhob. Alles *wäre* verschwunden, alles *wäre* ausgelöscht. Ein Geständnis bleibt Armstrong der Öffentlichkeit weiter schuldig.

Spätestens seit dem umfangreichen Untersuchungsbericht der US-Anti-Doping-Behörde (Usada) von vor zwei Monaten ist bekannt, dass Armstrong ein dreister Lügner und Doper mit krimineller Energie ist. Die Medien haben die Geschichte seines tiefen Falls dankbar aufgenommen. Aber Armstrong nur als moralisch degenerierten Individualisten darzustellen, erfasst nicht annähernd das Ausmass der Verfehlungen, die während der «Epoche Armstrong» von verschiedenen Akteuren begangen worden sind. So unkritisch, wie Armstrong während und nach seinem Aufstieg zur Ikone von einer an eine Glaubensgemeinschaft erinnernden Millionenschar heroisiert wurde, so einseitig ist die aktuelle Denunziationspraxis. Und nicht zwingend aufklärend.

It's not about the bike

Der Fall des Lance Armstrong – wie Geld und Macht im Sport wirken

Von Alain Gloor und Fabian Grossenbacher

Zeitachse: Armstrongs Aufstieg und Fall

1971

Geboren in Austin, Texas.

1993

Strassenweltmeister als 21-Jähriger.

1996, Okt.

Krebsdiagnose.
Soll auf Anfrage der Ärzte zugegeben haben, in seiner bisherigen Radsportkarriere gedopt zu haben.

1997

Gründung der Lance Armstrong Foundation.

1999

Gewinn der Tour de France, während der er positiv auf Cortison getestet wird. Ein nachgeliefertes medizinisches Attest verhindert eine Sperre.

2000

Gewinn der Tour de France. Veröffentlichung des autobiografischen Buches «It's Not About the Bike».

«Back in Austin and just layin' around...»
Das twitterte Armstrong am 10. November 2012 – einen Monat, nachdem ihm alle Tour-de-France-Siege aberkannt worden waren.

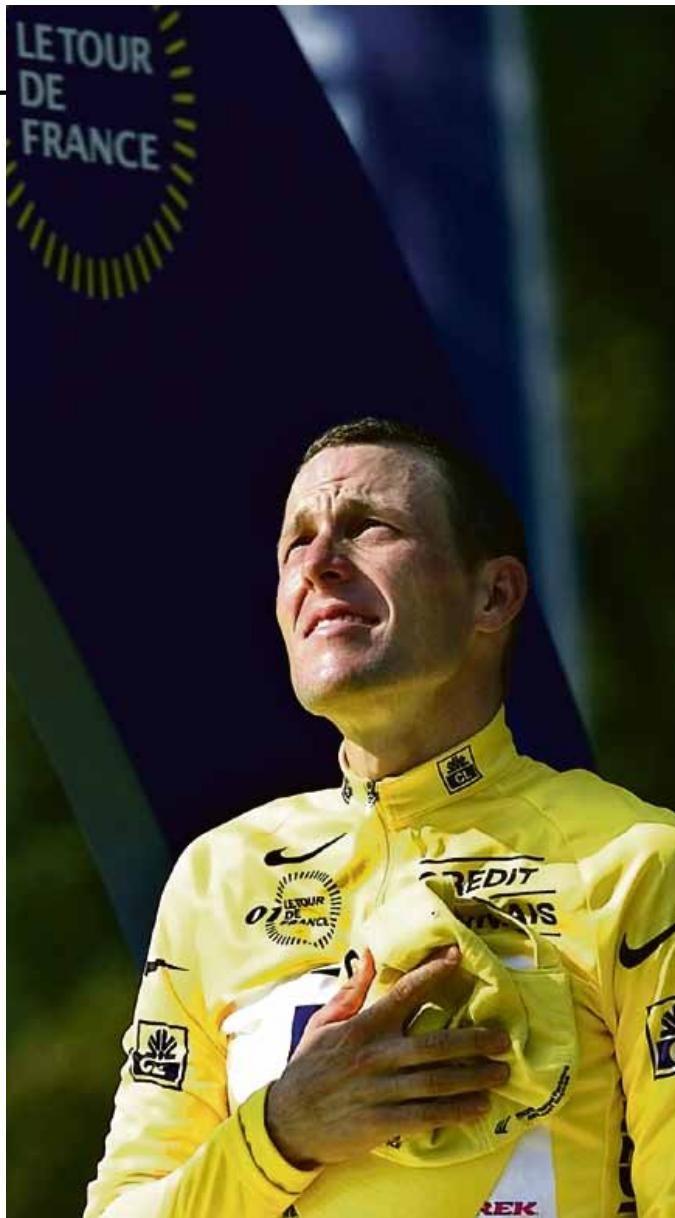


Der Radsport in den USA steckte noch in den Kinderschuhen, als sich der junge Hitzkopf und Draufgänger Armstrong 1993 zum Strassenweltmeister krönte. Zwar hatten die USA den dreifachen Tour-de-France-Sieger und zweimaligen Weltmeister Greg LeMond hervorgebracht, der 1986 als erster Nicht-Europäer die Grande Boucle gewann. Aber die Begeisterung für den Radsport hielt sich in der amerikanischen Öffentlichkeit in Grenzen. Zu vertrackt waren seine Gesetze, zu undurchsichtig sein Funktionieren. Die Story, die den Radsport in den USA in jeden Haushalt brachte, sollte rund zehn Jahre später ein anderer liefern.

Der Retter der Tour de France

Sie ist altbekannt: 1996 wurde bei Armstrong Hodenkrebs diagnostiziert. Er war weit fortgeschritten, es hatten sich Metastasen im Bauch, in der Lunge sowie zwei Tumore im Gehirn gebildet. Armstrong entschied sich für eine besonders aggressive Chemotherapie, weil diese eher garantierte, dass er seine Radsportkarriere fortsetzen konnte. Zwar musste ein Hoden entfernt werden, aber Armstrong erholte sich vollständig. 1998 kehrte er für US Postal zurück in den Radsport. Doch der Wiedereinstieg verlief nicht reibungslos. Armstrong verzichtete auf einen Start an der Tour. Ein Jahr später aber triumphierte er bereits ein erstes Mal auf den Champs-Élysées.

Warum nacherzählen, was bekannt ist? Weil darin der Schlüssel liegt zum Verständnis der weitreichenden Folgen, die der Fall Armstrong mit sich brachte. Der Sieg dieses Todgeweihten, der unter beinahe mirakulösen Umständen zurück zu den Lebendigen kam und sich über sie erhob, in-



Als er zu siegen begann, wurde er als Anführer einer «neuen Ära» verkauft. Heute gilt Lance Armstrong den Oberen des Weltverbandes als «Affäre aus den Neunzigern». Foto: Keystone

dem er die wichtigste Rundfahrt gewann, fiel zusammen mit einem Moment, in dem auch der Radsport dringend einen Erlöser brauchte.

Die Tour vom Vorjahr, an der Armstrong nicht teilgenommen hatte, war gezeichnet von der «Festina-Affäre», die systematisches EPO-Doping beim französischen Team offenbarte. Der Veranstalter Amaury Sport Organisation (ASO) fürchtete ein Desaster und wagte den Schritt in die Offensive: Der damalige Tour-Direktor Jean-Marie Leblanc rief die nächste Edition strategisch zur «Tour der Erneuerung» aus. Und wer wäre als erster Sieger in dieser «neuen Ära» besser geeignet gewesen als einer, der den Krebs niedergelungen hat, um wieder Rad zu fahren? Leblanc hielt die Tour für «gerettet».

Armstrong war da, als der Radsport einen Erlöser brauchte.

Die besondere Geschichte von Armstrongs erstem Tour-Sieg, mitunter genährt von der Idee des «American Exceptionalism», die den USA eine Sonderstellung in der Welt zuspricht, stiess nicht nur in den Staaten auf ein enormes mediales Echo. Für die ASO und den Weltradsportverband (UCI) war Armstrong der ideale Erneuerer.

Dank ihm liessen sich neue, riesige Märkte erschliessen. Armstrong wuchs über den Sport hinaus, wurde zur globalen Marke. Zum Star, der mit Sponsoren und Versicherungen Millionenverträge abschloss. In seinem Sog sprengte auch die UCI Grenzen

2001

Gewinn der Tour de France.

2002

Überweisung von 25 000 US-Dollar an den Weltradsportverband UCI nach einer angeblich positiven Dopingprobe an der Tour de Suisse 2001. Weitere 100 000 Dollar überwies Armstrong 2005.

Gewinn der Tour de France.

2003

Gewinn der Tour de France.

2004

Start der Livestrong-Kampagne über die Lance Armstrong Foundation.

Gewinn der Tour de France.

2005

Gewinn der Tour de France.

Rücktritt vom Radsport.

23. August

«L'Equipe» berichtet, in sechs Urinproben Armstrongs aus dem Jahr 1999 sei das Dopingmittel EPO nachgewiesen worden.

Rechtsstreit mit der Versicherungsgesellschaft SCA Promotions, die sich weigert, einen 5-Millionen-Dollar-Bonus zu zahlen.

2008

Wahl zu einem der 100 einflussreichsten Menschen durch das «Time»-Magazin.

Oktober

Ankündigung des Comebacks.

und streifte den Mief eines langen europäischen Jahrhunderts Radsportgeschichte ab.

Wie wir heute wissen: vermeintlich. Die UCI musste für ihr neues, sauberes Image einigen Dreck wegpulieren. Bei seinem ersten Tour-Sieg wurde Armstrong positiv auf Cortison getestet. Wohlwollend akzeptierten die ASO und die UCI ein nachgereichtes Attest.

2001 soll während der Tour de Suisse in Armstrongs Blut EPO gefunden worden sein. Armstrong traf sich darauf zu einem Gespräch mit dem damaligen UCI-Chef Hein Verbruggen. Die toxische Probe verschwand, wohl aber tauchten Zahlungen Armstrongs in der Höhe von mindestens 125 000 Dollar auf dem Konto des Weltradsportverbands auf. Und bei Armstrongs zweitem Comeback im Jahr 2009 sah die UCI darüber hinweg, dass Armstrong noch kein halbes Jahr in den Datenbanken der Anti-Doping-Behörden gemeldet war, wie es das Reglement vorsieht.

Einflussreiche Freunde

Aber die Welt des offiziellen Radsports begrüßte Armstrongs erneutes Comeback mit Enthusiasmus. Nach dem Fuentes-Skandal 2006, der «Tour de Farce» 2007 und einer Tour-de-France-Auflage mit wenig Verkaufswert – Armstrong selbst bezeichnete die Rundfahrt von 2008 als Witz – war die UCI froh um die Rückkehr des Amerikaners. Das ist das Problem der UCI: Sie ist zwar ein Interessenverband, aber sie müsste ebenso die Verantwortung für einen sauberen Radsport tragen.

Der Weltradsportverband hat auch auf eine Sanktion Armstrongs verzichtet, als dieser und sein Teamchef Johan Bruyneel im Jahr 2009 unter fadenscheinigen Gründen einen unangekündigten Tester der französischen Anti-Doping-Behörde (AFLD) hinhielten. Die UCI drückte wohl ein Auge zu, weil sie selbst seit

Jahren mit der AFLD im Clinch steht. Die französische Agentur wirft der UCI vor, sie führe vorhersehbare und ineffiziente Dopingkontrollen durch. Armstrong, der mehrmals von Nicolas Sarkozy in den Elysée-Palast eingeladen wurde, soll 2010

Als ein Doping-Jäger gehen muss, ätzt Lance: «Au revoir Pierre.»

beim damaligen französischen Präsidenten erwirkt haben, dass dieser AFLD-Chef Pierre Bordry absetzt. Bruyneel übermittelte dem UCI-Präsidenten Pat McQuaid danach per Mail die «frohe» Botschaft, man müsse sich über Bordry bald nicht mehr ärgern, Armstrong twitterte: «Au revoir Pierre.»

Auch zu Bill Clinton soll Armstrong ausgezeichnete Beziehungen unterhalten haben. Im Februar 2012 stoppte ein kalifornischer Staatsanwalt auf Betreiben von Clinton eine von Bundesagent Jeff Novitzky geleitete Ermittlung gegen Armstrong. Laut der amerikanischen Publizistin Selena Roberts habe der frühere Präsident deutlich gemacht, dass die Regierung Besseres zu tun habe, als einem Helden den Prozess zu machen. Als das Verfahren eingestellt wurde, überwies Armstrong zufälligerweise 100 000 Dollar an eine von Clinton unterstützte Brustkrebs-Stiftung.

Mit der Stiftung in die Politik

Armstrong als Erlöserfigur – es ist ein Narrativ, das Armstrong mit seinem autobiografischen Bestseller «It's Not About the Bike» (2000) auch selbst schrieb. Und welches durch seine Krebsstiftung Lance Armstrong Foundation, 1997 gegründet und seit 2004 unter dem Banner «Livestrong»



Auf Augenhöhe mit der politischen Macht. Der ehemalige US-Präsident Bill Clinton (l.) soll noch Anfang 2012 Kaliforniens Staatsanwaltschaft dazu gedrängt haben, das Verfahren gegen Lance Armstrong zu beenden. Foto: Reuters

2009

3. Platz an der Tour de France.

2010

Armstrongs ehemaliger Teamkollege Floyd Landis gesteht, gedopt zu haben. Er beschuldigt auch Armstrong des Dopings.

23. Platz an der Tour de France.

2011

Erneuter Rücktritt vom Radsport.

US-Anti-Doping-Behörde (Usada) kündigt Untersuchung wegen des Verdachts auf Doping an.

2012

Armstrong gewinnt im Triathlon die Kategorie «Ironman 70.3» (Hälfte der klassischen Distanz) auf Hawaii und in Florida.

12. Juni

Laut Usada weisen Proben Armstrongs von 2009 und 2010 auf Blutmanipulation hin. Die Usada sperrt ihn vorläufig.

20. August

Armstrong klagt gegen das Vorgehen der Usada, ein Gericht in Austin weist die Klage ab.

24. August

Die Usada aberkennt Armstrongs Resultate seit dem 1. August 1998 und verhängt eine lebenslange Sperre. Armstrong verkündet auf seiner Homepage, dass er den Kampf gegen die Anschuldigungen aufgibt und sich seiner Stiftung widmen möchte.

agierend, eine weitere Dimension erhielt und Armstrong auf die Bühne der Politik hievte. Er, der den Krebs besiegt hatte, schickte sich an, Millionen von Leuten vom Leid dieser Krankheit zu heilen.

Als Armstrong im Juni 2005, kurz vor seinem erstmaligen Rücktritt, zum siebten und letzten Mal auf dem obersten Treppchen des Tour-de-France-Podiums stand, sagte er ins Mikrofon, er habe Mitleid mit all jenen, die nicht an den Radsport glauben, mit all den «Zynikern und Skeptikern», mit all jenen, die nicht «gross träumen» könnten und an «Wunder» glaubten. Der Journalist Paul Kimmage sollte Armstrong später als «Cancer Jesus» bezeichnen.

Livestrong wurde Armstrongs Schutzschild gegen immer heftiger werdende Doping-Vorwürfe. Und er nutzte die Stiftung auch für politische Zwecke: 2008 soll er versucht haben, US-Präsident Barack Obama für eine Livestrong-Veranstaltung als Redner zu gewinnen. Dieser hatte aber bereits andere Pläne, unter anderem sollte er vor 200 000 Menschen im Berliner Tiergarten sprechen. Armstrong beschwerte sich bei Senator John Kerry und drohte per Mail, er lasse die Millionen von Livestrong-Mitgliedern wissen, wo die Demokratische Partei in der Krebsfrage stehe.

Mit dem Geld wächst die Macht

Livestongs politische Wirkmacht geht Hand in Hand mit ihrem ökonomischen Erfolg: 2004 lancierten Livestrong und Nike das gelbe Plastikarmband, das bis anhin 80 Millionen mal verkauft worden ist. Tausende winkten ihrem Helden damit am Strassenrand zu, Tausende bejubelten ihn bei seinen zahlreichen Wohltätigkeitsveranstaltungen, für die sich Armstrong bis zu 200 000 Dollar pro Auftritt auszahlen liess.

2005 nahm Livestrong 52 Millionen Dollar ein. Im kommenden Jahr, als Armstrong wegen seines Rück-

tritts von der Bildfläche verschwand, sackten die Einnahmen zusammen. Mark McKinnon, Direktionsmitglied bei Livestrong und einst Berater von George W. Bush und John McCain, sagte einmal, der Hauptzweck von Livestrong sei, auf den Krebs aufmerksam zu machen und das Produkt «Hoffnung» zu verkaufen. Logisch, musste die personifizierte «Hoffnung» zurückkehren, als der Umsatz einbrach. Und sie kehrte zurück.

«Hope rides again» überschriebte Armstrongs Sponsor Nike sein zweites Comeback im Jahr 2009. Der Öffentlichkeit verkaufte er seine Rückkehr in den Berufsradspport als reine Wohltätigkeitsmission. Er fahre umsonst und nur für den guten Zweck. Und die Einnahmen von Livestrong kletterten wieder über die Marke von 40 Millionen Dollar.

Symbiose mit Nike

Auch die Firma Nike, mit der Armstrong und seine Foundation eine fast symbiotische Beziehung hatten, dürfte sich gefreut haben. 2010 schloss sie mit Livestrong einen Fünfjahresvertrag ab, der der Stiftung ein Minimum von 7,5 Millionen Dollar jährlich in die Kasse spült. Gleichzeitig erwarb Nike das Recht, Produkte mit dem Livestrong-Logo zu vertreiben. Erst als der Usada-Bericht Armstrongs Machenschaften vor Kurzem bis ins Detail offenbarte, wendeten sich Nike und der Fahrradhersteller Trek von Armstrong ab. Ebenso hat die Livestrong Foundation jegliche Verbindungen zu Armstrong gekappt.

Auch die UCI liess ihren ehemaligen Poster Boy letztlich fallen. Sie löschte Armstrongs Palmarès aus der Geschichte und sperrte den US-Amerikaner lebenslang. «Armstrong hat keinen Platz mehr im Radsport», verkündete Präsident Pat McQuaid an einer Pressekonferenz im Oktober. Derselbe McQuaid, der vor zwei Jahren in einem Interview noch die enge

Zusammenarbeit erklärt hatte: «Es ist nur normal, dass wir, um den Sport zu globalisieren, eine gute Beziehung zum grössten Star des Sports pflegen.» Auch die ASO und Tour-Direktor Christian Prudhomme schlossen sich McQuaids plötzlichem Meinungsumschwung an. An der Präsentation für die Tour 2013 zeigten die Organisatoren einen Werbefilm, der hundert Jahre Tour-Geschichte hätte abdecken sollen. Armstrong kam nicht vor.

Die «Ära Armstrong» behandeln die Funktionäre und Organisatoren wie ein reines PR-Problem. Vor Wochenfrist meinte McQuaid, man müsse die Olympischen Spiele in London als Massstab für den aktuellen Radsport nehmen, denn die «Affäre Armstrong war in den Neunzigern». Bemerkenswert ist dabei die Art und Weise, wie Bradley Wiggins und Mark Cavendish mit dem Team Sky derzeit Grossbritannien zu einer Insel der Radfahrer machen. Es ist eine ganz ähnliche Transformation, wie sie Armstrong damals in den USA eingeleitet hatte.

Der Weltverband lässt Armstrong fallen, weil er zur Belastung wird.

Praktisch gleichzeitig mit der Beteuerung des UCI-Präsidenten meldete die Welt-Anti-Doping-Behörde (Wada) Zweifel an der Untersuchungskommission an, die die UCI auf Druck der Öffentlichkeit Ende November eingesetzt hatte, um ihre eigene Rolle in der «Affäre Armstrong» untersuchen zu lassen. Auch kritischen Beobachtern des Radsports reicht diese Kommission nicht. Sie werden nicht müde, die Funktionäre als das eigentliche Problem zu brandmarken.

Greg LeMond sowie unter anderen die Journalisten Paul Kimmage und David Walsh formierten eine Gruppe namens «Change Cycling Now». Diese fordert einen fundamentalen Wechsel in der Führung des Weltradsportverbands und die Implementierung unabhängiger Dopingkontrollen. LeMond liess sich als interimistischen Präsidenten der UCI vorschlagen. Da dieser Bewegung keine aktiven Fahrer angehören, ist ihr Einfluss ohnehin eher gering.

Ein Leben auf der Couch

Armstrong hat bis Ende Dezember Zeit, Einspruch gegen seine Sperre und die Aberkennung seiner Titel durch die UCI zu erheben. Er wird allerdings kaum aktiv werden. Sein Twitter-Profil weist ihn nicht mehr als siebenfachen Tour-Sieger aus, sondern als fünffachen Vater.

Dass er einfach «nur herumhängt», wie er vor einem Monat mitsamt einem Foto twitterte, das ihn auf einer Couch zeigt, über der sieben eingerahmte Maillots jaunes hängen, ist jedoch unwahrscheinlich. Denn nicht nur die Versicherungsgesellschaft SCA fordert knapp 12,1 Millionen Dollar, auch andere Parteien, die sich betrogen fühlen, wollen Geld zurück. Nicht zuletzt hat die amerikanische Post US Postal eine Untersuchung eingeleitet.

Armstrongs ehemaliger Teamchef Bruyneel hat gegen seine eigene Sperre, die von der Usada verhängt wurde, Einspruch erhoben und den Fall vor Gericht gezogen. Möglicherweise wird Armstrong als Zeuge aufgebeten und wegen Meineids überführt. Dann droht ihm eine Gefängnisstrafe. Es darf bezweifelt werden, dass er seinen jahrelangen Einsatz für die Livestrong-Stiftung als gemeinnütziges Engagement geltend machen könnte, um die drohende Strafe in Sozialstunden umzuwandeln.

► tageswoche.ch/tbcbdy

5. September

Tyler Hamilton publiziert das Buch «The Secret Race», worin er Armstrong des Dopings beschuldigt.

10. Oktober

Die Usada publiziert ihren 1000 Seiten umfassenden Bericht zum «Fall Armstrong».

17. Oktober

Armstrong tritt als Vorsitzender der Lance Armstrong Foundation zurück. Nike, Trek und Anheuser-Busch beenden die Zusammenarbeit mit Armstrong, aber nicht mit der Foundation. Später folgen SRAM und Oakley.

22. Oktober

Die UCI verkündet, sie werde den Entscheid der Usada nicht vor den Internationalen Sportgerichtshof CAS ziehen. Sie akzeptiert damit die Aberkennung von Armstrongs Titeln und auch seine Sperre.

23. Oktober

Armstrong löscht die Referenz auf seine sieben Tour-de-France-Siege auf seinem Twitter-Profil. Statt «Father of 5 amazing kids, 7-time Tour de France winner, full time cancer fighter, part time triathlete – LIVESTRONG!» lautet der neue Status: «Raising my 5 kids. Fighting Cancer. Swim, bike, run and golf whenever I can.»

14. November

Die Lance Armstrong Foundation wird in Livestrong Foundation umbenannt.

6. Dezember

Die UCI informiert Armstrong offiziell über die Aberkennung seiner Titel und die lebenslange Sperre. Er hat 21 Tage Zeit, Einspruch zu erheben.

Mit Mördern unter der Decke



Warum sind wir den Krimis von Henning Mankell oder Håkan Nesser verfallen? Und ist ein Ende des skandinavischen Booms in Sicht? Höchste Zeit für eine literarische Ermittlung. *Von Simone Ochsner**

Eben habe ich «Am Abend des Mordes» des Schweden Håkan Nesser zur Seite gelegt, den letzten Krimi der fünfteiligen Serie mit Kommissar Gunnar Barbarotti. Zwei Nächte reichten, um die 500 Seiten hinter mich zu bringen. Die geschickt angelegte Handlung im bereits vertrauten Kymlinge, einer fiktiven westschwedischen Kleinstadt, und die Neugierde, mehr über den zu einem alten Bekannten gewordenen Ermittler zu hören, liessen mir nichts anderes übrig. Doch nun macht sich Wehmut, schlimmer noch Unzufriedenheit breit. Man fühlt sich vor den Kopf gestossen, wenn sich am Ende eines Krimis eine einem liebgewordene Figur mir nichts dir nichts aus dem Staub macht – da nützen alle Ankündigungen des bevorstehenden Abschieds nichts.

Das ist nicht neu: Ähnlich erging es mir, als der Schwede Henning Mankell vor einigen Jahren im zehnten und letzten Krimi Kommissar Kurt Wallander in die Demenz versinken liess. Mit Bedauern wünsche ich mir jetzt, ich hätte mich bei der Lektüre des letzten (?) Barbarotti-Krimis etwas gezügelt. Beginnt der Winter doch erst und damit die Zeit, in der man sich bevorzugt mit einem Buch

unter der Bettdecke verkriecht. Dem grauen Winteralltag entflohen, lässt es sich in diesem warmen Nest ganz ausgezeichnet den Blick auf die düsteren Seiten des Lebens richten – das Leben der anderen, versteht sich.

Dazu drängen sich, vertraut man Bestsellerlisten und den Verkaufsauslagen in den Buchhandlungen, skandinavische Krimis geradezu auf. Eine illustre Schar von Kommissaren, Ermittlerinnen und Journalisten bringen im idyllischen Skandinavien grauenvolle Wahrheiten ans Licht. Keine Gattung aus dem Norden ist seit Jahren auf dem deutschsprachigen und internationalen Buchmarkt so erfolgreich wie der Kriminalroman.

Gewalt im friedlichen Ambiente

Krimis behandeln die Beeinträchtigung der sozialen Ordnung. Dies wirkt doppelt drastisch an einem friedlichen Schauplatz. Skandinavien gilt grundsätzlich als solcher, weswegen die bis ins Detail geschilderte rohe Gewalt, kombiniert mit der Unzulänglichkeit der Polizei und einer allgemeinen Vereinsamung in dieser Umgebung umso stärker wirkt.

Literarhistorisch hat diese Diskrepanz zwischen einer friedlichen Land-

schaft einerseits und Gefahr und Untergang andererseits alte Wurzeln. Bereits in den Mythen geht es um den Versuch, die Menschen in einer unstrukturierten, weitläufigen Umgebung sicher zu verorten und gleichzeitig das lauende Böse in seine Schranken zu weisen. Diese unstrukturierte Ödnis von Lebensräumen findet sich im modernen Krimi wieder: in Strassenschluchten und auf Autobahnen und eben auch in endlosen Wäldern, an leeren Stränden und dunklen Wasserflächen. In dieser Einförmigkeit wartet das Unerkannte, Unheimliche. Von dieser Unkenntnis geht die Gefahr für die Figuren aus.

Wenn in den Mythen Helden Ordnung stiften, sind es in den Krimis die Vertreter der sozialen, meist staatlichen Ordnungsmacht. Zwar ausgestattet mit Gewaltbefugnis, aber immer auch selbst gefährdet: Nicht nur die Gefahren ihres Berufs bedrohen sie, auch ihre ganz menschlichen Sorgen und Ängste um Gesundheit, Beziehungen und materielle Sicherheit machen ihnen zu schaffen. Letztlich haben sie dann aber Erfolg, wenn auch nur auf der Ebene ihres Berufs und nicht im Privatleben. Das Privatleben der Ermittlungsfiguren und ihr oft nicht mehr jüngster Körper stehen

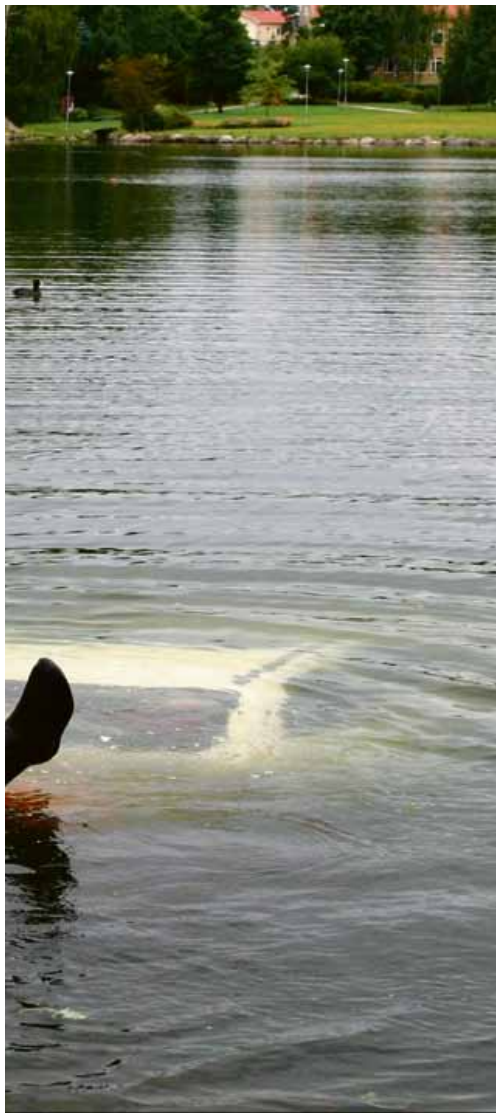
als Metapher für die zerfallende Gesellschaft, und diese Probleme bleiben ungelöst. Mit solchen menschlichen Figuren identifiziert man sich beim Lesen schnell einmal.

Oft alleinstehend, melancholisch veranlagt, allesamt eigenbrötlerisch tun sie ihre Pflicht und kämpfen gegen die sich auflösende Ordnung. Gewiss finden sich auch unter den Schweizer Kommissaren Figuren, die solche Eigenschaften aufweisen, etwa jene von Hansjörg Schneider, Dürrenmatt oder Glauser.

Bei den skandinavischen Krimis hat man jedoch den Eindruck, dass die gewaltige Natur und das extreme Klima – die eisige Kälte, der ewige Nieselregen und die unerträgliche Sommerhitze – kaum einen anderen Ermittlertypus zulassen.

Diese Elemente, verknüpft mit den typischen eines Krimis – Verbrechen, Ermittlungsphase und Aufklärung –, versehen mit einer Prise Gesellschaftskritik in einer rasanten, einfachen Sprache, lassen oft nichts anderes zu, als dass der Leser der Handlung verfällt und erst am Ende der letzten Seite wieder auszuatmen wagt.

Dies ist jedoch längst nicht bei allen Vertretern des nordischen Kriminalromans der Fall – man denke an



Endlose Wälder, leere Strände, dunkle Wasser: In der skandinavischen Ödnis wartet das Unerkannte, Unheimliche. Foto: Keystone

Jorun Thørring und Torkil Damhaug, beide aus Norwegen, oder an die Isländerin Yrsa Sigurðardóttir. Viel zu oft werden bestehende Schemas bloss übernommen und nicht besonders innovativ an die lokalen Gegebenheiten angepasst, geschweige denn eigenständig bearbeitet.

Langweilige Stereotypen

So häufen sich zurzeit die Zimtschnecken, die in den Krimis zum Kaffee gereicht werden, ähnlich wie die roten Holzhäuschen auf den Einbänden, die lange die Aufmachung der Krimis aus Skandinavien dominierten. Zweifellos ist in Skandinavien eine Tasse Kaffee unweigerlich mit warmem Gebäck, mit Streuselkuchen oder eben Zimtschnecken, verbunden, dass die Letzteren aber so häufig erwähnt werden wie bei Camilla Läckberg beispielsweise, ist schlicht unnötig. Zu viele dieser Stereotypen langweilen unweigerlich, schliesslich interessiert bei diesem Genre doch zuallererst die Verbrecherjagd.

Das Phänomen der Einbände ist zu den visuellen Vermarktungsstrategien zu rechnen, die der Krimiliebhaberin in der Buchhandlung unverkennbar den Weg zur Skandinaviencke

weisen. Die ewig gleichen Landschaften werden aber vermehrt verdrängt von einzelnen blutbefleckten Objekten, Waffen oder Körperteilen, wohl in Anlehnung an die Einbände der deutschen Übersetzung von Stieg Larssons «Millennium»-Trilogie.

Eine Orientierung an «Verblendung», «Verdamnis», «Vergebung» ist auch hinsichtlich der Titel neuerer Übersetzungen skandinavischer Krimis auszumachen, etwa in den deutschen Titeln «Erbarmen», «Schändung», «Erlösung» und «Verachtung» des Dänen Jussi Adler-Olsen. Dies bedeutet aber nicht, dass man es hier mit einem zweiten Stieg Larsson zu tun hätte – vielmehr ist die Präsenz von Adler-Olsons Büchern auf die gute Vermarktung zurückzuführen.

Geradezu offensichtlich zeigten sich marktökonomische Überlegungen, als Island 2011 Gastland an der Frankfurter Buchmesse war und die Flut isländischer Krimis auf dem deutschen Buchmarkt mit dem Signet «Island-Krimi» versehen wurde. In der Tat beruht der Erfolg des skandinavischen Krimis auf einer ausgesprochen guten Marketingstrategie. Gleichzeitig verführt das Phänomen der Wiederholung von bereits Bekanntem, das Serielle dieses Genres den Leser rela-

Anzeige

Der Thalia-Buchtipp



Das Buch «Ticino ti cucino» nimmt uns mit auf eine Reise in ein unbekanntes, wildes Tessin. Mit wunderschönen Bildern von Juliette Chrétien und den stimmungsvollen Texten des Tessiners Fabio Corfu hat der Herausgeber Pepe Regazzi eine besondere Mischung gefunden für dieses Koch-, Bilder- und Lesebuch, das jedem Tessinliebhaber gefallen dürfte.

Winterbilder aus dem Verzasca-Tal laden uns ein, den Bäcker Eros Mella zu besuchen, man spürt förmlich die Wärme seines Ofens. Mit Maurizio steigen wir auf die Alp hoch über dem Lago Maggiore zu den Ziegen und Schafen, wir besuchen Daniela in ihrem Gemüseladen in Magadino, das Grotto America weckt die Sehnsucht nach lauen Sommerabenden. Der Spitzenkoch Pablo Ratti stellt im Nu ein Menü zusammen aus den Zutaten, die es in der Natur oder bei einheimischen Erzeugern gibt. Tessiner Merlot, Salami und Prosciutto, eine Torta di Pane von Nonna Lina, die im abgeschiedenen Örtchen Landarenca wohnt, getrocknete Kakis von Giorgi Winter, all diese köstlichen Produkte werden in ihrer Herstellungsart beschrieben und in schöner Aufmachung gezeigt. Ein authentisches, prächtiges Buch – mit seinem Packpapiereinband ein ganz besonderes Geschenk.

Ticino ti cucino, Originalrezepte und kulinarische Geschichten aus dem Tessin, Pepe Regazzi, Juliette Chrétien, Fabio Corfu, AT-Verlag 2012, 978-3-03800-728-9



Eine Empfehlung von Buchhändlerin Sabine von Prince

Coupon und Buchbesprechung auch online unter:

✉ tageswoche.ch/+bbh

www.thalia.ch/adventskalender

Täglich attraktive Adventsangebote exklusiv mit der Thalia Bonuskarte! Einfach online oder in unserer Filiale die Bonuskarte bestellen und sofort profitieren.

z. B. am 22. Dezember:
«Jamies 15-Minuten-Küche»
nur Fr. 25.– statt 35.50

Bonuskartenvorteile
bis zu 40% Rabatt

Entdecke neue Seiten
Thalia.ch
Lies, kauft und mehr

Stilles, Entzücken, Bestellen
www.thalia.ch

tiv einfach zur Lektüre. Der Erfolg wird auch damit begründet, dass der Krimi inzwischen die einzige Literatur sei, die das Bedürfnis nach realistischer Gesellschaftsbeschreibung konsequent abdecke. Jedenfalls scheint das mörderische Hoch nicht nur hierzulande, sondern auch im Norden anzuhalten, zählen die skandinavischen Krimiautoren doch auch dort zu den Stars des Buchmarkts.

Dieses Hoch nahm seinen Anfang Ende der Neunzigerjahre mit Henning Mankell. War seinen ersten zwei Krimis mit dem übergewichtigen, einsamen und grüblerischen Kommissar Wallander im deutschsprachigen Markt kein Erfolg beschieden, geriet die Vermarktung des dritten Bandes «Die fünfte Frau» in den Sog eines Skandinavienbooms, ausgelöst durch den Norweger Jostein Gaarder und den Dänen Peter Høeg, Gaarders «Sofies Welt» (1991/1993), ein Roman über die Geschichte der Philosophie, eigentlich als philosophische Einführung an Jugendliche gerichtet, und Høegs «Fräulein Smillas Gespür für Schnee» (1992/1994), ein zivilisationskritischer Thriller, in dessen Zentrum eine Frau steht, die zerrissen ist zwischen der europäischen Kultur und derjenigen der Inuit, avancierten inert Kürze zu Weltbestsellern.

Der Erfolg dieser beiden Romane ebnete der skandinavischen Krimiliteratur den Weg in die internationalen Buchmärkte, und plötzlich richtete sich der Blick der Verleger und Literaturagentinnen nach Norden.

Frühe Wegbereiter

Die Ende des letzten Jahrhunderts eingelaute skandinavische Krimiwellen wäre jedoch nicht denkbar gewesen ohne Maj Sjöwall und Per Wahlöö. Das schwedische Autorenteam reformierte mit der zehnbändigen Reihe «Roman über ein Verbrechen» Ende der Sechziger- und in den Siebzigerjahren den Kriminalroman in Anlehnung an die Krimis des Amerikaners Ed McBain: Sie verabschiedeten sich vom Rätselkrimi mit einer einzelnen genialen Ermittlungsfigur nach englischem Vorbild zugunsten eines realistischen gesellschaftskritischen Krimis.

Sjöwall und Wahlöö glaubten, dass sich der Kriminalroman auszeich-

net eigne, die maroden Gesellschaftsverhältnisse des schwedischen Sozialstaats zu enthüllen und dadurch auf die Leser politisch einzuwirken. Diese sozialkritische Komponente, die in den ersten skandinavischen Krimis der Neunziger noch als Markenzeichen galt, ist in den aktuellen Krimis kaum mehr vorhanden. Was heute bisweilen als gesellschaftskritisch empfunden wird, sind vielmehr zeitgenössische gesellschaftsbeschreibende Elemente, die den notwendigen Hintergrund für einen sogenannten «realistischen» Krimi darstellen und sich im Takt der Veränderungen der Gesellschaft ebenfalls ändern.

Wer sich also tatsächlich darüber grämt, den fünften und letzten Fall mit Kommissar Gunnar Barbarotti unvorsichtigerweise allzu überhastet gelesen zu haben und sich zudem vor einem langweiligen Winter fürchtet, der findet womöglich Trost in Sjöwalls und Wahlöös «Roman über ein

Viel zu oft werden erfolgreiche Schemas bloss übernommen.

Verbrechen». In der 2008 neu aufgelegten Serie trifft man auf das Vorbild der meisten skandinavischen Serienermittler, auf Martin Beck, stets müde und desillusioniert seiner Arbeit gegenüber, und auf sein polizeiliches Ermittlungsteam der Reichsmordkommission Stockholm.

Die Serie ist spannend aufgebaut, sie ist humorvoll und trotz ihrer immanenten politischen Absicht auch heute noch ein Lesevergnügen. Oder man wendet sich dem hierzulande weniger bekannten Privatdetektiv Varg Veum des Norwegers Gunnar Staalesen zu: Mit dem unermüdeten Idealisten Veum, der grossmaulig und draufgängerisch daherkommt, aber das Herz am rechten Fleck hat, lässt es sich ausgezeichnet die feucht-kalten Tage ignorieren.

Zweifellos könnte man auch den Krimistapel auf dem Nachttisch für einmal mit Literatur aufstocken, die nicht dem Krimi-Schema folgt, sich

aber dennoch mit iblem Verbrechen in nördlichen Gefilden beschäftigt. Wer dies wagt, dem sei das bereits erwähnte «Fräulein Smilla» ans Herz gelegt. Oder man könnte zu Nessers «Kim Novak badete nie im See von Genezareth» und zu «Und Picadilly Circus liegt nicht in Kumla» greifen, in welchen der Autor mit den Grenzen des Krimis experimentiert; beide spielen in den Sechzigern, sie handeln von Jugendlichen, von Sommer und Liebe auf dem schwedischen Land.

Verbrechen ohne Krimi

In beiden sind Verbrechen und Aufklärung nicht der zentrale Punkt, vielmehr zufällige Begebenheiten, die jedoch für die Hauptpersonen und deren späteres Leben bestimmend werden. Trotzdem sind die beiden Bücher spannend zu lesen, die Figuren feinfühlig gezeichnet und die Sprache mit viel sprödem Humor versehen. Oder man könnte «Geschehnisse am Wasser» der Schwedin Kerstin Ekman in die Hand nehmen. Das Buch hat zwar ein Verbrechen zum Thema – ein Paar, das in der Mittsommernacht 1973 an einem schwedischen Fluss ermordet aufgefunden wird –, dessen Aufklärung steht aber nicht im Vordergrund. Dieser grossartige Roman spielt mit dem der öden und unstrukturierten Landschaft latent innewohnenden Bösen, seine eindringlichen Beschreibungen der nördlichen Gegend, die Schilderungen düsterer Wälder und dunkler Gewässer fesseln.

Und wer nun immer noch Angst vor der Leere hat, dem sei «Schwarze Vögel» von Gunnar Gunnarsson empfohlen, ein Beispiel früher isländischer Kriminalliteratur aus den 1920er-Jahren, 2009 auf Deutsch neu aufgelegt. Es wurde inspiriert von einer historischen Begebenheit auf Island zu Beginn des 19. Jahrhunderts: Ein ehebrecherisches Paar, dem man zur Last legte, gemeinsam die jeweiligen Ehegatten ermordet zu haben, wurde zum Tode verurteilt. Gunnarsson nahm diesen Rechtsfall auf und verarbeitete ihn zu einem raffinierten «Gerichtskrimi», der durch seine dichte Sprache und seine Einbettung in Bilder der isländischen Landschaft besticht.

Es könnte sich also lohnen, auf einen Klassiker zurückzugreifen, bevor der Blick auf die aktuelle Bestsellerliste der Krimis aus dem Norden geworfen wird. So entgeht man nicht nur der Qual der Wahl, sondern mindert auch die Gefahr, einem der vielen fantasie-losen Nachahmer aufzusitzen, dessen Krimi während des Lesens nicht zu Atemlosigkeit führt, sondern zu Langeweile.

► tageswoche.ch/tbcbeg

* **Simone Ochsner** (geb. 1979) ist Assistentin am Seminar für Nordistik der Universität Basel. Zu ihren Forschungsschwerpunkten gehört skandinavische Kriminalliteratur.

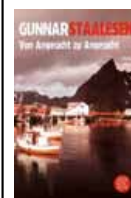
Lektüretipps



Håkan Nesser: «Am Abend des Mordes», der fünfte und letzte Krimi um Kommissar Barbarotti, btb Verlag, 2012.



Maj Sjöwall und Per Wahlöö: «Roman über ein Verbrechen», die zehnbändige Serie um Martin Beck, erstmals zwischen 1965 und 1975 erschienen. Rowohlt Verlag.



Gunnar Staalesen: mehrbändige norwegische Krimireihe mit Privatdetektiv Varg Veum. Fischer Taschenbuch Verlag.



Kerstin Ekman: «Geschehnisse am Wasser», Piper Verlag, 2011.



Gunnar Gunnarsson: «Schwarze Vögel», (1929), Neuübersetzung 2010, Reclam Verlag.



Peter Høeg: «Fräulein Smillas Gespür für Schnee», (1992), Rowohlt Verlag.

Anzeige

Ox & Esel
Was für eine Bescherung!

vorstadttheater
basel

Heute 19 Uhr
Sa 22.12. 17 Uhr
So 23.12. 11 Uhr
.....

Am 31.12. 21 Uhr
Silvester spezial
für die ganze Familie!





Spartenübergreifender Höhenflug

2012 war alles andere als arm an kulturellen Highlights, man denke in Basel etwa an die Renaissance des Theater-Festivals, die langen Schlangen vor Jeff Koons' Stippvisite in der Fondation Beyeler – oder an die zahlreichen Altröcker, die Basel während der Avo-Session unsicher machten. Doch nur einmal kamen die Sparten Theater, Kunst und Musik auf Weltniveau zusammen: Bei «The Life and Death of Marina Abramovic», einer umjubelten Inszenierung, mit der während der Art Basel der serbischen

Performancekünstlerin ein Denkmal gesetzt wurde. Das Gastspiel mit dem Hollywood-Star Willem Dafoe, der engelsgleichen Stimme von Antony Hegarty und der visuell berausenden Umsetzung von Regisseur Robert Wilson sorgte im Theater Basel für einen unvergesslichen künstlerischen Höhenflug – und führte im Publikum vereinzelt sogar zu Tränen der Rührung.

Tara Hill

Weitere Kulturereignisse des Jahres 2012:
ab 24. 12. auf tageswoche.ch/kultur

Reglemente, Verordnungen, Rekurse: Die Kultur der Einsprachen und Vorgaben hat in Basel zugenommen – zumindest in unserer Wahrnehmung. Es wird schwieriger, seiner Freude einfach mal frisch freien Lauf zu lassen. Die Basler Verwaltung ermöglicht zwar kreative Gestaltungen, will aber auch stärker mitreden – etwa bei der Hafens-Zwischennutzung, die noch nicht so recht vom Fleck gekommen ist. Wir denken auch an die Strassenmusiker, die seit 2012 gut daran tun, zuerst eine Verordnung zu studieren, ehe sie loslegen (zu viert und nicht etwa zu fünft! Die Qualität ist egal!). Oder an die Gastrokultur, deren Mediterranisierung zum einen

Verwaltete Lebenskultur

begrüsst wird, andererseits begrenzt (Ruhe in den Innenhöfen, Einsprachen bei Buvetten). Jugendliche, die Freiräume suchen, bekamen die Repression durch die Polizei zu spüren, welche improvisierten Partys in Kampfmontur begegnete. Auf der anderen Seite musste auch das militärische Tattoo um die Durchführung bangen. Ein schwacher Trost, dass es in anderen Städten wie Bern

nicht besser ist. Marc Krebs

Ereignisse und Eklats: ab 24. 12. auf
tageswoche.ch/kultur



Versprechen für 2013

Natürlich gibt es 2013 wieder einiges an Kunst zu sehen in Basel. Die Fondation Beyeler etwa zeigt Max Ernst oder Maurizio Cattelan, das Kunstmuseum Ed Ruscha oder Piet Mondrian. Wobei es dort vor allem die Picasso-Ausstellung ist, die Schlagzeilen machen wird – sind darin doch für einmal Werke zu sehen, die ansonsten hinter verschlossenen Basler Türen hängen. Ein anderes Kunst-Highlight verspricht die Fondation Beyeler gleich zu Beginn des Jahres: Eine rund 80 Werke umfassende Ausstellung zu Ferdinand Hodlers Spätwerk – so, wie man es in der Schweiz noch nie zu sehen bekommen hat. Dazu gehören Serien, die seine grossen Lebensthemen wieder aufnehmen: das Selbstporträt (Bild), die Alpenwelt, die Frauen und der Tod. Grosse Gemälde eines grossen Schweizer Malers, mitten im kalten Winter, das wird eine Ausstellung, die passt. Versprochen. Karen N. Gerig

Weitere Versprechen für 2013:
ab 1. 1. auf tageswoche.ch/kultur



Bilder: Lucia Jansch, Museum zu Allerheiligen Schaffhausen, Nils Fisch

Das Kulturjahr 2012: Was Basel bewegte

Die Kulturredaktion der TagesWoche hat in den Gehirnwindungen gewühlt und denkwürdige Kulturereignisse zusammengetragen. Ereignisse, die Basel bewegt haben (Verbote und Veranstaltungen), aber auch Ereignisse, die weltweit für Gesprächsstoff sorgten (Pussys Putin-Proteste! Krasse Grass-Gedichte!). Zehn Listen kamen so zustande, voller Flops und Freuden, Comebacks

und Verlusten. Als Appetithäppchen geben wir auf dieser Seite einen kleinen Vorgeschmack, was Sie über die Feiertage online erwartet: Ab 23. Dezember veröffentlichen wir auf unserer Website täglich eine neue Liste mit jeweils sieben Aspekten, dank derer wir uns an 2012 zurückerinnern werden. Jeden Tag eine Liste, für all jene, die das Adventskalenderitual noch ein Weilchen beibehalten möchten.

Was läuft wo?

Täglich aufdatierte Kulturagenda mit Veranstaltungen aus der ganzen Schweiz – auf tageswoche.ch

FREITAG
21.12.2012

AUSSTELLUNGEN


Antikenmuseum Basel und Sammlung Ludwig
Petra. Wunder in der Wüste
St. Alban-Graben 5, Basel

Balzer Art Projects
Sarah Frost and Angelika Schori
Riehentorstr. 14, Basel

Galerie Carzaniga
Alberto Zamboni,
Luca Serra & Manuel Müller
Gemsberg 8, Basel

Anzeige

Grosse Silvesterparty!
Jetzt anmelden:
www.bacio-basel.ch



Vegetarisch, Weizen- und Laktosefrei und erst noch biologisch:
Bio Bistro Bacio – ayurvedische und kontinentale Küche
Mo bis Fr 8.30-22 | Sa 10-18
St. Johans-Vorstadt 70
www.bacio-basel.ch

Bio Bistro Bacio im St. Johann *Bacio*

Galerie Karin Sutter
Noriko Kurafuji
Rebgasse 27, Basel

Galerie Katharina Krohn
Weihnachtsausstellung
Grenzacherstr. 5, Basel

Galerie Mäder
Maria Zraggen
Olaragraben 45, Basel

Gallery Guillaume Daepfen
Christian Robles
Müllheimerstrasse 144, Basel

Graf & Schelble Galerie
Einsichten – Ansichten
Spalenvorstadt 14, Basel

Historisches Museum Basel, Barfüsserkirche
Schuldig
Barfüsserplatz, Basel

Historisches Museum Basel: Haus zum Kirchgarten
Scheich Ibrahims Traum
Elisabethenstr. 27/29, Basel

John Schmid Galerie
David Favrod
St. Alban-Anlage 67, Basel

Wochenstopp Ameisenreisen

Lutz & Guggisberg richten in ihrem Theaterabend den Fokus auf einen Mikrokosmos. *Von Karen N. Gerig*

Ameisen haben auch ein Leben, sind sich Andres Lutz und Anders Guggisberg sicher. Ein Leben jenseits der fleissigen Arbeitsamkeit, jenseits des immer gleichen Alltags, in dem zum Beispiel Cola-Reste beutensam aus einer PET-Flasche geborgen werden müssen. Eine logistische Höchstleistung, für die es 2000 ihrer Sorte braucht. Doch was macht eine Ameise nach Feierabend?

Lutz & Guggisberg wissen: Ameisen hören wie die Menschen auch Musik. Sie verreisen – hinter den Kompostkorb, über die Waschbetonplatte, durch die Scheiterbeige. Sie haben ihr eigenes Internet, ihren «Molekularfunk» und Hunderte von Radiosendern. Sie sind eigentlich ganz menschlich, wenn man es genau besieht. Und Menschen sind in ihrem Universum überall, also ist es auch kein Wunder, dass die beiden Spezies immer wieder aufeinander treffen. Bei Lutz & Guggisberg zum Beispiel in der Landbeiz von René und Eveline. Diese verursachen mit ihrer Fritteuse eine Ölpfütze, welche die Ameisen umschiffen müssen, wenn sie zu ihrem Ferienort, dem Sandstein, gelangen wollen.

Die Bekanntheit des Duos Lutz & Guggisberg kommt aus der bildenden Kunst. Dort fallen die beiden seit 1996 immer wieder durch abstruse, überbordende Installationen oder surrealistisch anmutende Gemälde und Skulpturen auf. Dass eine Performance der beiden genügend Absurditäten aufwei-

sen wird, davon darf man ausgehen. Und das beweist auch schon der Untertitel der «Ameisenreisen»: «Performance für zwei Männer und drei Fühler».

Leicht und flockig käme der Abend daher, schrieb die «Neue Zürcher Zeitung» nach der Uraufführung im Theater Neumarkt. Andres Lutz sorgt für den Text, Anders Guggisberg begleitet seine irrwitzigen Erzählungen aus dem Hintergrund mit Musik und Ambientsound. Er spielt Gitarre, Synthesizer oder Posaune und selbst Hackbrett. Mal leise, mal laut.

Falsch wäre es nun aber, würde man als Besucher nur Ameisen erwarten oder putzige Geschichten übers Krabbeltier. Ameisen und ihre Welt kommen im Stück zwar tatsächlich vor. Aber Lutz & Guggisberg verstehen es darüber hinaus, die Fühler geschickt in Richtung der uns bekannten menschlichen auszustrecken. Ihre Ameisen machen sich gerne über uns Menschen lustig, über die «rosarote Fleischmasse». Uns vertraute Situationen betrachten sie von aussen und demonstrieren deren Lachhaftigkeit. Der Durchschnittsschweizer kriegt sein Fett besonders ab. Wer das nicht verträgt, der sollte am Freitagabend zu Hause bleiben.

► tageswoche.ch/+bcanf

Vorstellung: Freitag, 21. Dezember, 20 Uhr.
Gare Du Nord, Schwarzwaldallee 200, Basel.
www.garedunord.ch



Der Texter Lutz am Mikrophon, die Ameise Guggisberg an der Gitarre. Foto: zVg/© ProLitteris

Anzeige

FORUM WÜRTH ARLESHEIM



NUBYA
today

Do, 24. Januar 2013, 20 Uhr
CHF 25.-

Tickets ab sofort erhältlich:
www.forum-wuerth.ch/arlshheim

Forum Würth Arlesheim
Dornwydenweg 11 • 4144 Arlesheim
T 061 705 95 95, arlshheim@forum-wuerth.ch
www.facebook.com/forumwuerth

Kunsthalle Basel
Regionale 13 / Vanessa Savavi
Steinenberg 7, Basel

Kunstmuseum Basel
Animalia / Arte Povera.
Der grosse Aufbruch / Markus Raetz
St. Alban-Graben 16, Basel

Laleh June Galerie
Marc Rembold
Picassoplatz 4, Basel

Museum Tinguely
Tinguely@Tinguely
Paul Sacher-Anlage 2, Basel

Museum der Kulturen
Pilgern / Schimmernde
Alltagskleider
Münsterplatz 20, Basel

Museum für Gegenwartskunst
Robert Goyer
St. Alban-Rheinweg 60, Basel

Naturhistorisches Museum Basel
Wildlife Photographer of the Year
Augustinergasse 2, Basel

Nicolas Krupp Contemporary Art
Michael Kunze
Rosentalstr. 28, Basel

SAM – Schweizerisches Architekturmuseum
Schweizer Architektur im
Fokus der Fotografie
Steinenberg 7, Basel

Spielzeug Welten Museum
Faltwelt / Weihnachtslicht
Steinenvorstadt 1, Basel

Stampa
Projects # 3
Spalenberg 2, Basel

Von Bartha Garage
Beat Zoderer
Kannenfeldplatz 6, Basel

Forum Würth Arlesheim
Sammlung Würth
Dornwydenweg 11, Arlesheim

Kunsthalle Palazzo
Regionale 13
Bahnhofplatz/Poststrasse 2, Liestal

Museum.BL
3, 2, 1... Start! / Bschiss!
Zeughausplatz 28, Liestal

Haus für elektronische Künste Basel
Hidden / Obvious
Oslostr. 10, Münchenstein

Fondation Beyeler

Edgar Degas
Baselstr. 101, Riehen

Galerie Henze & Ketterer & Triebold

Eduard Bargheer
Wettsteinstr. 4, Riehen

Vitra Design Museum

Erwin Wurm / Pop Art Design
Charles-Eames-Str. 1, Weil am Rhein

THEATER

Charley's Tante

Fömbacher Theater,
Schwarzwaldallee 200, Basel. 20 Uhr

Der Kaiser von China & die Weihnachtsgeschichte

Basler Marionetten Theater,
Münsterplatz 8, Basel. 17.30 Uhr

Der Zauberer von Oz

Schauspielhaus, Steinentorstr. 7,
Basel. 10 Uhr

Don Karlos

Schauspielhaus, Steinentorstr. 7,
Basel. 20 Uhr

Guet Nacht am Säggel

Theater Fauteuil, Spalenberg 12,
Basel. 20 Uhr

Ox & Esel

Vorstadttheater, St. Alban-
Vorstadt 12, Basel. 19 Uhr

Palazzo Colombino 2012/2013

Rosentalanlage, Basel. 19.30 Uhr

Rumpelstilzchen

Theater Fauteuil, Spalenberg 12,
Basel. 14 Uhr

The Black Rider

Theater Basel, Theaterstr. 7,
Basel. 19.30 Uhr

Triptychon

Basler Marionetten Theater,
Münsterplatz 8, Basel. 20 Uhr

Tschick

Junges Theater Basel,
Kasernenstr. 23, Basel. 20 Uhr

We Will Rock You

Musical Theater,
Feldbergstr. 151, Basel. 19.30 Uhr

POP/ROCK

Tequila Boys

SUD, Burgweg 7, Basel. 21 Uhr

Mr. Blue and the Tight Groove

Kulturscheune, Kasernen-
strasse 21A, Liestal. 20.30 Uhr

End of Green

Galery, Rütliweg 9, Pratteln. 21 Uhr

PARTY

Apocalypse Party

DJs K. Evans, D-Fyne
Velvet Basel, Steinentorstr. 35,
Basel. 23 Uhr

Beyond the Apocalypse - Rave or Die

DJs Yahel, Sidhartha, Neon Jade,
Antares, Dazlious, Aran, Matéo,
Alan Lector, Anomalie, Freekalizer,
Catweazle, Artliner, Tribal Effect
Borderline, Hagenaustr. 29,
Basel. 23 Uhr

DJ Princess P.

Acqua-Lounge, Binningerstr. 14,
Basel. 22 Uhr

Danzeria

DJ Flow Motion
Querfeld-Halle,
Dornacherstr. 192, Basel. 22 Uhr

Lichtspiele Fast verpasst

«Searching for Sugar Man» erzählt, wie man ein Star wird, ohne davon zu wissen. *Von Hansjörg Betschart*



Ich bin ein Star, nur weiss ichs nicht: Sixto Rodriguez. Foto: © Cineworks

Selbst die Namen von Chart-Musikern, von denen wir keine einzige Melodie summen können, noch auch nur eine einzige ihrer Zeilen sagen wollen, entgehen uns selten. Doch dann taucht einer auf, der ist sogar sich selbst fast entgangen. Nur durch eine Schwarzpressung (!) ist er ausgerechnet im Südafrika der Apartheid zum Megastar der jungen weissen Opposition geworden – 1971. Wer kennt ihn heute?

Es ist eine Geschichte so recht für die Weihnachtstage: Wer sie erfinden wollte, könnte sich in die Reihe der grossen Musikfilme über Kultstars reihen. Doch die Geschichte von Sixto Rodriguez musste sich keiner einfallen lassen. Die Wirklichkeit steuerte die Legenden um einen der Grossen höchstpersönlich bei. Diese Geschichte handelt nicht von einem gloriosen Aufstieg. Sondern davon, wie einer in den 1970er-Jahren zum Megastar wird und selber nichts davon weiss. Er lebt stattdessen – irgendwo am Rande einer US-Industriestadt – als Bauarbeiter ein einfaches Leben, während ihn in Südafrika Millionen kennen und verehren. Da ihn dort nie jemand live gesehen hat, hält sich

in Kapstadt das Gerücht, er habe sich bei einem seiner Konzertsflops vor dem Publikum erschossen, so hartnäckig, dass keiner seiner Fans weiter danach fragt.

Vierzig Jahre dauerte es, ehe jemand das Geheimnis lüften wollte. Der schwedische Dokumentarist Malik Bendjelloul hat es getan und legt uns diese Ungeheuerlichkeit vor. Spannend wie ein Krimi. Selten durften wir einem derart uneitlen Künstler auf die Spur kommen wie in «Searching for Sugar Man». Bendjelloul lässt uns einen Künstler entdecken, den die Millionenindustrie nie vereinnahmen konnte, und gewährt ganz nebenbei Einblick in ein Stück südafrikanischer Geschichte.

Doch seien Sie gewarnt: Gehen Sie ins Kino, wenn die Plattenläden offen sind. Sie werden nach dem Film unweigerlich das Bedürfnis verspüren, eine CD zu kaufen. Oder wenigstens sollten Sie sich schon einmal auf einen Download vorbereiten.

✉ tageswoche.ch/+bcanh

Die «Lichtspiele» von Hansjörg Betschart gibt es auch als Blog auf blogs.tageswoche.ch

Disco vs Salsa

DJ Tom Age
Bar Rouge, Messeplatz 10,
Basel. 22 Uhr

Escargot Xmas

DJs Joyce Muniz, Mickey Morris,
Malicious Joy
Kuppel, Binningerstr. 14, Basel. 22 Uhr

Freestyle Friday

Singerhaus, Am Marktplatz 34,
Basel. 23 Uhr

Freitag ist Frautag

Excellent Clubbing Lounge,
Binningerstr. 7, Basel. 21 Uhr

Friday Is Fame Day

Fame, Clarastr. 2, Basel. 22 Uhr

Housekult

DJ Sam Genious
Kult Basel, Steinentorstr. 35,
Basel. 23 Uhr

Just Like That

DJs Manon, Gianni Calliparri,
Deepwave, Mehmet Aslan, Lila Hart
Nordstern, Voltastr. 30, Basel. 23 Uhr

Louie Vega

Weitere DJs: Mark Stone, Peeza,
Kosta Dee
Grand Casino Basel,
Flughafenstr. 225, Basel. 22 Uhr

Mucho Mundo - Weltuntergang

DJs Omar Tarantula,
Tito Apocalypso
SUD, Burgweg 7, Basel. 23.30 Uhr

Open Format

DJs Dave Fernaux, The Soul Combo
Atlantis, Klosterberg 13, Basel. 23 Uhr

The End of the World

Cargo Kultur Bar, St. Johannis-
Rheinweg 46, Basel. 21 Uhr

The End of the World

DJs Tanzsubstanz, Albee, Efr,
Mitteldeck, Flever & Amp
Das Schiff, Westquaistr. 19,
Basel. 22 Uhr

Unimania Christmas Party

DJs D-Fyne, Sympa-Phonique
The Venue, Steinvorstadt 58,
Basel. 22 Uhr

Weltuntergang

Keck Kiosk, Tram 8,
Haltestelle Kaserne, Basel. 19 Uhr

Weltuntergang Party

Heaven vs Hell
Obsession Club, Clarastrasse 45,
Basel. 23 Uhr

Weltuntergangsparty

Restaurant Hirscheck,
Lindenberg 23, Basel. 21 Uhr

clubDer200 spezial

DJs Max Cooper, Ripperton, Frqncy
Hinterhof, Münchensteinerstr. 81,
Basel. 23 Uhr

I Love Friday

DJs Intrafic, Fazer, Caipei, Fix,
MC X-Large
Sprisse Club, Netzbodenstr. 23,
Pratteln. 21 Uhr

Anzeigen

THEATER BASEL
— www.theater-basel.ch —

Fr 21. 12. 20.00
«Ameisenreisen» – Lutz & Guggisberg
Das Künstlerduo zeigt erstmals eine Bühnen-
Performance und kreiert eine verquere Mikro-Welt.
Freue Weihnachten und ein gutes neues Jahr!
GARE du NORD
T 061 683 13 13
www.gareundnord.ch

Kreuzworträtsel

Teile des Laubbaums	Signal am Spielstart	Vorn. des Cartoonisten Stein	griechischer Buchstabe	helles englisches Bier	Besitz, Eigentum	ostafrik. Volksstamm	dt. Schauspielerei 2002	Teil des Kehlkopfes	med.: Muskelstörung	Name der Donau in der Antike	liebenswürdig	
kleine Gemeinde b. Waldenburg	ererbte Eigenschaft	griech. Vorsilbe: bei, daneben	lautlos	Basler Theater am Spalenberg	Fremdwortteil: drei	Ball-drehung	österr. Fernsehsender	Ball-drehung beim Tennis	Basler Rhein-Verkehrsmittel	Stadt im Süden Polens	West-europäer	südlichste Gemeinde von BL

Auflösung des Kreuzworträtsels in der nächsten Ausgabe. Lösungswort der letzten Ausgabe: **RABATT**

FREITAG

21.12.2012

JAZZ/KLASSIK

Bo Katzman Chor
Stadtcasino, Steinenberg 14, Basel. 20.15 Uhr

Karin Ospelt Quartett
FAKT – Kunst und Musik, Viaduktstrasse 10, Basel. 20 Uhr

Lutz & Guggisberg
«Ameisenreisen»
Gare du Nord, Schwarzwaldallee 200, Basel. 20 Uhr

Orgelspiel zum Feierabend
Louis van Niekerk. Werke von J. S. Bach, F. Correa de Arauxo
Leonhardskirche, Leonhardskirchplatz, Basel. 18.15 Uhr

TANZ

Der kleine Nussknacker
Aufführung der Ballettschule Basel
Theater Basel, Theaterstr. 7, Basel. 18 Uhr

COMEDY

David Bröckelmann
«Ausser Plan»
Theater Fauteuil, Spalenberg 12, Basel. 20 Uhr

Anzeige



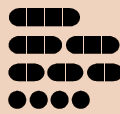
SUDOKU

So lösen Sie das Sudoku:
Füllen Sie die leeren Felder mit den Zahlen von 1 bis 9. Dabei darf jede Zahl in jeder Zeile, jeder Spalte und in jedem der neun 3 x 3-Blöcke nur ein Mal vorkommen. Viel Spass beim Täufeln!

		6			8	7		
			4				5	
4			1			8		3
	3	4						7
				1				
9							1	8
6		5			4			1
	9					3		
		8	6				9	

BIMARU

So lösen Sie Bimaru: Die Zahl bei jeder Spalte oder Zeile bestimmt, wie viele Felder durch Schiffe besetzt sind. Diese dürfen sich nicht berühren, auch nicht diagonal, und müssen vollständig von Wasser umgeben sein, sofern sie nicht an Land liegen.



©Conceptis Puzzles 08010000583

									1
									3
									4
									2
									2
									0
									0
									4
									2
									2

3 0 4 1 2 1 4 0 4 1

Auflösungen von SUDOKU und BIMARU in TagesWoche 50

5	4	1	9	7	6	3	8	2
9	6	8	5	3	2	4	7	1
3	2	7	8	4	1	6	5	9
2	5	4	7	6	3	1	9	8
1	7	9	4	2	8	5	6	3
8	3	6	1	9	5	2	4	7
6	8	3	2	5	9	7	1	4
7	9	5	3	1	4	8	2	6
4	1	2	6	8	7	9	3	5

mission 21
evangelisches missionswerk basel

KIRCHE WELTWEIT – PROJEKTE, DIE HELFEN!

PC 40-726233-2
www.mission-21.org

DIVERSES

Zwei Weihnachtsmänner
Filmabend
Internetcafé Planet13,
Klybeckstr. 60, Basel. 20.30 Uhr

SAMSTAG

22.12.2012

AUSSTELLUNGEN

Antikemuseum Basel und Sammlung Ludwig
Petra. Wunder in der Wüste
St. Alban-Graben 5, Basel

Balzer Art Projects
Sarah Frost and Angelika Schori
Riehortstr.14, Basel

Galerie Carzaniga
Alberto Zamboni,
Luca Serra & Manuel Müller
Gemsberg 8, Basel

Galerie Karin Sutter
Noriko Kurafuji
Rebgasse 27, Basel

Galerie Katharina Krohn
Weihnachtsausstellung
Grenzacherstr. 5, Basel

Galerie Mäder
Maria Zraggen
Claragraben 45, Basel

Galerie Guillaume Daepen
Christian Robles
Müllheimerstrasse 144, Basel

Graf & Schelble Galerie
Einsichten – Ansichten
Spalenvorstadt 14, Basel

Historisches Museum Basel, Barfüsserkirche
Schuldig
Barfüsserplatz, Basel

Historisches Museum Basel: Haus zum Kirschgarten
Scheich Ibrahim's Traum
Elisabethenstr. 27/29, Basel

John Schmid Galerie
David Favrod
St. Alban-Anlage 67, Basel

Kunsthalle Basel
Regionale 13 / Vanessa Savavi
Steinenberg 7, Basel

Kunstmuseum Basel
Animalia / Arte Povera
/ Markus Raetz
St. Alban-Graben 16, Basel

Laleh June Galerie
Marc Rembold
Picassoplatz 4, Basel

Museum Tinguely
Tinguely@Tinguely
Paul Sacher-Anlage 2, Basel

Museum der Kulturen
Pilgern / Schimmernde
Alltagskleider
Münsterplatz 20, Basel

Museum für Gegenwartskunst
Robert Gober
St. Alban-Rheinweg 60, Basel

Naturhistorisches Museum Basel
Wildlife Photographer of the Year
Augustinergasse 2, Basel

Nicolas Krupp Contemporary Art
Michael Kunze
Rosentalstr. 28, Basel

SAM – Schweizerisches Architekturmuseum
Schweizer Architektur im
Fokus der Fotografie
Steinenberg 7, Basel

Spielzeug Welten Museum
Faltwelt / Weihnachtslicht
Steinenvorstadt 1, Basel

Stampa
Projects # 3
Spalenberg 2, Basel

Von Bartha Garage
Beat Zoderer
Kannenfeldplatz 6, Basel

Forum Würth Arlesheim
Sammlung Würth
Dornwydenweg 11, Arlesheim

Kunsthalle Palazzo
Regionale 13
Bahnhofplatz/Poststrasse 2, Liestal

Museum.BL
3, 2, 1... Start! / Bechiss!
Zeughausplatz 28, Liestal

Leibspeise Tex-Mex in Basel

Der Besuch der neuen «Tacoteca» bei der Markthalle in Basel inspirierte unsere Kochblogger zu diesem Fajita-Rezept.

Dass Tex-Mex nicht immer Fast-Food bedeuten muss, beweist die neu eröffnete «Tacoteca» an der Viaduktstrasse 12. Inspiriert von den Tex-Mex-Meistern aus Amerika kamen die drei Gründer Lucas, Peter und Mathis nach einer USA-Reise zum Schluss, dass auch Basel leckere Burritos und Tacos braucht. Seit Mitte November ist die Idee Wirklichkeit und das umgebaute und thematisch eingerichtete Lokal bei der Markthalle offen.

Die «Tacoteca» soll eine Heimat sein für Aficionados der Tex-Mex-Küche. Die Zutaten aber stammen aus der Region. Besonders gemundet haben uns die Tacos und die Quesadillas. Inspiriert von unserem Besuch haben wir für euch eine weitere Spezialität zu Hause ausprobiert.

Fajitas mit Poulet für 4 Personen: Etwas Koriander hacken. Mit 1 EL Zucker, 1,5 dl Bier und 3 EL Limettensaft zu einer Marinade mischen. 2 Knoblauchzehen dazupressen. 3 Pouletbrüstchen damit marinieren und eine Stunde ziehen lassen. Für die Guacamole eine reife Avocado mit einer Gabel pürieren und mit 3 EL Limet-

tenensaft beträufeln. Eine Tomate halbieren und entkernen, klein würfeln. Mehr Koriander hacken und mit der Tomate zum Avocadopüree geben, mit Salz und Chilipulver würzen.

Eine Peperoni halbieren und in Streifen schneiden. Fleisch aus der Marinade heben und gut abtropfen lassen. Mit Salz würzen. Im Öl beidseits ca. 6 Minuten durchbraten, warm halten. Die Peperonistreifen im Bratsatz ca. 3 Minuten braten. 8 Weizentortillas in einer Bratpfanne ohne Fett kurz erwärmen. Aufeinanderstapeln und zugedeckt warm halten. Zum Servieren zwei Tomaten in Schnitze, eine Zwiebel in Ringe schneiden, das Fleisch tranchieren. Alle Zutaten dekorativ auf einer Platte anrichten.

Was sind eure südamerikanischen Lieblingsrezepte? Wir freuen uns auf eure Vorschläge in unserem Blog:

✉ tageswoche.ch/+bcamj

Gabriel Tengens und Benjamin Leuzingers «Montagsplausch» finden Sie unter blogs.tageswoche.ch



Geschäftsführer Andrea di Nizio (links) und Mitgründer Lucas Miescher. Foto: Gabriel Tengens

Anzeige

Weihnachtslicht
Friede, Glaube, Liebe, Hoffnung

Sonderausstellung
1. Dezember 2012 – 10. Februar 2013

Spielzeug Welten Museum Basel
Museum, Shop und Restaurant, täglich von 10 bis 18 Uhr | Steinenvorstadt 1, 4051 Basel
www.spielzeug-welten-museum-basel.ch

Haus für elektronische Künste Basel
Hidden / Obvious
Oslostr. 10, Münchenstein

Fondation Beyeler
Edgar Degas Baselstr. 101, Riehen

Vitra Design Museum
Erwin Wurm / Pop Art Design
Charles-Eames-Str. 1, Weil am Rhein

THEATER

Der Zauberer von Oz
Schauspielhaus, Steinentorstr. 7, Basel. 16 Uhr

Die Schön & s Biescht
Theater Arlecchino, Amerbachstrasse 14, Basel. 14.30 Uhr

Ein Traumspiel
Theater Basel, Theaterstr. 7, Basel. 20 Uhr

Eos, die Pille danach
Unternehmen Mitte, Gerbergasse 30, Basel. 19 Uhr

Glorious!
Förnbacher Theater, Schwarzwaldallee 200, Basel. 20 Uhr

Guet Nacht am Säggsi
Theater Fauteuil, Spalenberg 12, Basel. 20 Uhr

Ox & Esel
Vorstadttheater, St. Alban-Vorstadt 12, Basel. 17 Uhr

Palazzo Colombino 2012/2013
Rosentalanlage, Basel. 19.30 Uhr

Rumpelstilzchen
Theater Fauteuil, Spalenberg 12, Basel. 14 Uhr

Anzeigen

Weihnachten & Silvester in der Kaserne Basel:

XMAS HEAT: PARADISE
BLAZUPTUNES AKA DJ FLINK & DJ OK – BONGO KIDS AKA DJ LARRY & DJ BAZOOKA – ZABER RIDERS
MONTAG 24.12. / DOORS 23:00

SILVESTER HEAT: PARADISE
BENJI B – DJ RAFIK – THE FAMOUS GOLDFINGER BROTHERS – MA GASH CREW – CLAASILISQUE SOUND
MONTAG 31.12. / DOORS 22:30

www.kaserne-basel.ch



Seit bald 20 Jahren:

Bachletten Buchhandlung

Matthyas Jenny
Bachlettenstrasse 7
4054 Basel
Tel. 061 281 8133 / www.bachletten.ch
Die kleine Buchhandlung mit der grossen Auswahl und mit der persönlichen Beratung.

- Triptychon**
Basler Marionetten Theater,
Münsterplatz 8, Basel. 20 Uhr
- Tschick**
Junges Theater Basel,
Kasernenstr. 23, Basel. 20 Uhr
- We Will Rock You**
Musical Theater, Feldberg-
str. 151, Basel. 14.30 & 19.30 Uhr
- Vo Birsfælde uf Bethlehem**
Alte Turnhalle, Schulstr. 21,
Birsfelden. 17 Uhr

POP/ROCK

- Céline Huber**
EP-Plattentaufer «Undone»
Zytloos, Güterstr. 276,
Basel. 19.30 Uhr
- Cinder Tapes & Goldbarne**
Ed Function
FAKT – Kunst und Musik,
Viaduktstrasse 10, Basel. 22 Uhr
- Prekmurski Kavbojci, Eila Rediger**
Generation Grundeinkommen
Unternehmen Mitte,
Gerbergasse 30, Basel. 20 Uhr
- The Correspondents**
Bandura DJ, Klangfiebbers
Trashsystem Deluxe
Hinterhof, Münchensteinerstr. 81,
Basel. 22 Uhr
- Thomas Heinz**
Scala Basel, Freie Str. 89,
Basel. 21 Uhr

PARTY

- A Night of Fame**
Fame, Clarastr. 2, Basel. 22 Uhr
- Bassship – Die letzte Reise**
DJs Eptic, Dorincourt, Bart
Das Schiff, Westquaistr. 19,
Basel. 23 Uhr
- Bushido**
DJs Wr, Mo-Mat, G-Style, Ari-f
Club Masquerade, Auf dem Wolf 2,
Basel. 22 Uhr
- Ocomania**
DJs Fabio Tamborini, Robert Nesta,
Cristian Tamborini, Claudio Carrera
Bar Rouge, Messeplatz 10,
Basel. 22 Uhr
- Der Junge mit der Trompete**
Acqua-Lounge, Binningerstr. 14,
Basel. 22 Uhr

Anzeige

MUSEUM DER KULTUREN BASEL

Weihnachtsausstellung
16.11.2012 – 13.1.2013

**WEIHNACHTS-
GESCHENKE**

Schöne Bescherung

Museum der Kulturen Basel
Münsterplatz 20, 4051 Basel
T +41 61 266 56 00, www.mkb.ch

Offen Di – So 10.00 – 17.00
Jeden ersten Mittwoch im Monat
10.00 – 20.00

Kultwerk #59 Dagobert Duck

65 Jahre, aber noch kein bisschen müde: Die reichste Ente der Welt pfeift aufs Rentnerdasein. Von Karen N. Gerig



Nur Gold bringt Dagoberts Augen zum Leuchten. Fotos: zVg

Keiner ist reicher als er: Dagobert Duck. Fantastilliarden nennt der Erpel sein eigen – ein Vermögen, das er nur durch harte Arbeit und äusserste Sparsamkeit anhäufen konnte und das er in rauen Mengen in seinem Geldspeicher oben auf dem Hügel über Entenhausen hortet.

Gute Laune hat Dagobert Duck selten. Was wahrscheinlich daran liegt, dass er nur mehrfach gebrauchte Teebeutel in heisses Wasser taucht und trockenen Toast isst, weil sein Essensbudget nicht mehr hergeben soll. Sein Geld macht ihn nur dann glücklich, wenn er mit Badehose bekleidet von seinem Sprungbrett im Geldspeicher hüpfert, um in den Bergen von Münzen zu baden. Unerbittlich wehrt er Angriffe auf sein Vermögen ab. Von den Panzerknackern, die es auf sein Gold abgesehen haben. Von Gundel Gaukeley, die nur seinen erstverdienten Zehner, seinen Glückszehner, will. Von Ausserirdischen. Von Unterirdischen. Vom Steueramt.

Nein, Geld allein macht eigentlich nicht glücklich, sondern ist Stressfaktor Nummer 1, das lehrt uns Dagobert Ducks Lebensgeschichte. Wen wundert es also, dass auch sein erster Auftritt von Griesgrämigkeit geprägt war. Damals, an Weihnachten 1947, als Carl Barks den Onkel von Donald Duck in der Geschichte «Die Mutprobe» zu seinem ersten Einsatz kommen liess.

Der Ur-Dagobert war mehr als nur ein Miesepeter – er war skrupellos, habgierig, manipulativ und machthungrig. Er gab sogar Geld aus, um an noch mehr Macht zu gelangen. Erst später, als auch andere Zeichner sich an den Ältesten der Ducks wagen, kommt es manchmal vor, dass er

auch einen weichen Kern offenbart. Dann kommt ab und zu sogar seine Verehrerin Gitta Gans auf ihre Kosten.

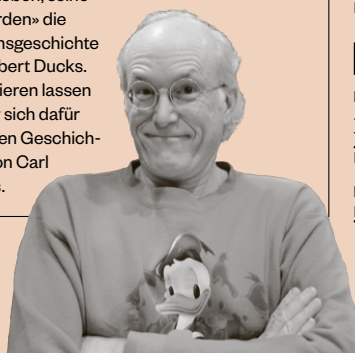
65 Jahre verbringt Dagobert nun schon mit seinen liebsten Hobbys: dem Geldzählen, dem Schatzsuchen und dem Quälen seines vom Pech geplagten Neffen Donald. Eigentlich wäre es Zeit, in Rente zu gehen. Doch was würde der chronische Workaholic machen, wenn er nicht mehr die Gewinne seiner Firmen überwachen könnte? Seien wir realistisch: Dagobert Duck wird niemals Pensionär. Er wird weiterhin Frack, Zylinder, Gamaschen und Zwicker tragen und Goldmünzen zählen und küssen.

✉ tageswoche.ch/tbcall

In dieser Rubrik stellen wir jeweils ein Kultwerk vor, das in keiner Sammlung fehlen sollte.

Don Rosa

Erfinder der Figur Dagobert Duck ist Carl Barks. Ein anderer jedoch hat dem reichsten Erpel der Welt eine Biografie gewidmet: Don Rosa, 1951 als Keno Don Hugo Rosa geboren, ein US-Comictexter und -zeichner, der vor allem für seine Disney-Comics bekannt ist. Auf über 200 Seiten erzählt er in «Onkel Dagobert – sein Leben, seine Milliarden» die Lebensgeschichte Dagobert Ducks. Inspirieren lassen hat er sich dafür von den Geschichten von Carl Barks.



- Flavour House**
DJ Jorge Martin S.
Kult Basel, Steinentorstr. 35,
Basel. 23 Uhr
- Gameboys**
DJs Mercury, Robert Owens,
Monkey Safari, Claptone, Frqncy,
Suddenly Neighbours, Herr Vogel
Kuppel, Binningerstr. 14,
Basel. 20 Uhr
- Items & Things vs. Cityfox**
DJs Magda, Nyma, Dejan,
Michel Sacher
Nordstern, Voltastr. 30, Basel. 23 Uhr
- Latino Night DJ Flow**
Dancing Plaza Club,
Riehenring 45, Basel. 22 Uhr
- Party Hart**
DJs Robin Rehmman,
Dominique Heller
Atlantis, Klosterberg 13, Basel. 23 Uhr
- Saturday Night Tunes**
The Venue, Steinvorstadt 58,
Basel. 22 Uhr
- Souljaboy Live on Stage**
DJs Jay K., Chronic, D-Fyne,
MC Delinquent
Velvet Basel, Steinentorstr. 35,
Basel. 23 Uhr
- Sud.Ost Razzia**
DJ Lada
SUD, Burgweg 7, Basel. 20 Uhr
- We Love Hip-Hop**
DJs Dilusso, Hotfingerz
Obsession Club, Clarastrasse 45,
Basel. 23 Uhr
- We Love Music**
Borderline, Hagenaustr. 29,
Basel. 23 Uhr
- Weituntergang überlebt**
Café Hammer, Hammerstr 133,
Basel. 20 Uhr
- Xplicit Contents Special**
DJ X-Cut
Cargo Kultur Bar, St. Johannis-
Rheinweg 46, Basel. 21.30 Uhr
- Ü30**
Singerhaus, Am Marktplatz 34,
Basel. 21.30 Uhr
- Party Total**
DJs Caiipi, Fix, Intrafic, Fazer,
MC X-Large
Sprisse Club, Netzbodenstr. 23,
Pratteln. 21 Uhr
- JAZZ/KLASSIK**
- Bo Katzman Chor**
Stadtcasino, Steinenberg 14,
Basel. 14.30 & 20.15 Uhr
- Ensemble Canto Amabile**
Midi Musique der Stiftung BOG
Theater Basel, Theaterstr. 7,
Basel. 11 Uhr
- OPER**
- Un ballo in maschera**
Theater Basel, Theaterstr. 7,
Basel. 19.30 Uhr
- COMEDY**
- David Bröckelmann**
«Ausser Plan»
Theater Fauteuil, Spalenberg 12,
Basel. 20.15 Uhr
- Ewgenij Petrosjan**
Burghof, Herrenstr. 5, Lössrach. 19 Uhr

DIVERSES

Fondue am Feuer
Winterzeit – Fonduezeit
Aktienmühle, Gärtnerstrasse 46,
Basel. 19 Uhr

Kinderspezial: Kerzenziehen
Keck Kiosk, Tram 8,
Haltestelle Kaserne, Basel. 17 Uhr

SONNTAG
23.12.2012

AUSSTELLUNGEN

Antikenmuseum Basel
und **Sammlung Ludwig**
Petra. Wunder in der Wüste
St. Alban-Graben 5, Basel

Historisches Museum
Basel, **Barfüsserkirche**
Schuldig
Barfüsserplatz, Basel

Kunsthalle Basel
Regionale 13 / Vanessa Safavi
Steinenberg 7, Basel

Kunstmuseum Basel
Animalia / Arte Povera.
Der grosse Aufbruch / Markus Raetz
St. Alban-Graben 16, Basel

Museum Tinguely
Tinguely@Tinguely
Paul Sacher-Anlage 2, Basel

Museum der Kulturen
Pilgern / Schimmernde
Alltagskleider
Münsterplatz 20, Basel

Museum für Gegenwartskunst
Robert Gober
St. Alban-Rheinweg 60, Basel

Anzeige



Weihnachtsfeier
mit **Licht und Musik**
in der **Peterskirche**

25. Dezember 2012
17 Uhr

Werke von Johann
Sebastian Bach, Joseph
Haydn, Wolfgang Amadeus
Mozart und Hugo Wolf.

Gemeinsames Singen
Textbetrachtung

Nuria Rial, Sopran

Babette Mondry, Orgel
Pfr. Benedict Schubert

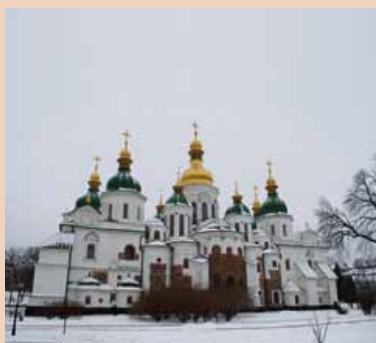
Naturhistorisches Museum Basel
Wildlife Photographer of the Year
Augustinergasse 2, Basel

SAM – Schweizerisches
Architekturmuseum
Schweizer Architektur im
Fokus der Fotografie
Steinenberg 7, Basel

Spielezeug Welten Museum
Faltwelt / Weihnachtslicht:
Friede, Glaube, Liebe, Hoffnung
Steinenvorstadt 1, Basel

Wochenendlich in Kiew

Auch im kalten Winter ist die ukrainische Metropole eine Stadt des Staunens. *Von Andreas Schneitter*



Kolossal: Die Sophienkathedrale und die Mutterlandstatue der Sowjets. Fotos: Andreas Schneitter

Die Temperaturen-App zeigt etwas Zweistelliges unter null an. Die Nächte im späten November sind schwarz, die Strassen leer, die Kälte ist bissig. Kiew im Winter, das ist keine Destination für den City-Trip als Bummelurlaub, obwohl die Stadt eine der grünsten Europas ist. Aber ein Stopover am Dnjepr lohnt sich auch in dieser Jahreszeit.

Die Bilder aus dem vergangenen Sommer, als halb Europa zur Fussball-EM auf dem Kreschatik, der monumentalen Prachtsstrasse mit den stalinistisch geprägten Zuckerbäckerbauten, Tore und Trunkenheit feierte, sind noch im Gedächtnis. Sechs Monate später sind die Embleme der Euro noch da, etwa am neuen Flughafen terminal, der die ukrainische Hauptstadt zu einem regionalen Drehkreuz für Osteuropa stemmt, aber auch in der Innenstadt an den Laternenmasten und in den Kneipen. Sonst aber glänzt die Stadt wieder durch eigene Grösse. Tage in Kiew sind Tage des Staunens.

«Jerusalem des Ostens» wurde die Stadt im Mittelalter genannt wegen ihrer vielen orthodoxen Kirchen. Die beeindruckendste von ihnen, die Sophienkathedrale, ist mit ihren 13 birnenförmigen, vergoldeten Kuppeln ein Sakralbau von überwältigender Pracht. Im Innern begeistern die Fresken und Mosaiken nach byzantinischem Vorbild. Auf dem Glockenturm lockt eine Aussicht, die weit über die Stadtgrenze hinausreicht.

Auf monumentale Grösse verstanden sich auch die Sowjets. Im Südosten der Stadt, nahe dem Flussufer, steht auf einem riesigen Platz die Rodina Mat, die kolossale Mutterlandstatue mit Schild und Schwert, 102 Meter hoch, errichtet im Gedenken an den «Grossen Vaterländischen Krieg» gegen das Dritte Reich.

Ein paar Hundert Meter entfernt von ihren Füßen zeigen Eisenplastiken heroische Szenen des Krieges, dargestellt in überzogenem sowjetischem Realismus: Soldaten mit Händen, gross wie Autofelgen, den grimmigen Blick nach vorne gerichtet, die Fäuste geballt. Nach so viel Propaganda schwinden die Sinne – das zum Komplex gehörige Museum zum Zweiten Weltkrieg, eines der grössten des Landes, rückt die Glorifizierung in ihren Relationen zurecht. Obschon altbacken inszeniert, vermitteln die über 300 000 Exponate eine umfangreiche Ahnung über die Zerstörung, die über die Stadt kam.

Viele Teile der Stadt wurden danach neu aufgebaut, und gebaut wird noch immer. Nicht im wuchtigen Sowjetstil, sondern so, wie Städte heute aufgewertet werden: mit Glas und Eisen. Schön ist das nicht zwingend, darum ab in den Untergrund. Zur tiefstgelegenen Metrostation der Welt, die Arsenalna, fährt man 100 Meter unter den Boden. Dort öffnet sich ein Reich mit Shoppingflächen und Cafés, traditionellem Food und fancy Kleiderläden. Unter Tage kann man in Kiew stundenlang bleiben. Das Nachtleben ist legendär, die Clubs sind zahllos, die Preise noch immer moderat.

► tageswoche.ch/+bcanj

Anbeissen: Restaurant SSSR mit Menüs aus allen Ecken der untergegangenen Union. www.kiev.info/food/sss.htm

Ausschlafen: Apartement statt Luxus-hotel – im Zentrum die bessere Wahl. www.kievrent.net

Anschaun: Der Kreschatik. Die Hauptschlagader der Stadt. Sitzen. Schauen. Staunen.

Abfeiern: Sorry Babushka. Drei Floors, drei Welten. www.sorrybabushka.com.ua

Weitere Fotos und Adressen sowie eine übersichtliche Karte finden Sie online auf tageswoche.ch, indem Sie den grünen Webcode im Suchfeld eingeben.

Forum Würth Arlesheim
Liebe auf den ersten Blick.
Sammlung Würth
Dornwydenweg 11, Arlesheim

Museum.BL
3, 2, 1... Start! Einmal Weltall und zurück / Bschiss!
Zeughausplatz 28, Liestal

Haus für elektronische
Künste Basel
Hidden / Obvious
Oslostr. 10, Münchenstein

Vitra Design Museum
Erwin Wurm / Pop Art Design
Charles-Eames-Str. 1, Weil am Rhein

THEATER

Der Zauberer von Oz
Schauspielhaus, Steinentorstr. 7,
Basel. 16 Uhr

Der kleine Prinz
Förnbacher Theater, Schwarz-
waldallee 200, Basel. 14.30 Uhr

Die Leiden des jungen Werther
Theater Basel, Theaterstr. 7,
Basel. 19 Uhr

Die Schöön & s Biescht
Theater Arlecchino,
Amerbachstrasse 14, Basel. 11 Uhr

Ox & Esel
Werkraum Schöpfli,
Lörrach & Theater
Vorstadtheater, St. Alban-
Vorstadt 12, Basel. 11 Uhr

Rumpelstilzchen
Theater Fauteuil, Spalenberg 12,
Basel. 14 Uhr

The Black Rider
Theater Basel, Theaterstr. 7,
Basel. 18.30 Uhr

Triptychon
Basler Marionetten Theater,
Münsterplatz 8, Basel. 17 Uhr

PARTY

Latino Night DJ Flow
Dancing Plaza Club,
Riehenring 45, Basel. 22 Uhr

Tatort Abend
Open Format
Café Hammer, Hammerstr 133,
Basel. 20 Uhr

Tune ub – Semesterendparty
X-Mas Edition
Charts, Hip-Hop, House, Partytunes
DJs Philly, D-Fyne, K. Evans, Aoide,
Herr Vogel, Malicious Joy
Bar Rouge, Messeplatz 10,
Basel. 22 Uhr

JAZZ/KLASSIK

Musik zu Weihnachten
Solisten, Capriccio Barockorchester,
Basler Münsterkantorei,
Annedore Neufeld: Leitung
Basler Münster, Rittergasse 3,
Basel. 18 Uhr

White Raven
Leitung: Kathleen Dineen
Robert Getchell, Raitis Grigalis.
Burghof, Herrenstr. 5,
Lörrach. 17.30 Uhr

DIVERSES

Austernknacken – Frische
Austern und Muscadet sur Lie
Keck Kiosk, Tram 8,
Haltestelle Kaserne, Basel. 19 Uhr

Burghof Slam
Burghof, Herrenstr. 5,
Lörrach. 20 Uhr

Weihnachtsfreude 1959 in Les Baux-de-Provence: Vor der Kirche versammeln sich die Teilnehmer an der traditionellen Hirtenzeremonie «lou pastrage».



Aus dem Fotoarchiv
von Kurt Wyss

Plädoyer für eine grosse Botschaft

Auch wenn die Kirchen immer leerer werden – an der Faszination der Weihnachtsbotschaft ändert sich nichts.
Von Walter Schäfer

Hätte in den letzten fünfzig Jahren nicht der Tourismus selbst die abgelegensten Winkel der Provence erreicht, so wäre Les Baux, das als eines der schönsten Dörfer Frankreichs ausgezeichnet wurde, wahrscheinlich längst ausgestorben. Doch auch so leben im historischen Kern des im Mittelalter als Hochburg der Minnekunst berühmten Städtchens gerade noch etwa 20 Einwohner. Auf dem gesamten Gemeindegebiet sind es noch rund 400. In der Blütezeit, als mächtige Fürstengeschlechter in einer imposanten Befestigungsanlage über die Gegend herrschten, waren es stolze 4000.

Die wenigen Leute, die sich der wirtschaftlichen Not zum Trotz nicht aus Les Baux vertreiben liessen, sind tief im kargen Boden ihrer Heimat verwurzelt, der neben bizarren Felsformationen auf einem Plateau wenig mehr hergibt als das Gras als Grundlage für die hier seit uralten Zeiten betriebene Schafzucht. Hirtinnen und Hirten in ihren historischen Trachten sind neben einer Schar jugendlicher Engel heute noch die Hauptdarsteller im berühmten Krippenspiel, das alljährlich an Weihnachten Einwohner und Besucher der Gemeinde mit dem Stern von Bethlehem im Wappen verzaubert. Im Mittelpunkt der mit Flötenmusik umrahmten Zeremonie jedoch steht ein Lamm, das als Symbol der Unschuld vom Dorfpriester während der Mitternachtsmesse geweiht wird.

Den Stern von Bethlehem trägt Les Baux seit über 1000 Jahren im Wappen, als die damalige Herrscherfamilie behauptete, von Balhasar abzustammen, einem der drei Könige aus der biblischen Geschichte. Ein weiterer Be-

weis für die Faszination, welche die Legende von den Ereignissen um Christi Geburt zu allen Zeiten auslöste und welche auch heute noch die Hoffnung unzähliger Menschen beflügelt.

Diese Hoffnung auf eine Welt in Frieden und Gerechtigkeit keimt in jedem von uns. Ganz unabhängig davon, ob man der christlichen Weihnachtsbotschaft jenen Glauben schenken will, den menschlicher Wahn zum «alleinseligmachenden» deklariert hat. Hoffnung ist ein unveräusserliches Erbgut, ist Zuversicht trotz allem. Hoffnung ist weder lern- noch unterdrückbar. Sie hält auch jene aufrecht, deren Glaube an eine bessere Welt dem Zweifel oder gar der Resignation gewichen ist.

**Die Hoffnung stirbt nie.
Als unveräusserliches
Erbgut ist sie ein Teil
unserer eigenen Ewigkeit.**

Die Hoffnung stirbt zuletzt, lehrt uns das Sprichwort, das sich in dieser Formulierung allerdings als eines von der eher dümmlichen Sorte entlarvt. Die Hoffnung als Teil der Fortpflanzung ist ein Stück unserer eigenen Ewigkeit. Sie stirbt nie! Gut, dass uns die unverfälschte Weihnachtsbotschaft alle Jahre wieder an dieses einmalige Geschenk erinnert.

Weitere Bilder von der Weihnachtsfeier in Les Baux:



tageswoche.ch/+bbyvw

Kinoprogramm 21.12.–26.12.

Basel CAPITOL

Steinenvorstadt 36, kitag.com
The Hobbit: An Unexpected Journey [14/11 J]
 12.45 Fr-So/Di 16.15 Fr-So/Di/Mi 20.00 E/d/f
Skyfall – 007 [15/12 J]
 13.30 Fr-So/Di/Mi 17.00 Fr-So/Di 20.00 E/d/f
Jack Reacher [16/13 J]
 Mi 17.00/20.00 E/d/f

KULT.KINO ATELIER

Theaterstr. 7, kult.kino.ch
Fenster zum Jenseits
 Fr/Sa/Mo-Mi 12.10 So 11.00 Dialekt/d
Love Is All You Need [14 J]
 Fr/Sa/Mo-Mi 12.15 Dän/d/f
Hiver nomade [10 J]
 12.30/16.45 F/d
Sagrada – El misteri de la creació
 14.30 So 10.45 Ov/d

KULT.KINO CAMERA

Rebgasse 1, kult.kino.ch
Mein erster Berg – Ein Rigi Film [10 J]
 Fr 14.30 So 11.00 Mi 16.30 Dialekt
Yossi [14 J] Vorfilm: «Kapitän Hu»
 Fr/Sa/Di/Mi 14.30/20.45 So 19.30 Hebr/d/f
I, Anna [14 J]
 Fr/Sa/Di/Mi 16.15 So 15.00 E/d
Elena
 Fr 18.30 Sa 20.45 So 19.00 Di 14.30
 Mi 18.30 Ov/d
Amour [14 J]
 Fr/Sa/Di/Mi 18.15 So 17.00 F/d

Roman Polanski: Odd Man Out
 Fr 18.45 Sa 16.30 So 13.00 Di 21.00 Ov/d
Bollywood – The Greatest Love Story ... [12 J]
 Fr 20.45 Sa 14.30 So 17.00 Di 16.45 Ov/d
Wilaya
 Sa 18.30 So 14.45 Di 18.45 Mi 21.00 Sp/d/f
Tabu [14 J]
 So 10.45 Port/d/f
The End of Time
 So 13.00 E/d/f

KULT.KINO CLUB

Marktplatz 34, kult.kino.ch
Beasts of the Southern Wild
 Fr-So/Di/Mi 16.00/18.15/20.30 E/d/f
Le prénom [14 J]
 So 13.45 F/d

NEUES KINO

Klybeckstr. 247, neueskinobasel.ch
Laputa: Castle in the Sky
 Fr 21.00 Ov/d/f
Iron Sky
 Mo 23.00 E/d Weihnachtsvorführung
 Im Restaurant Platanenhof nebenan:
 Festliches Weihnachtsmenu ab 18.30

PATHÉ ELDORADO

Steinenvorstadt 67, pathe.ch
Great Expectations [14/11 J]
 Fr/Mo-Mi 12.15 E/d/f Cinelunch
Seven Psychopaths [16/13 J]
 13.15 D 16.45 Fr-So/Di/Mi 20.30 E/d/f
Anna Karenina [12/9 J]
 14.45 D Fr-So/Di/Mi 17.30/21.00 E/d/f
Argo [15/12 J]
 Fr-So/Di/Mi 18.15 E/d/f

PATHÉ KÜCHLIN

Steinenvorstadt 55, pathe.ch
Tutto tutto niente niente
 Fr/Di 12.45/17.30 Sa-Mo/Mi 15.00/20.00
 Sa/Mi 00.30 So 11.00 Di 23.20 I
Die Hüter des Lichts – 3D [8/5 J]
 12.50 So 10.30 D
Sammys Abenteuer 2 – 3D [6/3 J]
 12.50/15.00 So 10.45 D
Ralph reichts – 3D [8/5 J]
 12.50/15.15 So 10.30 D
Der Hobbit: Eine unerwartete Reise – 3D [14/11 J]
 Fr/Di 13.00/17.00/20.00
 Sa/So/Mi 13.30/16.30/21.00 Sa/Mi 23.00 D
 Fr/Di 13.30/18.30/21.00/23.30
 Sa-Mo/Mi 13.00 Sa/So/Mi 17.00/20.00 E/d/f

Madagascar 3: Flucht durch Europa – 3D [6/3 J]
 13.10 So 11.00 D

STADTKINO

Klostergasse 5, stadtkinobasel.ch
Allé Berlin? Ici Paris!
 Fr 16.15 F/d/f
Caprice
 Fr 17.30 Mo 21.00 E/d
Jour de fête
 Fr 20.00 Mo 18.30 F/d
The Spy Who Came in from the Cold
 Fr 22.15 E/d
Man Hunt
 Sa 15.15 E/e
Les jeux de l'amour
 Sa 17.30 F/d
Occupe-toi d'Amélie
 Sa 20.00 So 13.15 F/e
Cleopatra Jones
 Sa 22.15 E/d/f
Drôle de drame
 So 15.15 F/d
Le magnifique
 So 17.30 F/d
Domicile conjugal
 So 20.00 Mi 16.00 F/d
North by Northwest
 Mi 18.00 E/sp/d
Arabesque
 Mi 20.30 E/d

STUDIO CENTRAL

Gerbergasse 16, kitag.com
Anleitung zum Unglücklichsein [14/11 J]
 15.00 Fr-So/Di/Mi 17.30/20.00 D
Frick
MONTI
 Kaistenbergstr. 5, fricks-monti.ch
Der Hobbit: Eine unerwartete Reise [12/10 J]
3D: Fr-So/Mi 20.15 So 17.00 D
2D: Sa 17.00 D
More Than Honey [10/8 J]
 14.00 D
Skyfall – 007 [14/12 J]
 So 13.30 Mi 17.00 D
Asterix & Obelix – 3D [8/6 J]
 Mi 14.30 D

REX

Steinenvorstadt 29, kitag.com
Sammys Abenteuer 2 – 3D [6/3 J]
 14.00 D
Cloud Atlas [15/12 J]
 15.00 Fr-So 19.30 E/d/f
The Hobbit: An Unexpected Journey – 3D [14/11 J]
 Fr-So 16.30/20.15 Di 19.30 E/d/f

Liestal ORIS

Kanonengasse 15, oris-liestal.ch
Der Hobbit: Eine unerwartete Reise [14/11 J]
2D: Fr 20.00 Sa/So/Di 17.00 D
3D: Fr 20.00 Sa/So/Di 20.15
 Mi 17.00 D
Die Hüter des Lichts – 3D [8/5 J]
 Sa-Mi 13.00 D
Sammys Abenteuer 2 – 3D [8/5 J]
 Sa-Mi 15.00 D
Schiffbruch mit Tiger – Life of Pi – 3D
 Mi 20.15 D

SPUTNIK

Poststr. 2, palazzo.ch
Sagrada – El misteri de la creació [10 J]
 Fr-So/Di/Mi 18.00 Ov/d/f
Anna Karenina [12 J]
 Fr-So/Di/Mi 20.15 E/d
More Than Honey [10 J]
 Sa/So 15.45 Mi 13.45 Ov
Hiver nomade
 So 13.45 Di 15.45 F/d
La maison corse [14 J]
 Mi 15.45 F/d

Sissach PALACE

Felsenstrasse 3a, palacesissach.ch
Madagascar 3: Flucht durch Europa [6/3 J]
 14.00 D
Ralph reichts – 3D [6/3 J]
 16.00 D
Amour [12/9 J]
 Fr/Sa 18.00 So 10.30 F/d
Der Hobbit: Eine unerwartete Reise [14/11 J]
 Fr-So/Di/Mi 20.30 D
More Than Honey [9/6 J]
 So/Di/Mi 18.00 Ov/d/f
Hiver nomade [14/11 J]
 Di 10.30 F/d
Mein erster Berg – Ein Rigi Film [9/8 J]
 Mi 10.30 Dialekt

Anzeigen

MAGICAL
 FILM. A REMARKABLE CREATION.
 A PERFECT STORM OF A FILM AND QUENZHANÉ WALLIS IS A FORCE OF NATURE.
 ★★★★★
 TIME

BEASTS OF THE SOUTHERN WILD

Ein aus Licht, Farbe und Lebendigkeit postapokalyptisches Märchen-Gedicht.
 Schillernd, wild und frei, beglückend.

jetzt im **kult.kino CLUB**

WINNER CANNES CAMERA D'OR
 WINNER SUNDANCE
 WINNER SUNDANCE
 OFFICIAL SELECTION ZÜRICH FILM FESTIVAL 2011

IN BASEL IST SCHON WEIHNACHTEN!

GUTSCHEINAKTION IM PATHE KÜCHLIN, ELDORADO & PLAZA

ERHÄLTICH SIND **5 für 3** & **3 für 2** KINO-GUTSCHEINE!*

...das perfekte Weihnachtsgeschenk!

*Erhältlich sind Gutscheine für: Erwachsene, Jugendliche, Kinder & Ciné Deluxe.
 Aktion gültig bis 24.12.2012 um 18.00 Uhr / Gutscheine gültig vom 25.12.2012 - 31.12.2013

BASEL MI STADT PATHE MI KINO

pathe.ch/basel

Der Wert Ihres Gebäudes wächst mit der Energie, die Sie sparen.

IWB Energieberatung
Rundum durchdacht.



Bei der IWB Energieberatung für Gebäudeeigentümer werden viele Aspekte berücksichtigt: vom Wohnkomfort über den Werterhalt bis zu Finanzierungsmöglichkeiten. Der Weg zu der für Sie optimalen Energiesparlösung führt über drei Schritte: von der 360°-Betrachtung der Gebäudesituation über die Erstellung eines individuellen Massnahmenplans bis zum Coaching während der Umbauarbeiten.

Wir finden immer eine Lösung, die sich für Sie rechnen wird.

www.iwb.ch/energieberatung